Fakultät für Soziologie

2001

Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik

Materialien und Forschungsberichte

Nr. 2

Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität

Stefanie Eifler
Stefan Schmitt
Christina Bentrup
Malte Hegeler
Isabel Pessara
Christiane Porr
Melanie Ratzka

Universität Bielefeld

Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität

Stefanie Eifler
Stefan Schmitt
Christina Bentrup
Malte Hegeler
Isabel Pessara
Christiane Porr
Melanie Ratzka

Universität Bielefeld, 2001

Die Reihe » *Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik. Materialien und Forschungsberichte* « wird herausgegeben von der Wissenschaftlichen Einheit »Soziale Probleme, Gesundheit und Sozialpolitik« an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld.

http://www.uni-bielefeld.de/soz/w_einhei/we7/we_vii.html

Redaktion für dieses Heft:

Axel Groenemeyer
Stefanie Eifler

Universität Bielefeld
Fakultät für Soziologie
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld

axel.groenemeyer@uni-bielefeld.de

ISSN-Nr.: 1616-3710

Umschlaggestaltung: Doris Voss, Universität Bielefeld
Druck: Universität Bielefeld

INHALT

Einführung: Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität
Stefanie Eifler 5

I. SOZIALE STRUKTUR

Anomie und Kriminalität
Isabel Pessara 19

II. NORMBINDUNG

Differentielle Assoziationen, Rational Choice und kriminelles Handeln
Melanie Ratzka 37

III. PERSÖNLICHKEIT

Self-Control und kriminelles Handeln
Christina Bentrup, Malte Hegeler und Christiane Porr 63

Geschlecht und Kriminalität – Eine empirische Analyse der Power-Control Theory
Stefan Schmitt 84

Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität

Stefanie Eifler

1. Vorwort

Bitte stellen Sie sich einmal die folgende Szene vor:

Es ist Samstagvormittag, Sie haben gerade einen Einkaufsbummel in der Stadt gemacht und fühlen sich ziemlich geschafft. Deshalb beschließen Sie, erst einmal eine Pause einzulegen und suchen ein nahe gelegenes Café auf. Sie nehmen an einem der noch freien Tische Platz; als Sie Ihre Einkaufstasche auf einem Stuhl abstellen wollen, bemerken Sie, dass auf dem Stuhl eine Geldbörse liegt. Ganz offensichtlich hat sie jemand dort vergessen ...

Situationen wie die hier geschilderte kann sich sicherlich jeder vorstellen. Jeder kann im alltäglichen Leben als Akteur in eine solche oder ähnliche Situation geraten. Vorstellbar ist sicherlich auch, dass ein Akteur angesichts der auf dem Stuhl vergessenen Geldbörse die Möglichkeit sieht, diese an sich zu nehmen und samt Inhalt zu behalten. Ein solches Handeln würde aber gegen allgemein geteilte Verhaltenserwartungen verstoßen und – sofern es entdeckt wird – entsprechende Sanktionen nach sich ziehen. Das Mitnehmen von Dingen, die einem nicht gehören, ist durch strafrechtliche Regelungen nicht gedeckt und in diesem Sinne als kriminell zu bezeichnen. Folgt man aktuellen Diskussionen um die so genannte „Kriminalität der Braven und Angepassten“ (vgl. Frehsee 1991; Sessar 1997), so wäre in der geschilderten Szene das Mitnehmen der Geldbörse die übliche und von vielen für angemessen und nicht verwerflich gehaltene Handlungsweise. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive stellt sich nun die Frage, was für das Handeln von Akteuren in Alltagssituationen wie der oben geschilderten möglicherweise bedeutsam ist. Was würde dazu führen, dass ein Akteur angesichts der auf den Stuhl vergessenen Geldbörse in Versuchung gerät, diese mitzunehmen und zu behalten? Und was würde weiter dazu führen, dass der betreffende Akteur dieser Versuchung nachgibt?

Im Rahmen kriminologischer Theorien wird eine explizite Analyse der situativen Umstände krimineller Handlungen vor allem von Clarke (1980) und Clarke und Cornish (1985) vorgenommen. Kriminelles Handeln wird dort als Wahlhandeln konzeptualisiert, das hinsichtlich seiner konkreten Ausprägung von subjektiven Kosten-Nutzen-Kalkulationen bestimmt wird. Es wird angenommen, dass Akteure stets diejenige von mehreren Handlungsoptionen ausfuhren, die den höchsten Nutzen verspricht. Clarke und Cornish (1985) betrachten eine Gelegenheit als eine Situation, die aufgrund objektiver Gegebenheiten (physical opportunities) die Ausführung einer kriminellen Handlung ermöglicht.

Solche Gegebenheiten werden klassifiziert nach der Wahrscheinlichkeit, mit der das kriminelle Handeln entdeckt und/oder angezeigt wird (vgl. Diekmann 1980; Opp 1973);

es wird sodann gefragt, angesichts welcher objektiven Rahmenbedingungen sich eine Person für die Ausführung einer kriminellen Handlung entscheidet, d.h. in der Sprache der Theorie der rationalen Wahl, unter welchen objektiven Rahmenbedingungen Akteure den Nutzen einer kriminellen Handlung höher einschätzen als denjenigen einer nichtkriminellen Handlung und folglich die kriminelle Handlung ausführen. Merkmale von Situationen, die kriminelles Handeln ermöglichen, werden auch im Rahmen des Routine Activity Approach (vgl. Cohen/Felson 1979) thematisiert.

Dieser Ansatz würde ursprünglich in der Absicht formuliert, das Viktimisierungsrisiko ganzer Bevölkerungsgruppen zu erklären. In erster Linie geht es um die Analyse derjenigen Bedingungen, unter denen bestimmte Personengruppen kriminellen Handlungen zum Opfer fallen. Der Routine Activity Approach bezieht sich auf die Analyse krimineller Aktivitäten im engeren Sinne, auf „illegal acts in which, someone definitely and intentionally takes or damages the person or property of another“ (Glaser 1971: 4; zit. nach Cohen/Felson 1979: 589). Dabei ist die theoretische Analyse auf solche kriminellen Aktivitäten beschränkt, bei denen direkte Kontakte zwischen mindestens einem potenziellen Täter und einem potenziellen Opfer oder einem Objekt, das der potenzielle Täter zu nehmen bzw. zu beschädigen versucht, entstehen. Im Mittelpunkt der Überlegungen steht dabei die These, dass das Viktimisierungsrisiko mit den jeweils alltäglichen Mustern der Lebensführung bzw. den Routineaktivitäten von Personen zusammenhängt.

Der Begriff der Routineaktivitäten bezeichnet dabei in Anlehnung an Hawley (1950) diejenigen Handlungen, die Menschen regelmäßig zum Zweck der Existenzsicherung ausfuhren, wie beispielsweise das Ausüben eines Berufs oder das Einkaufen von Lebensmitteln. Es wird angenommen, dass ganze Personengruppen im Rahmen ihrer Routineaktivitäten in Situationen geraten, die möglicherweise das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, beeinflussen. Als Voraussetzung dafür, kriminellen Aktivitäten zum Opfer zu fallen, wird – so die zentrale These im Rahmen des Routine Activity Approach – das raum-zeitliche Zusammenfallen von „1) motivated offenders, 2) suitable targets, and 3) the absence of capable guardians“ angesehen (Cohen/Felson 1979: 589). Wenn z.B. einer älteren Frau auf dem Weg zum Einkaufen die Handtasche gestohlen wird, setzt dies voraus, dass 1) der (potenzielle) Dieb an dem möglicherweise darin aufbewahrten Geld interessiert ist, dass 2) die betreffende Handtasche Beute verspricht und dass 3) ein Diebstahl nicht durch anwesende Beobachter nicht verhindert wird. Die genannten Merkmale werden als die minimalen Bedingungen krimineller Aktivitäten aufgefasst. Im Rahmen des Routine Activity Approach werden also nicht allein Bedingungen der Opferwerdens spezifiziert, vielmehr lassen sich indirekt auch Merkmale von Situationen ableiten, die zum einen kriminelle Aktivitäten ermöglichen und zum anderen deren Ausführung mehr oder weniger wahrscheinlich werden lassen. Gegeben ein potenzieller Täter, können das Vorhandensein eines attraktiven Objekts (suitable target) und die Abwesenheit von Hinderungsgründen (absence of capable guardians) als die minimalen situativen Bedingungen für die Ausführung krimineller Handlungen aufgefasst werden (vgl. Hess/ Scheerer 1997; LaFree/ Birkbeck 1991; Sessar 1997).

Diese Merkmale von Gelegenheiten bildeten zunächst den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Es wurde gefragt, ob die genannten minimalen situativen Bedingungen – „suitable targets“ und „absence of capable guardians“ – geeignet sind, die Handlungs-

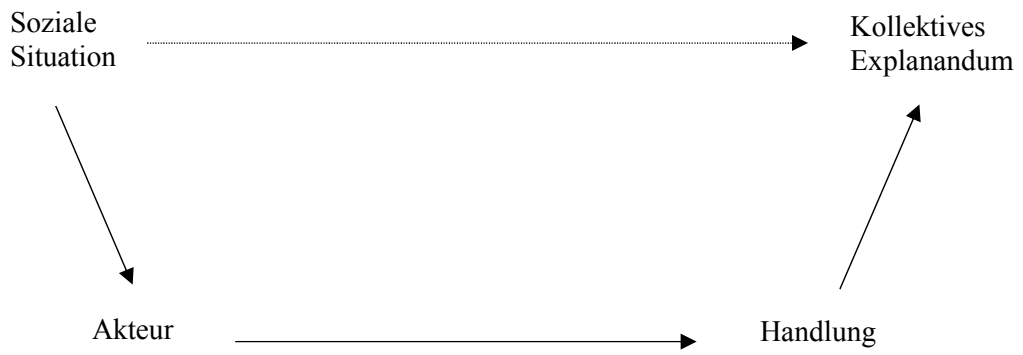
entscheidungen potenzieller Täter zu erklären. Die Betrachtung von Gelegenheiten im Sinne rein objektiver situativer Umstände erschien allerdings problematisch: So wird aus allgemeinsoziologischer Sicht, insbesondere aus der Perspektive des Symbolischen Interaktionismus, die Bedeutung der Situation für die konkrete Ausgestaltung menschlichen Handelns thematisiert (vgl. Thomas 1928); dabei wird die Situation nicht als ›objektiv gegeben‹ betrachtet, sondern ergibt sich auf der Grundlage von Wahrnehmungs- und Bewertungsleistungen der betreffenden Akteure (Definition der Situation). „Objektiv gleiche" situative Rahmenbedingungen können von unterschiedlichen Akteuren subjektiv verschieden definiert und damit in je spezifischer Weise handlungsrelevant werden.

Fraglich ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen, welche sozialen Bedingungen für die Wahrnehmungs- und Bewertungsleistungen von Akteuren angesichts von Gelegenheiten relevant sind, oder anders, welche sozialen Bedingungen den relativen Nutzen krimineller Handlungen gegenüber nicht-kriminellen Handlungen in alltäglichen Situationen erhöhen. Ausgehend von der Konzeptualisierung krimineller Handlungen als Wahlhandlungen wurden diese sozialen Bedingungen unter Rückgriff auf bewährte kriminologische Theorien spezifiziert. Dabei wurden vor allem Merkmale wie die soziale Position von Akteuren, die Einbindung von Akteuren in Bezugsgruppen und Persönlichkeitsmerkmale von Akteuren berücksichtigt, wie sie im Rahmen der Anomietheorie (Merton 1968), der Theorie der Differentiellen Verstärkung (Burgess/Akers 1966) und der General Theory of Crime (Gottfredson/Hirschi 1990) thematisiert werden.

Als heuristischer Rahmen für die Formulierung entsprechender Hypothesen diente das von Coleman (1991) und Esser (1999) im deutschen Sprachraum vertretene Grundmodell soziologischer Erklärungen. Esser vertritt mit diesem Modell eine metatheoretische Auffassung, die den analytischen Primat der Soziologie auf die Ebene kollektiver Phänomene und den theoretischen Primat der Soziologie auf die Ebene des Handelns individueller Akteure legt (vgl. Lindenberg/Wippler 1978). Folgt man dieser metatheoretischen Auffassung, so sind bisher weder rein mikro- noch rein makrosoziologisch orientierte Ansätze diesem Anspruch an soziologisches Erklären gerecht geworden (Esser 1993: 594).

Eine vollständige Erklärung umfasst im Sinne des Grundmodells soziologischer Erklärungen drei sequenziell aufeinander folgende Schritte: Zunächst erfolgt eine Rekonstruktion der sozialen Situation des individuellen Akteurs (Logik der Situation). In einem weiteren Schritt werden unter Anwendung einer allgemeinen Handlungstheorie, der Wert-Erwartungs-Theorie, Bedingungen des Handelns individueller Akteure expliziert (Logik der Selektion). Der dritte Schritt umfasst schließlich die Anwendung einer Aggregationsregel, nach denen Folgen individuellen Handelns in kollektive Phänomene transformiert werden (Logik der Aggregation). Über diese drei Schritte gelingt sodann die Formulierung einer Beziehung zwischen der sozialen Situation von Akteuren und dem zu erklärenden kollektiven Sachverhalt (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: *Grundmodell der soziologischen Erklärung nach Esser 1999*



Das Projekt „Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität“ hat vor allem die Schritte der Logik der Situation und der Logik der Selektion für die Erklärung kriminellen Handelns in alltäglichen Gelegenheiten fruchtbar gemacht. Konzepte der Anomietheorie, der Theorie der Differentiellen Verstärkung und der General Theory of Crime ermöglichten die Ableitung von Brückenhypothesen (vgl. Lindenberg 1996) bezüglich der Zusammenhänge zwischen der sozialen Situation von Akteuren und deren angesichts spezifischer Gelegenheiten relevanten Wahrnehmungen und Bewertungen der Konsequenzen: krimineller und nicht-krimineller Handlungen. Die hier skizzierten Diskussionslinien bildeten den Hintergrund für das Lehrforschungsprojekt „Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität“, das im Zeitraum von April 2000 bis September 2001 an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld durchgeführt wurde. Die folgenden Arbeiten sind überarbeitete Fassungen ausgewählter Abschlussberichte, die im Rahmen dieser Studie entstanden sind.

Isabel Pessara hat sich mit der Frage beschäftigt, wie die soziale Position von Akteuren deren Handlungsentscheidungen angesichts von Gelegenheiten zu kriminellen Handlungen beeinflusst. Dabei hat sie Konzepte der Anomietheorie mit dem Rational-Choice-Ansatz verbunden, indem sie (Brücken-) Hypothesen über den Zusammenhang zwischen der sozialen Position von Akteuren und den Nettonutzen krimineller und nicht-krimineller Handlungsmöglichkeiten formuliert und empirisch analysiert hat.

Melanie Ratzka geht in ihrer Arbeit der Frage nach, wie soziale Interaktionen die Handlungsentscheidungen von Akteuren angesichts bestimmter Gelegenheiten beeinflussen. Aus der Perspektive der Theorie der Differentiellen Assoziationen zeigt sie, wie die im Rahmen sozialer lnteraktion erworbenen spezifischen Einstellungs- und Orientierungsmuster von Akteuren den Nettonutzen krimineller und nicht-krimineller Optionen in alltäglichen Handlungsvollzügen bestimmten. Sie zeigt dabei insbesondere, wie eine Alltagssituation in einem Rahmen von kriminelle Handlungen begünstigenden Einstellungen und Assoziationen mit höherer Wahrscheinlichkeit als Gelegenheit zu kriminellen Handlungen genutzt wird.

Christina Bentrup, Malte Hegeler und Christiane Porr analysieren, wie das im Rahmen der General Theory of Crime spezifizierte Konzept der Self-Control (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990) die der Handlungsentscheidung vorausgehenden Kosten-Nutzen-

Überlegungen beeinflusst. Sie gehen dabei der Frage nach, ob Akteure mit geringer Self-Control die langfristig negativen Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch unterschätzen und zugleich die kurzfristig positiven Konsequenzen krimineller Handlungen systematisch überschätzen und folglich mit höherer Wahrscheinlichkeit kriminelle Handlungsoptionen gegenüber nicht-kriminellen Handlungsoptionen bevorzugen.

Anhand von Datenbeständen des Lehrforschungsprojekts nimmt Stefan Schmitt eine (teilweise) Replikation des von Hagan et al. (1996) beschriebenen Verfahrens zur empirischen Analyse der Power-Control Theory vor. Es handelt sich dabei um eine in neomarxistischer Tradition stehende Theorie zur Analyse von Geschlechtsunterschieden im Ausmaß des Kriminalitätsaufkommens.

2. Methoden der Untersuchung

Die empirische Analyse der skizzierten Fragestellungen erfolgte im Rahmen einer schriftlichen Befragung von 494 Erwachsenen im Alter von 18 bis 80 Jahren mittels eines standardisierten Fragebogens zu einem Erhebungszeitpunkt (Querschnittstudie).

2.1 Verfahren der Datenerhebung

Die schriftliche Befragung wurde von den insgesamt 21 Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Lehrforschungsprojekts „Gelegenheitsstrukturen und Kriminalität“ durchgeführt. Die Datenerhebung wurde von den Studierenden des Lehrforschungsprojekts durchgeführt. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer hatte die Aufgabe, 25 Probanden nach einer zuvor festgelegten Quotierung mit den Merkmalen Alter und Geschlecht zu rekrutieren. Folglich wurden insgesamt 525 Probanden in einem Schneeballverfahren für die Teilnahme an der Untersuchung gewonnen. Der Quotenplan sah vor, männliche und weibliche Probanden aus drei Altersgruppen (18–30, 31–45 und 46–65 Jahre) zu jeweils gleichen Teilen an der Untersuchung zu beteiligen. Die Zustellung des Fragebogens erfolgte durch die Interviewer persönlich. In einer schriftlichen Instruktion wurden die Probanden über den allgemeinen Hintergrund der Studie informiert.

Die Untersuchung wurde dort als ein Projekt angekündigt, das sich mit der Frage nach „zwischenmenschlichen Beziehungen in der heutigen Zeit“ beschäftigt; in der Instruktion wurde den Befragten die Anonymität der Studie zugesichert. Der Fragebogen umfasste Fragen zur gegenwärtigen sozialen Position, zur sozialen Position der Herkunftsfamilie, zu sozialen Netzwerken, zu Merkmalen der Wohnumgebung, zur Normbindung, zur Einbindung in Bezugsgruppen, zu Persönlichkeitsmerkmalen und zur Lebenszeitprävalenz verschiedener Formen kriminellen Handelns.

Kriminelle Handlungen angesichts alltäglicher Situationen wurden mit der Vignetten-Technik erfasst. Dabei handelt es sich um ein Verfahren, in dem hypothetische Situationen zur schriftlichen Beantwortung vorgelegt werden (vgl. Friedrichs 1974). Die Ausarbeitung der Vignetten erfolgte unter Berücksichtigung der allgemeinen Verständlichkeit. Jeder Proband musste in der Lage sein, sich in die geschilderte Situation hineinzuversetzen, dies bedeutete, dass die Befragten diese Vignetten mit bereits erlebten

Ereignis-Schemata (vgl. Anderson 1996) assoziieren können mussten. Da die Schemata und das Vermögen, Schussfolgerungen über diese Schemata hinaus zu tätigen, bei Menschen unterschiedlich ausgeprägt sind, mussten die Szenarien so einfach strukturiert sein, dass jeder Proband sich in diese hineinversetzen konnte, damit die Enkodierung kategoriale Regelhaftigkeiten erlaubte. Hierfür werden drei Szenarien formuliert, die Scripts aus Alltagssituationen darstellen, um prototypische Handlungssequenzen in der Vorstellung der Probanden anzuregen. Drei Situationen – die jeweils eine Fundunterschlagung, einen Wechselgeldirrtum und eine Beförderungserschleichung ermöglichten – wurden den Probanden geschildert. Dabei wurden zwei Faktoren – „suitable target" und „absence of capable guardians" – systematisch variiert. In Abbildung 2a–c sind diese Szenarien und die möglichen Antworten dargestellt

Abbildung 2a: *Vignette 1 „Fundunterschlagung"* (V33_1, V33_2, V33_3)[1]

Bitte stellen sie sich einmal folgende Situation vor:

Sie gehen am Samstagmittag gegen 12 Uhr durch die belebte Fußgängerzone Ihrer Stadt. Ganz unvermittelt bemerken Sie, dass einige Meter vor Ihnen einem gut gekleideten Mann, der einen Aktenkoffer bei sich trägt, ein Geldschein aus der Manteltasche fällt. Sie erkennen, dass es sich um einen Hundertmarkschein handelt. Der Mann scheint nichts zu bemerken, da er einfach weiter geht. Die übrigen Passanten scheinen ebenfalls nichts bemerkt zu haben, da niemand Anstalten macht, die Banknote aufzuheben.

Was würden Sie tun?

Ich würde den Hundertmarkschein...	- aufheben und behalten
	- aufheben und der Person zurückgeben
	- liegen lassen und weitergehen.

Abbildung 2b: *Vignette 2 „Wechselgeldirrtum"* (V78_1, V78_2)

Bitte stellen Sie sich einmal folgende Situation vor:

Stellen Sie sich vor, es ist Samstagvormittag, Sie haben gerade Ihren Stadtbummel beendet und wollen von unterwegs noch Brötchen für das anstehende Frühstück mitnehmen. Sie suchen eine Bäckerei auf, die auf Ihrem Weg liegt. Die Verkäuferin blickt ziemlich mürrisch drein. Es befinden sich außer Ihnen keine weiteren Kunden im Laden. Sie bestellen Brötchen im Wert von 7 DM, werden ziemlich unfreundlich bedient und bezahlen mit einem Zehnmarkschein. Die Verkäuferin gibt Ihnen auf 100 DM heraus und scheint ihren Irrtum überhaupt nicht zu bemerken.

Was würden Sie tun?

Ich würde...	- das Wechselgeld behalten
	- die Verkäuferin auf den Irrtum aufmerksam machen.

[1] Auf diese Variablen wird in allen folgenden Arbeiten zurückgegriffen; weitere Variablen sind in den einzelnen Arbeiten beschrieben.

Abbildung 2c: *Vignette 3 „Schwarzfahren“* (V99_1, V99_2)

Bitte stellen Sie sich einmal folgende Situation vor:

Stellen Sie sich vor, Sie sind mit Freunden auf dem Weihnachtsmarkt zum Glühweintrinken verabredet. Zur gemeinsamen Hinfahrt verabredet man sich an der Straßenbahnhaltestelle. Einer Ihrer Freunde meint, es werde nie kontrolliert, deshalb sei für die kurze Strecke abends keine Fahrkarte nötig.

Was würden Sie tun?
Ich würde... - die Fahrt ohne gültigen Fahrschein antreten
- vor der Fahrt noch einen Fahrschein erwerben.

Nach Friedrichs (1974) ist die Situation als Erhebungseinheit eine adäquate Art der Messung von Verhalten, obwohl nur eine Handlungsintention abgefragt wird Sie bietet aber dennoch eine gute Annäherung an reales Verhalten und ermöglicht eine Konzentration auf die ‚Hintergrundmerkmale' des Akteurs durch Kontrolle der Situationsbedingungen. Im Anschluss an die Vignetten wurden die in Abbildung 3a–c aufgeführten Erwartungen und Bewertungen der Handlungskonsequenzen erfragt. Die Antwortmöglichkeiten umfassten für jedes Item jeweils fünf Kategorien, von 1 = „sehr unwahrscheinlich“ bis 5 = „sehr wahrscheinlich“, bzw. für die Bewertung von 1 = „sehr unangenehm“ bis 5 = „sehr angenehm“; für jedes Item sollten jeweils Einschätzungen der Wahrscheinlichkeit und die Bewertung angegeben werden.

Abbildung 3a: *Items Erwartung * Bewertung für die Vignette „Fundunterschlagung“* (V34–V45)

- Die meisten Personen, die mir wichtig sind, werden es in Ordnung finden, wenn ich den Hundertmarkschein aufhebe und behalte.
- Ich kann mir von dem Geld Dinge kaufen, die ich mir normalerweise nicht leisten kann.
- Ich werde ein schlechtes Gewissen haben.
- Der Mann wird seinen Verlust bemerken und mich zur Rede stellen.
- Jemand wird mich beobachten und mich zur Rede stellen.
- Mein Verhalten kann ein Strafverfahren nach sich ziehen.

Abbildung 3b: *Items Erwartung * Bewertung für die Vignette „Wechselgeldirrtum“* (V79–V90)

- Die meisten Personen, die mir wichtig sind, finden es in Ordnung, wenn ich das gesamte Wechselgeld behalte.
- Ich kann mir von dem Geld Dinge kaufen, die ich mir normalerweise nicht leisten kann.
- Ich werde ein schlechtes Gewissen haben.
- Die Verkäuferin wird ihren Irrtum bemerken und mich zur Rede stellen.
- Jemand wird mich beobachten und zur Rede stellen.
- Mein Verhalten kann ein Strafverfahren nach sich ziehen.

Abbildung 3c: *Items Erwartung * Bewertung für die Vignette „Schwarzfahren“* (V100–V111)

- Die meisten Personen, die mir wichtig sind, werden es in Ordnung finden, wenn ich die Fahrt ohne gültigen Fahrschein antrete.
- Ich werde Geld gespart haben.
- Ich werde ein schlechtes Gewissen haben.
- Ich werde mich gegenüber meinen Freunden erklären müssen.
- Ich kann von einem Kontrolleur erwischt werden und ein Bußgeld zahlen müssen.
- Mein Handeln kann ein Strafverfahren nach sich ziehen.

Von den 525 Fragebögen mussten insgesamt 31 wegen unvollständiger Bearbeitung oder wegen widersprüchlicher oder offensichtlich nicht ernst gemeinter Angaben von der weiteren Analyse ausgeschlossen werden. Bei der hier untersuchten Stichprobe handelte es sich um eine Personengruppe, die überwiegend dem Kreis der Familie, Freunde und näheren und weiteren Bekannten der beteiligten Interviewer entstammte. Von den insgesamt 494 befragten Probanden waren 49,6 Prozent weiblich und 50 Prozent männlich, die Differenz zu 100 Prozent erklärt sich daraus, dass zwei Personen keine Angaben zu ihrem Geschlecht gemacht haben. Das Geschlechterverhältnis kann somit als ausgeglichen betrachtet werden. Diese Ausgewogenheit bezüglich der Geschlechtsverteilung stimmt mit den Angaben im Datenreport 1999 überein (vgl. Statistisches Bundesamt 2001). Das mittlere Alter der Befragten betrug zum Zeitpunkt der Erhebung ca. 39 Jahre, 50 Prozent der Befragten waren junger als 36 Jahre, der jüngste Proband war 18 Jahre alt, der älteste 80 Jahre. Bezüglich der Altersverteilung zeigen sich keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Befragten. Klassifiziert man das Alter der Befragten in Anlehnung an den Datenreport 1999, so ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 1: *Vergleich der Altersverteilung*

Altersgruppen	Datenreport 1999	Stichprobe
18–40 Jahre	34,7 %	59,7 %
40–65 Jahre	33,4 %	38,5 %
65 Jahre und älter	16,2 %	1,8 %

Aus Tabelle 1 geht hervor, dass die Gruppe der 18 bis 40-Jährigen in der Stichprobe im Vergleich zur Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland überrepräsentiert ist. Tabelle 2 zeigt zusammenfassend Merkmale der untersuchten Personengruppe.

Tabelle 2: *Beschreibung der Stichprobe*

	männlich	weiblich	gesamt
Soziodemografische Merkmale			
Geschlecht	247 (50 %)	245 (49,6 %)	492 (99,6 %)
Alter			
18–30 Jahre	77 (31,2 %)	78 (31,8 %)	156 (31,6 %)
31–45 Jahre	100 (40,5 %)	101 (41,2 %)	201 (40,7 %)
46–65 Jahre	68 (27,5 %)	65 (26,5 %)	134 (27,1 %)
Merkmale der Herkunftsfamilie			
Beruf der Mutter			
Arbeiterin	23 (9,3 %)	18 (7,3 %)	41 (8,3 %)
Einfache Angestellte	34 (13,8 %)	56 (22,9 %)	90 (18,2 %)
Leitende Angestellte	14 (5,7 %)	19 (7,8 %)	33 (6,7 %)
Beamtin mittlerer Dienst	7 (2,8 %)	2 (0,8 %)	9 (1,8 %)
Beamtin gehob. Dienst	3 (1,2 %)	6 (2,4 %)	9 (1,8 %)
Beamtin höherer Dienst	3 (1,2 %)	0 (0 %)	3 (0,6 %)
Selbständige	15 (6,1 %)	11 (4,5 %)	26 (5,3 %)
Hausfrau	144 (58,3 %)	130 (53,1%)	274 (55,5 %)
arbeitslos	1 (0,4 %)	3 (1,2 %)	5 (1,0 %)
Ökonomische Lage			
sehr gut	15 (6,1 %)	26 (10,6 %)	42 (8,5 %)
gut	78 (31,6 %)	94 (38,4 %)	173 (35,0 %)
durchschnittlich	126 (1,0 %)	106 (43,3 %)	232 (47,0 %)
schlecht	21 (8,5 %)	16 (6,5 %)	37 (7,5 %)
sehr schlecht	5 (2,0 %)	1 (0,4 %)	6 (1,2 %)
Merkmale der sozialen Position			
Familienstand			
Ledig	122 (49,4 %)	103 (42,0 %)	226 (45,7 %)
Verheiratet	105 (42,4 %)	108 (44,1 %)	214 (43,3 %)
Geschieden	17 (6,9 %)	22 (9,0 %)	39 (7,9 %)
Verwitwet	3 (1,2 %)	11 (4,5 %)	14 (2,8 %)
Partnerschaft			
Ja	177 (71,7 %)	180 (73,5 %)	358 (72,5 %)
Nein	67 (27,1 %)	63 (25,7 %)	131 (26,5 %)
Schulabschluss			
kein Abschluss	2 (0,8 %)	5 (2,0 %)	8 (1,6 %)
Volks-/Hauptschule	46 (18,6 %)	45 (18,4 %)	92 (18,6 %)
Realschule/Mittl. Reife	46 18,6 %)	64 (26,1 %)	110 (22,3 %)
Fachhochschulreife	38 (15,4 %)	31 (12,7 %)	69 (14,0 %)
Abitur	113 (45,7 %)	96 (39,2 %)	209 (42,3 %)
andere	2 (0,8 %)	1 (0,4 %)	3 (0,6 %)

Fortsetzung Tabelle 2

	männlich	weiblich	gesamt
Berufsausbildung			
keine	19 (7,7 %)	24 (9,8 %)	44 (8,9 %)
Ausbildung/Studium	43 (17,4 %)	39 (15,9 %)	82 (16,6 %)
Anlernzeit in Beruf	11 (4,5 %)	8 (3,3 %)	19 (3,8 %)
Abgeschlossene Lehre	114 (46,2 %)	117 (47,8 %)	232 (47,0 %)
Berufsfachschulabschl.	26 (10,5 %)	26 (10,6 %)	52 (10,5 %)
Fachhochschulabschluss	25 (10,1 %)	21 (8,6 %)	46 (9,3 %)
Hochschulabschluss	44 (17,8 %)	37 (15,1 %)	81 (16,4 %)
Berufstätigkeit			
Arbeiter/in	40 (16,2 %)	4 (1,6 %)	45 (9,1 %)
einfache/r Angestellte/r	50 (20,2 %)	72 (29,4 %)	122 (24,7 %)
Leitend. Angestellte/r	37 (15,0 %)	26 (10,6 %)	63 (12,8 %)
Beamte mittlerer Dienst	9 (3,6 %)	8 (3,3 %)	17 (3,4 %)
Beamte gehoben. Dienst	11 (4,5 %)	11 (4,5 %)	22 (4,5 %)
Beamte höherer Dienst	5 (2,0 %)	3 (1,2 %)	8 (1,6 %)
Selbständige/r	22 (8,9 %)	14 (5,7 %)	36 (7,3 %)
Hausmann/-frau	0 (0 %)	39 (15,9 %)	40 (8,1 %)
Rentner/in	13 (5,3 %)	16 (6,5 %)	29 (5,9 %)
Arbeitslose/r	13 (5,3 %)	8 (3,3 %)	21 (4,3 %)
Zivildienst/Wehrdienst	1 (0,2 %)	0 (0 %)	1 (0,2 %)
Ausbildung/Studium	44 (17,8 %)	42 (17,1 %)	86 (17,4 %)
Verfügbares Haushaltseinkommen			
unter 1000 DM	10 (4,0 %)	6 (2,4 %)	16 (3,2 %)
1000–2000 DM	29 (11,7 %)	28 (11,4 %)	57 (11,5 %)
2000–3000 DM	40 (16,2 %)	48 (19,6 %)	89 (18,0 %)
3000–4000 DM	50 (20,2 %)	53 (21,6 %)	104 (21,1 %)
4000–5000 DM	40 (16,2 %)	38 (15,5 %)	78 (15,8 %)
5000–6000 DM	27 (10,9 %)	26 (10,6 %)	53 (10,7 %)
6000 DM und mehr	48 (19,4 %)	38 (15,5 %)	86 (17,4 %)
Zufriedenheit mit wirtschaftlicher Lage			
sehr zufrieden	31 (12,6 %)	20 (8,2 %)	51 (10,3 %)
zufrieden	136 (55,1 %)	161 (65,7 %)	297 (60,1 %)
weder/noch	45 (18,2 %)	35 (14,3 %)	82 (16,6 %)
unzufrieden	32 (13,0 %)	26 (10,6 %)	58 (11,7 %)
sehr unzufrieden	3 (1,2 %)	1 (0,4 %)	4 (0,8 %)

Aus Tabelle 2 geht hervor, dass es sich bei der untersuchten Personengruppe um eine Auswahl von jungen Männern und Frauen mit relativ hoher schulischer und beruflicher Bildung handelt, die aus überwiegend gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen stammen und auch zum Zeitpunkt der Befragung in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten.

Abschließend möchte ich die Gelegenheit nutzen, allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Lehrforschungsprojekts für ihre zuverlässige und engagierte Mitarbeit zu danken: Emek Benli, Christina Bentrup, Martin Genz, Malte Hegeler, Kirsten Lieps,

Christian Mersch, Isabel Pessara, Christiane Porr, Melanie Ratzka, Kai Reinhardt, Juan Pablo Saenz, Stefan Schmitt, Claudia Weißenfels, Kristin Werner, Frank Werth und Tim Wobbe. Mein Dank gilt weiterhin Axel Groenemeyer, der die Möglichkeit geboten hat, die hier getroffene Auswahl von Abschlussberichten zu veröffentlichen, und Stefan Schmitt für seine Unterstützung bei der Gestaltung dieses Heftes.

Literatur

Anderson, J.R., 1996: Kognitive Psychologie. Heidelberg: Spektrum.

Burgess, R.L./Akers, R.L., 1966: A Differential Association-Reinforcernent Theory of Criminal Behavior. Social Problems 14: 128-147.

Clarke, R.V., 1980. "Situational" Crime Prevention: Theory and Praxis. British Journal of Criminology 20/2: 136-147.

Clarke, R.V./Cornish, D.B., 1985: Modelling Offenders Decissions: A Framework for Research and Policy. Crime and Justice 6: 147-185.

Cohen, L.E./Felson, M., 1979: Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach. American Sociological Review 44: 588-608.

Coleman, J.S., 1991: Grundlagen der soziologischen Theorie. München: Oldenbourg.

Diekmann, A., 1980: Die Befolgung von Gesetzen. Empirische Untersuchungen zu einer rechtssoziologischen Theorie. Berlin: Duncker und Humblot.

Esser, H., 1993: Soziologie – Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/M.: Campus.

Esser, H., 1999: Soziologie – Spezielle Grundlagen. Frankfurt/M.: Campus.

Frehsee, D., 1991: Zur Abweichung der Angepassten. Kriminologisches Journal 23: 25-45.

Friedrichs, J., 1974: Situation als soziologische Erhebungseinheit. Zeitschrift für Soziologie 3/1: 44-53.

Glaser, D., 1971: Social Deviance. Chicago: Markharn.

Gottfredson, M.R./Hirschi, T., 1990: A General Theory of Crime. Stanford: Stanford University Press.

Hagan, J./Gillis, A.R./Brownfield, D. (Ed.), 1996: Criminological Controversies. A Methodological Primer. Boulder: Westview Press.

Hawley, A., 1950: Human Ecology: A Theory of Community Structure. New York: Ronald.

Hess, H./Scheerer, S., 1997: Was ist Kriminalität? Skizze einer konstruktivistischen Kriminalitätstheorie. Kriminologisches Journal 29: 83-155.

LaFree, G./Birkbeck, C., 1991: The Neglected Situation: A Cross-National Study of the Situational Characteristics of Crime. Criminology 29: 73-98.

Lindenberg, S./Wippler, R., 1978: Theorienvergleich – Elemente der Rekonstruktion. S. 219-231 in: Hondrich, K./Matthes, J. (Hrsg.), Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Darmstadt: Luchterhand.

Lindenberg, S., 1996: Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48/1: 126-140.

Merton, R.K., 1968: Sozialstruktur und Anomie. S. 283-313 in: Sack, F./König, R. (Hrsg.), Kriminalsoziologie. Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft.

Opp, K.D., 1973: Soziologie im Recht. Reinbek: Rowohlt.

Sessar, K., 1997: Zu einer Kriminologie ohne Täter. Oder auch: Die kriminogene Tat. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 80: 1-24.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2001: Datenreport 1999. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Thomas, W.I., 1928: The Behavior Pattern and the Situation. Publications of the American Sociological Society 22: 1-13.

I. Soziale Struktur

Anomie und Kriminalität

Isabel Pessara

1. Problemstellung

Die Anomietheorie zählt zu den so genannten Strain Theories, die Kriminalität als ein direktes Ergebnis von Frustration und Ärger der unteren Schichten betrachten. Die Wurzeln der Strain Theories liegen im Anomiekonzept Durkheims, der Anomie als einen Zustand der Regel- oder Normlosigkeit betrachtet. In einer anomischen Gesellschaft gibt es keine gemeinsamen Verbindlichkeiten, Erwartungen und Regeln mehr, welche die Interaktion der Gesellschaftsmitglieder steuern. Anomie wird hier als ein Produkt des Frühindustrialismus bezeichnet, das entsteht, wenn Uneinigkeit zwischen dem, was die Bevölkerung erwartet und dem was die Wirtschaft ihr in der Realität bieten kann, aufkommt. Es kann dann zu einer Krise kommen, die sich in Normlosigkeit oder Anomie manifestiert. Im durkheimschen Anomiekonzept geht es in erster Linie um Systemgemeinschaften, nicht um Individuen (Siegel 1998: 174 f., vgl. Durkheim 1964, 1966). Durkheims Überlegungen zur Anomie wurden von Merton um ein Vielfaches ergänzt und erweitert. Sein Ziel ist es, zu erarbeiten, in welcher Weise die soziale und kulturelle Struktur einer Gesellschaft auf Individuen einen Druck (strain) ausübt, sich abweichend zu verhalten (Merton 1968: 284).

Nach Merton gibt es in jeder Gesellschaft bestimmte Ziele, Absichten und Interessen, die kulturell festgelegt sind und allen Mitgliedern der Gesellschaft als legitime Zielsetzungen dienen. Diese kulturellen Ziele sind in jeder sozialen Gruppe eng mit Vorschriften darüber verbunden, welche Mittel legitim sind, um diese Ziele zu erreichen. Hierzu gibt es bestimmte Regelungen, die in Sitten oder auch Institutionen verankert sind. Die Wahl der Mittel zum Erreichen der kulturellen Ziele ist also durch institutionalisierte Normen eingeengt, beides zusammen prägt gemeinsam die vorherrschenden Verhaltensweisen in einer Gesellschaft. Ein wirksames Gleichgewicht von Zielen und Normen besteht dann, wenn die erreichten Ziele die Individuen befriedigen und die Mittel zur Zielerreichung sich in dem Rahmen bewegen, der von den Normen vorgeschrieben wird. Daraus folgt eine der zentralen Thesen Mertons: „... dass abweichendes Verhalten als Symptom für das Auseinanderklaffen von kulturell vorgegebenen Zielen und von sozial strukturierten Wegen, auf denen diese Ziele zu erreichen sind, betrachtet werden kann« (Merton 1968: 289). Dies kann man als anomische Ziel-Mittel-Diskrepanz bezeichnen.

Zur Zielerreichung wird zumeist die Lösung vorgezogen, die die technisch wirksamste darstellt. Dabei ist es egal, ob diese Lösung legitim ist oder nicht. Merton bezeichnet dies als Aufweichungsprozess, der, wenn er sich fortsetzt, die Gesellschaft instabil macht und zu dem führt, was bereits von Durkheim als Anomie bezeichnet wurde

(Merton 1968: 286 ff.). Nach Merton kann man die fassbare Umwelt von Individuen dahingehend definieren, dass sie sich aus der kulturellen und aus der sozialen Struktur zusammensetzt. Die kulturelle Struktur definiert er als einen Komplex gemeinsamer Wertvorstellungen, die das Verhalten der einzelnen Gesellschaftsmitglieder regeln. Er sieht die kulturelle Struktur als "organized set of normative values governing behavior which is coming to members of a designated society or group" (Merton 1964: 216). Die soziale Struktur ist dagegen der Komplex sozialer Beziehungen, in die die Gesellschaftsmitglieder auf unterschiedliche Art und Weise einbezogen sind. Anomie bezeichnet nun den Zusammenbruch der kulturellen Struktur. Dieser Zusammenbruch erfolgt besonders dann, wenn eine hohe Diskrepanz zwischen kulturellen Normen und Zielen auf der einen Seite und den sozial strukturierten Möglichkeiten, in Übereinstimmung mit diesen Normen zu handeln, auf der anderen Seite besteht. Zu Spannungen zwischen der sozialen Struktur und den kulturellen Werten kann es in einer Gesellschaft kommen, wenn Handeln, das wert- und normadäquat ist, einem Teil der Gesellschaftsmitglieder ermöglicht wird, einem anderen Teil aber erschwert oder unmöglich gemacht wird. Man kann also erkennen, dass die Sozialstruktur einer Gesellschaft das Individuum entweder hemmt oder fördert (Merton 1968: 292).

Wie bereits erwähnt, meint der durkheimsche Anomiebegriff eine Eigenschaft eines sozialen und kulturellen Systems. Auch Merton geht es nicht darum, individuelles Handeln zu erklären, sondern darum, eine Erklärung für gesellschaftliches abweichendes Verhalten zu finden. Er bezieht aber, im Gegensatz zu Durkheim, die individuelle Ebene mit ein. Nach Merton spiegeln sich Zustände in einer Gesellschaft, die man als anomisch bezeichnen kann, zum Teil auch auf der individuellen Ebene wieder; es wird eine Art individuelle Anomie ausgelöst. Diese individuelle Anomie bezeichnet man im Gegensatz zur gesamtgesellschaftlichen Anomie als *Anomia* (Albrecht 1997: 510 f.).

Merton definiert eine Typologie der Anpassungsmöglichkeiten von Individuen auf anomische Situationen. Er nennt fünf Arten der Anpassung und betont, dass diese Kategorien sich nicht auf die Persönlichkeit, sondern auf das Rollenverhalten in bestimmten Situationen beziehen. Der erste Anpassungstyp ist die Konformität. Hier werden sowohl vorgegebene Ziele als auch vorgegebene Mittel bejaht. Beim Typ der Innovation werden die kulturellen Ziele betont, gleichzeitig aber institutionalisierte Mittel abgelehnt. Beim Ritualismus werden kulturelle Ziele aufgegeben oder auf ein realisierbares Maß heruntergeschraubt. Dabei wird aber gleichzeitig an institutionalisierten Normen festgehalten. Beim Anpassungstyp des sozialen Rückzugs findet eine Distanzierung sowohl von kulturellen Zielen, als auch von institutionalisierten Mitteln statt und bei der Rebellion entsteht eine generelle Entfremdung von den herrschenden Mitteln und Zielen einer Gesellschaft, gleichzeitig ist jedoch oppositionelle Substitution vorhanden (Bohle et al. 1997: 42; vgl. auch Merton 1964: 293 ff.).

Für den Kontext dieser Arbeit ist in erster Linie der Typus der Innovation von Bedeutung, da diese Art der Anpassung diejenige ist, die am stärksten mit kriminellem Verhalten verbunden ist. Man findet hier wie gesagt eine starke kulturelle Betonung des Erfolgsziels. Um Erfolgssymbole wie Wohlstand und Macht zu erlangen, werden institutionell nicht erlaubte Mittel eingesetzt. Das kulturelle Ziel wird also akzeptiert, die institutionalisierten Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, aber nicht internalisiert.

Für diese Arbeit ist vor allem von Interesse, dass Merton abweichendes Verhalten eher Angehörigen der Unterschicht zuordnet. Die kulturelle Betonung des wirtschaftlichen Erfolges wird hier zwar übernommen, es ist aber bei Angehörigen der unteren Schichten kein oder nur sehr wenig Zugang zu legitimen Mitteln, um den Erfolg zu erreichen, vorhanden. Nach Merton beschränken sich die beruflichen Aussichten von Unterschichtangehörigen in erster Linie auf manuelle Arbeit und niedere Bürotätigkeiten. Es fehlen hier reale Möglichkeiten, sich hierüber zu erheben, woraus eine starke Tendenz zu abweichendem Verhalten entsteht. Merton führt hierzu aus: „... weil die Kanäle vertikaler Mobilität in einer Gesellschaft, die großen Wert auf wirtschaftlichen Erfolg und sozialen Aufstieg aller ihrer Mitglieder legt, verschlossen oder eingeengt sind" (Merton 1968: 297). Das kulturelle Wertesystem setzt also gemeinsame Erfolgsziele für die gesamte Bevölkerung über alle anderen Ziele, die Sozialstruktur verwehrt aber den Angehörigen der Unterschicht den Zugang zu den gebilligten Mitteln, um diese Ziele zu erreichen. Dadurch sind die unteren sozialen Schichten am stärksten dem Druck zum abweichenden Verhalten ausgesetzt (Merton 1968: 296 ff.). Bohle fasst Mertons Anomiekonzept auf die folgenden Thesen zusammen:

„1. Je stärker ein kulturelles Wertsystem ein gemeinsames kulturelles Ziel für alle Mitglieder einer Gesellschaft ungeachtet ihrer strukturellen Möglichkeiten betont; 2. je stärker die Mitglieder der Gesellschaft das kulturelle Ziel akzeptieren; 3. je begrenzter aber die legitimen Mittel zur Erreichung des Ziels sind; desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass illegitime Mittel zur Erreichung des Zieles gewählt werden, dass also abweichendes Verhalten auftritt." (Bohle 1975: 200).

Diese Thesen wurden in einem weiteren Schritt über die Formulierung von Brückenhypothesen mit den Wahrnehmungs- und Bewertungsleistungen individueller Akteure angesichts spezifischer alltäglicher Gelegenheiten verbunden.

Bei der so genannten Wert-Erwartungs-Theorie handelt es sich um eine Variante der Rational-Choice-Theorie. Die Theorie der rationalen Wahl vertritt die Annahme, dass Individuen zielgerichtete Handlungen durchführen und zudem eine rationale Bewertung der von ihnen wahrgenommenen Handlungskonsequenzen nach deren Kosten und Nutzen vornehmen. Das Verhalten der Individuen ist nutzenmaximierend: Es wird in einer Situation die Handlungsalternative gewählt, die den größten subjektiven Nutzen erwarten lässt (Friedrichs/Stolle/Engelbrecht 1993: 3). Die Rational-Choice-Theorie geht also vom nutzen- und bedürfnisorientiert handelnden Menschen, dem so genannten »homo oeconomicus« aus. Hierbei handelt es sich um ein rational handelndes Individuum, das durch zielgerichtete Handlungen versucht, seinen Nutzen zu maximieren. Ökonomische Kosten-Nutzen-Kalkulationen werden hier auf soziale Prozesse übertragen (vgl. Coleman 1986; Frey 1990). Die Handlungswahl der Individuen verläuft in einem Prozess, den man nach Lindenberg (1989: 176) in drei verschiedene Stufen untergliedern kann: 1. Kognition der Situation, 2. Evaluation bestimmter Handlungen und 3. Selektion einer bestimmten Handlung.

Das Modell der Wert-Erwartungs-Theorie, kurz auch WET oder im Englischen „subjective expected utility theory" (SEU) genannt, geht davon aus, dass ein Individuum in einer bestimmten Situation eine Entscheidung zwischen verschiedenen Handlungsalternativen treffen muss. Diese Handlungsalternativen haben zumeist eine dichotome Aus-

prägung. Das Individuum kennt in den meisten Fällen für jede Handlungsalternative eine Reihe von Handlungskonsequenzen. Für jede dieser Konsequenzen werden dann der Nutzen und die Auftrittswahrscheinlichkeit der Handlung errechnet. Von den beiden Alternativen wird dann diejenige gewählt, deren Eintreten mit höherer Wahrscheinlichkeit erwartet wird und deren Handlungskonsequenzen positiver bewertet werden. Es wird also diejenige Alternative gewählt, die den höheren Nettonutzen verspricht.

Der Nettonutzen (NN) einer Handlungsalternative (Hj) ist die Produktsumme aus dem Nutzen (Ui) und der Wahrscheinlichkeit (Wi) jeder vorkommenden Handlungskonsequenz. Nutzen und Wahrscheinlichkeit jeder vorkommenden Handlungskonsequenz werden multipliziert, die einzelnen Produkte werden dann addiert. Hierzu kann man die folgende Formel aufstellen: $NN(Hj) = \sum (Wi * Ui)$ für die Folgen 1 bis n. Bei zwei Handlungsalternativen (Ha, Hb) wird immer diejenige ausgeführt, die den höheren Nettonutzen verspricht: $NN (Ha) > NN (Hb) \rightarrow$ Ha wird als Handlungsalternative gewählt und ausgeführt (Friedrichs/Stolle/Engelbrecht 1993: 3f.; vgl. Lüdemann 1997: 13).

Diese Theorie des rationalen Handelns kann man nach Esser als den handlungstheoretischen Kern der erklärenden Soziologie bezeichnen (Esser 1996: 2). Konkrete soziale Phänomene, die z.B. durch Theoriemodelle, wie das der Anomietheorie geschildert werden, können also durch die Anwendung der Rational-Choice-Theorie erklärt werden.

In einer Untersuchung aus dem Jahr 1999 wurde von Fetchenhauer überprüft, inwieweit der Rational-Choice-Ansatz geeignet ist, betrügerisches Verhalten, hier am Beispiel des Versicherungsbetrugs, zu erklären. Getestet wurde in erster Linie das bereits erwähnte Konzept des „homo oeconomicus“. Fetchenhauer kam zu dem Schluss, dass der Rational-Choice-Ansatz nur in Teilbereichen bestätigt werden konnte. Gültigkeit besitzt die Theorie im Falle dieser Untersuchung vor allem hinsichtlich solcher Arten abweichenden Verhaltens, die moralisch gar nicht oder nur in geringem Maße verurteilt werden. Zahlreiche andere Ergebnisse waren nur mit Mühe in den Rational-Choice-Ansatz integrierbar (vgl. Fetchenhauer 1999).

In einer anderen Untersuchung von Kühnel und Bamberg wurden zweistufige Modelle rationaler Handlungen, also die Festlegungen von Handlungsalternativen und Auswahlkriterien, wie vor allem Esser sie definiert, überprüft (vgl. Esser 1996). Die theoretischen Erwartungen konnten hier bestätigt werden. In der ersten Stufe des Handlungsmodells nach Esser werden die in Betracht gezogenen Handlungsalternativen bestimmt, in der zweiten Stufe wird zwischen den Alternativen gewählt. Die empirischen Befunde wiesen hier auf ein Zutreffen der theoretischen Vermutungen hin (Kühnel/Bamberg 1998).

2. Fragestellung der Untersuchung

Nach Esser ist Handeln eine Produktion von Nutzen. Dieser Nutzen ist abhängig von der Erfüllung bestimmter Bedürfnisse. Zwei grundlegende Bedürfnisse aller Gesellschaften sind z.B. soziale Wertschätzung und physisches Wohlbefinden. Um diese Be-

dürfnisse zu erlangen, muss Nutzen erzeugt werden. Dieser Nutzen kann nicht direkt erzeugt werden, sondern es müssen Zwischengüter vorgeschaltet werden. Diese Zwischengüter entsprechen dem, was von Merton als die bereits erwähnten kulturellen Ziele einer Gesellschaft, nämlich in der hier zu untersuchenden kapitalistischen Gesellschaft, Geld und materieller Wohlstand, bezeichnet wird. Esser hierzu: „*Die Besonderheit der primären Zwischengüter ist, dass sie den Wert nicht von ‚Natur' aus haben und ‚allgemein' sind, sondern ihn erst durch eine institutionelle Definition erhalten. Nach ihnen streben innerhalb des Geltungsbereichs dieser Definition dann alle Akteure*" (Esser 1996: 7). Zum Vergleich Merton: „*...besteht aus kulturell festgelegten Zielen, Absichten und Interessen, die allen oder unterschiedlich platzierten Mitgliedern der Gesellschaft als legitime Zielsetzungen dienen ... . Jede soziale Gruppe verbindet ihre kulturellen Ziele eng mit Vorschriften über die erlaubten Verfahrensweisen beim Streben nach diesen Zielen – mit Regelungen, die in den Sitten oder Institutionen verankert sind ... Immer ist jedoch die Wahl der Mittel bei der Verwirklichung kultureller Ziele durch institutionalisierte Normen eingeengt*" (Merton 1986: 286 f.). Das, was von Merton als institutionalisierte Mittel bezeichnet wird, nennt Esser indirekte Zwischengüter, diese sollen als Mittel zur Erzeugung primärer Zwischengüter dienen (Esser 1996: 7f.). Dies stellt eine entscheidende Verbindung zwischen der Handlungstheorie Essers und der mertonschen Anomietheorie dar.

In dieser Untersuchung werden, im Gegensatz dazu, die Nettonutzenüberlegungen der Befragten, also ein Modell der Handlungstheorie, mit einbezogen. Der Zusammenhang zwischen sozialer Position, Nettonutzenüberlegungen und der konkreten Situation ist in bisherigen Untersuchungen noch nicht berücksichtigt worden. Daher liegt hierzu auch kein aktueller Forschungsstand vor.

2.1 Hypothesen

Ausgehend von den oben erläuterten Überlegungen ergeben sich für die hier berichtete Untersuchung folgenden Hypothesen: Die erste Hypothese stellt hierbei durch die Nettonutzen-Überlegungen eine Brückenhypothese zwischen der Makroebene, auf der sich die soziale Position befindet und der Mikroebene, mit der konkreten Situation, dar. Esser nennt dies die Logik der Situation. Hier ist, durch die äußere Bedingung und die innere Einstellung des Akteurs festgelegt, welche Bedingungen in einer Situation gegeben sind und welche Alternativen die Akteure haben:

Hypothese 1
Die soziale Position einer Person hat Einfluss auf den Nettonutzen einer kriminellen Handlung. Je niedriger die soziale Position, desto höher der Nettonutzen.

In der zweiten Hypothese werden durch die Handlungstheorie des Nettonutzens zwei Elemente der Mikroebene verbunden: das Individuum und das soziale Handeln in der Situation. Hier findet durch die Definition der Situation von Seiten des Akteurs die Wahl einer Handlungsalternative statt. Esser nennt dies die Logik der Selektion (vgl. Esser 1999: 94 ff.).

Hypothese 2
Der Überlegungen zum Nettonutzen haben Einfluss auf die kriminelle Handlung in einer Situation. Je höher die Bewertung des Nettonutzens, desto eher kommt es in einer konkreten Situation zu einer kriminellen Handlung.

2.2 Operationalisierung

Soziale Position

Die Messung der sozialen Position der Befragten wurde im Rahmen der Befragung zum Teil anhand von Items ausgeführt, die in der sozialwissenschaftlichen Forschung üblicherweise eingesetzt werden (vgl. AllBUS 1990). Für die hier zu überprüfende Anomietheorie sind in erster Linie die Items von Bedeutung, die Bildung, Beruf und Einkommen der Befragten überprüfen. Die Bildung der Befragten wurde mit der Frage „*Welchen höchsten Schulabschluss haben Sie erreicht*?“ gemessen. Die Befragten konnten zwischen den Antwortmöglichkeiten „kein Abschluss“, „Sonderschulabschluss“, „Volksschul-/Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss/mittlere Reife“, „Fachoberschulabschluss/Fachhochschulreife/Fachabitur“, „Abitur“ und „andere Abschlüsse“ wählen. Der letzte Wert wurde für die Berechnung herausgenommen.

Der Beruf der Befragten wurde anhand der Frage „*Welchen Beruf üben Sie zurzeit aus*?“ ermittelt. Die Antwortmöglichkeiten waren: „Arbeiter/in“, „einfache/r Angestellte/r“, „Angestellte/r in leitender Funktion“, „Beamter/Beamtin in einfachem/ mittlerem Dienst“, „Beamter/Beamtin in gehobenem Dienst“, „Beamter/Beamtin in höherem Dienst“, „Selbständige/r“, „Hausfrau/Hausmann“, „Rentner/in“, „arbeitslos“, „Zivildienst/freiwilliges soziales oder ökologisches Jahr/Wehrdienst“ und „in Ausbildung/ Studium“. Die beiden letzten Werte wurden wiederum für die Berechnung herausgenommen, da diese nur schwer in das im weiteren Verlauf verwendete Drei-Schichten-Modell einzuordnen sind.

Das Einkommen der Befragten wurde mithilfe der Frage „*Wie hoch war im vergangenen Jahr (2000) im Durchschnitt das monatlich verfügbare Einkommen aller Mitglieder in Ihrem Haushalt*?“ gemessen. Die Befragten antworteten unter Zuhilfenahme einer ordinalen Skala mit den Ausprägungen: „unter 1.000 DM“, „1.000-2.000 DM“, „2.000-3.000 DM“, „3.000-4.000 DM“, „4.000-5.000 DM“, „5.000-6.000 DM“ sowie „6.000 DM und mehr“. Um die Einkommenssituation der Befragten und die Haushaltszusammensetzung vergleichen zu können, wurde dieses erfragte monatliche Haushaltsnettoeinkommen in ein so genanntes bedarfsgewichtetes Äquivalenzeinkommen umgerechnet.

Äquivalenzeinkommen werden vor allem in der Armutsforschung verwendet und sind bessere Indikatoren zur Messung von Wohlstandspositionen als reine Haushaltsnettoeinkommen, da sie die Größe eines Haushalts sowie die Haushaltszusammensetzung berücksichtigen und damit Haushalte unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung im Hinblick auf ihre relative Wohlfahrtsposition vergleichbar machen. Für die Umrechnung der Haushaltsnettoeinkommen in Äquivalenzeinkommen werden in der Sozialforschung Bedarfsgewichte verwendet. In diesem Fall wurde jeder ersten erwachsenen Person in einem Haushalt ein Bedarfsgewicht von 1,0, jedem weiteren Erwachsenen ein

Gewicht von 0,8 und jedem Kind ein Gewicht von 0,7 zugeordnet. Üblicherweise unterscheiden sich die Gewichtungen der Kinder nach deren Alter: Jüngere Kinder werden geringer gewichtet. Da diese Unterscheidung aufgrund der Beschaffenheit des Fragebogens nicht möglich war, wurde jedem Kind besagtes Durchschnittsgewicht von 0,7 zugeordnet (vgl. Statistisches Bundesamt 1999: 582). Um das Äquivalenzeinkommen zu errechnen, wurden die Klassenmitten der einzelnen Kategorien des Haushaltsnettoeinkommens durch die Summe der Personengewichte dividiert.

Um die jeweiligen Personengewichte zu ermitteln, wurde, neben dem Haushaltsnettoeinkommen, die Variable des Fragebogens verwendet, die ermittelt, wie die Befragten zurzeit leben. Die Antwortmöglichkeiten waren hier: „allein", „zusammen mit Partner", „zusammen mit Kindern", „zusammen mit Angehörigen" sowie „zusammen mit Bekannten/Wohngemeinschaft". Des Weiteren wurde die Frage: „*Wie viele Personen lebten im vergangenen Jahr (2000) in Ihrem Haushalt, Kinder und Sie selbst mit eingeschlossen*?" gestellt.

Für die weitere Analyse wurden die drei verwendeten Items Bildung, Beruf und Einkommen wurden jeweils in ein Drei-Schichten-Modell, in Unter-, Mittel- und Oberschicht, unterteilt. Die Variable zur Messung der Bildung wurde folgendermaßen unterteilt:

In die Kategorie Unterschicht fielen die Antwortmöglichkeiten kein Abschluss, Sonderschulabschluss und Volksschul-/Hauptschulabschluss. Zur Mittelschicht wurden Realschulabschluss/mittlere Reife sowie Fachoberschulabschluss/Fachhochschulreife/ Fachabitur zugeordnet und in die Oberschicht fiel die Antwortmöglichkeit Abitur. Hinsichtlich des Berufs wurden Arbeitslose und Arbeiter der Unterschicht zugeordnet, in die Mittelschicht fielen Hausfrauen/Hausmänner, Rentner/innen, einfache Angestellte, Angestellte in leitender Funktion sowie Beamte/Beamtin im einfachen/mittleren Dienst. In die Oberschicht wurden Beamte/Beamtinnen im gehobenen Dienst, Selbständige und Beamte/Beamtinnen im höheren Dienst eingeordnet. Die Einteilung der Berufe nach Schichten erfolgt in Anlehnung an Mayntz (1958).

Beim Einkommen wurden die Befragten, die bis 2.000 DM monatlich zur Verfügung hatten, in die Unterschicht eingeordnet. Der Mittelschicht wurden Einkommen von 2.000-5.000 DM zugeordnet und in die Oberschicht fielen die Befragten, die angaben, mehr als 5.000 DM monatlich zur Verfügung zu haben. Die Einteilung wurde erst vorgenommen, nachdem das bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Einkommen bereits berechnet wurde.

Nettonutzen

Auf der Grundlage der Wert-Erwartungs-Theorie wurden zum einen die Erwartungs-, zum anderen die Bewertungsüberlegungen der Befragten ermittelt. Diese wurden zum einen für deviantes und zum anderen für konformes Verhalten abgefragt. Für deviantes Verhalten lautete die Fragestellung: „*Für wie wahrscheinlich halten sie es, dass die folgenden Konsequenzen eintreten, wenn Sie die Fahrt ohne gültigen Fahrschein antreten*?". Die Erwartungsüberlegungen wurden hier, ebenso wie die Bewertungsüberlegungen, mit sechs Einzelitems gemessen (siehe S.11 f.).

Für konformes Verhalten lautete die Fragestellung: „*Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass die folgenden Konsequenzen eintreten, wenn Sie vor der Fahrt noch einen Fahrschein kaufen*?“. In diesem Fall wurden die Erwartungs- und Bewertungsüberlegungen mit jeweils vier Items gemessen. Im Falle der Erwartungsüberlegungen antworteten die Befragten auf einer Ordinalskala mit den Ausprägungen 1 (sehr unwahrscheinlich), 2 (eher unwahrscheinlich), 3 (weder noch), 4 (eher wahrscheinlich) und 5 (sehr wahrscheinlich). Für die Bewertungsüberlegungen wurde die Skala 1 (sehr unangenehm), 2 (eher unangenehm), 3 (weder noch), 4 (eher angenehm) und 5 (sehr angenehm) zugrunde gelegt.

Von den bereits erwähnten sechs Einzelitems des devianten Verhaltens (S. 11 f.) wurden in dieser Untersuchung nur die beiden berücksichtigt, die mit der Anomietheorie in Einklang zu bringen sind: „*Ich werde Geld gespart haben*“ und „*Ich kann von einem Kontrolleur erwischt werden und werde ein Bußgeld zahlen müssen*“. Beim konformen Verhalten war nur ein Item zur Überprüfung der Anomietheorie geeignet: „*Ich werde unnötig Geld ausgegeben haben“*.

Die Items der Erwartung (Erw1) wurden mit denen der Bewertung (Bew1i) anhand der erwähnten Formel zur Berechnung des Nettonutzens multipliziert und dann addiert, also Nni = $\sum$ (Erw1*Bew1i) für die Folgen 1 ... n. Das Ergebnis waren dann die Nettonutzenwerte, sowohl für konformes, als auch für deviantes Verhalten, mit denen im weiteren Verlauf gerechnet wurde. Es wurde also ein Produktsummenmodell gebildet (vgl. Lüdemann 1997: 13). Zur besseren Berechnung wurde die Skalierung der Itembatterie von eins bis fünf recodiert in -2 bis 2. Tabelle 1 enthält Angaben über die Mittelwerte der untersuchten Erwartungs- und Wertüberlegungen. Hier wurde mit den ursprünglichen Zahlen von 1 bis 5 gerechnet.

Tabelle1*:* *Mittelwerte der untersuchten Erwartungs- und Wertüberlegungen*

Mittelwerte	V101/107	V104/110	V113/117
Erwartung	3,44	3,48	2,72
Bewertung	3,31	1,68	2,74

Kriminelle Handlung in einer alltäglichen Situation

Das Item zur Überprüfung der kriminellen Handlung in einer Situation wurde speziell für den bereits erwähnten Fragebogen konzipiert. Hier wurde die Situation gewählt, in der eine Beförderungserschleichung möglich war. Die erste mögliche Handlungsoption ist hier, die Fahrt ohne gültigen Fahrschein anzutreten; die zweite die, vor der Fahrt noch einen Fahrschein zu erwerben.

2.3 Verfahren der Datenanalyse

Für die erste Hypothese wurden die Mittelwerte sowohl auf der Ebene der Einzelitems getrennt nach Erwartung und Bewertung, als auch für die zusammengefassten Nettonutzenwerte ermittelt. Für die Mittelwertvergleiche auf der Einzelitemebene wurde mit den

nicht-recodierten Werten von eins bis fünf der Erwartungs- und Wertüberlegungen gerechnet. Auf der Ebene der Einzelitems wurde mit den Überlegungen „Ich werde Geld gespart haben“ (V113) bzw. „Ich werde unnötig Geld ausgegeben haben“ (V117) gearbeitet. Des Weiteren wurde die erste Hypothese mittels einer ordinalen Regression überprüft. Dieses Modell der Regression wurde gewählt, da die Zielvariable im Fall der hier untersuchten ersten Hypothese ordinal skaliert ist. Für den Mittelwertvergleich der zweiten Hypothese war es erforderlich, die Informationen auf einer Aggregat-Ebene zu erheben (Lüdemann 1997: 97 f.).

Die zweite Hypothese wurde mithilfe eines logistischen Regressionsmodells überprüft. Dieses Verfahren der Datenauswertung wurde gewählt, da man hier die Möglichkeit hat, die Abhängigkeit einer dichotomen Variablen von anderen unabhängigen Variablen, welche ein beliebiges Skalenniveau aufweisen können, zu untersuchen. Da die Variable zur Überprüfung des Verhaltens in der Situation „Schwarzfahren“ eine dichotome Ausprägung hat, wurde mithilfe der logistischen Regression die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens des Ereignisses in Abhängigkeit von den Nettonutzenwerten berechnet (vgl. Andreß et al. 1997).

3. Ergebnisse

Hypothese 1

Die erste Hypothese besagte, dass die soziale Position der Befragten, also die Schichtzugehörigkeit, Einfluss auf die Nettonutzenüberlegungen nimmt. Diese Überlegung wurde anhand eines Mittelwertvergleichs für die Items zur Bestimmung der sozialen Position, Bildung, Beruf und Einkommen, überprüft. Die Ergebnisse sind in den folgenden Tabellen 2–4 aufgeführt.

Tabelle 2: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs der Bildung der Befragten und des Nettonutzens für konformes sowie deviantes Verhalten*

Schicht nach Bildung	Nettonutzen deviantes Verhalten	Nettonutzen konformes Verhalten
Unterschicht	-0,5876	-0,3737
Mittelschicht	-0,2197	-0,1771
Oberschicht	0,6734	-0,3050

Tabelle 3: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs des Berufs der Befragten und des Nettonutzens für konformes sowie deviantes Verhalten*

Schicht nach Beruf	Nettonutzen deviantes Verhalten	Nettonutzen konformes Verhalten
Unterschicht	0,3548	-0,2308
Mittelschicht	-0,1390	-0,2222
Oberschicht	0,00	-0,3077

Tabelle 4: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs des Äquivalenzeinkommens der Befragten und des Nettonutzens für konformes sowie deviantes Verhalten*

Schicht nach Äquivalenzeinkommen	Nettonutzen deviantes Verhalten	Nettonutzen konformes Verhalten
Unterschicht	0,3405	-0,2275
Mittelschicht	0,1146	-0,2293
Oberschicht	0,2432	-0,3784

Des Weiteren wurden Mittelwertvergleiche auch auf der Einzelitemebene durchgeführt. Hier wurde stellvertretend für die soziale Position der Befragten das Einkommen sowohl mit den Erwartungs- sowie den Wertüberlegungen der Aussagen „Ich werde Geld gespart haben“ und „Ich werde unnötig Geld ausgegeben haben“ korreliert. Die Ergebnisse sind in den Tabellen 5 und 6 aufgeführt.

Betrachtet man die Mittelwertvergleiche der Items zur Bestimmung der sozialen Position, muss man feststellen, dass entgegen der Hypothese, die Nettonutzenüberlegungen zum devianten Verhalten bei Befragten der Unterschicht nicht höher sind als bei denen der Mittel- und Oberschicht. Bei der Korrelation des Items *Bildung* mit den Nettonutzenüberlegungen sind die Überlegungen zum devianten Verhalten sogar bei Angehörigen der Oberschicht etwas höher angesiedelt als bei Angehörigen der Unter- oder Mittelschicht. Ansonsten ähneln sich, wie man in den aufgeführten Tabellen sehen kann, die errechneten Werte stark: Es sind keine besonderen Ausprägungen festzustellen.

Tabelle 5: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs des Äquivalenzeinkommens der Befragten und der Erwartungsüberlegung für konformes und deviantes Verhalten*

Äquivalenzeinkommen	Erwartungsüberlegung deviantes Verhalten	Erwartungsüberlegung konformes Verhalten
Unterschicht	3,41	2,76
Mittelschicht	3,50	2,71
Oberschicht	3,76	2,86

Tabelle 6: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs des Äquivalenzeinkommens der Befragten und der Bewertungsüberlegung für konformes und deviantes Verhalten*

Äquivalenzeinkommen	Bewertungsüberlegung deviantes Verhalten	Bewertungsüberlegung konformes Verhalten
Unterschicht	3,36	2,67
Mittelschicht	3,25	2,75
Oberschicht	3,76	2,65

Betrachtet man Kreuztabellen, in denen die Items des Nettonutzens mit denen der sozialen Position korreliert werden, erkennt man in allen Schichten eine besonders starke Ausprägung beim Wert Null, also die Nennung „weder noch“, die hier präferiert wurde. Diese starke Ausprägung kann man gut an den Werten in den Tabellen 1–3 erkennen: Alle Werte liegen in der Nähe von Null. Die Gründe hierfür können zum einen in der Fragestellung im Fragebogen liegen. Es wäre aber auch möglich, das die Präferenzen der Befragten tatsächlich bei der Nennung „weder/noch“ liegen.

Betrachtet man die Mittelwertvergleiche auf der Einzelitemebene, die in den Tabellen 5 und 6 aufgeführt sind, bestätigt sich der bereits gewonnene Eindruck. Man kann erkennen, dass auch hier keine besondere Ausprägung der Erwartungs- und Bewertungsüberlegungen hinsichtlich devianten Verhaltens der unteren Schichten festzustellen ist. Da hier mit den Originalwerten von eins bis fünf gerechnet wurde, liegen alle Werte in der Nähe von drei. Auch hier kann man also eine eindeutige Tendenz der Befragten erkennen, die Nennung „weder noch“ zu wählen.

Auf der Einzelitemebene kann man zudem erkennen, dass sowohl die Erwartungs- als auch die Bewertungsüberlegungen in allen Schichten bei devianten Verhalten höher eingeschätzt wurden als bei konformen Verhalten. Ferner wurde die erste Hypothese mittels einer ordinalen Regressionsanalyse überprüft. Die Ergebnisse sind in Tabelle 7 aufgeführt.

Mittels der ordinalen Regression soll überprüft werden, inwieweit die Variablen Bildung, Beruf und das errechnete Äquivalenzeinkommen einen gleichzeitigen Einfluss auf die Zielvariablen des Nettonutzens für deviantes sowie für konformes Verhalten ausüben. Jeder Kategorie der abhängigen Variablen, also des Nettonutzens, und jeder Kategorie der Faktoren, also der Variablen der sozialen Position, wird hierbei ein Parameterschätzer zugeordnet. Die Schätzer der jeweils höchsten Kategorie sind hierbei redundant und werden daher auf Null gesetzt. Um den Einfluss der Faktoren auf die Zielvariable interpretieren zu können, sind lediglich die Parameterschätzer der Faktoren, die auch Lageschätzer genannt werden, maßgeblich.

Positive Schätzer bedeuten hier eine Wirksamkeit im Sinne einer höheren Kategorie der abhängigen Variablen, negative Schätzer wirken im Sinne von niedrigeren Kategorien der abhängigen Variablen (Bühl/Zöfel 2000: 381). Positive Schätzer beim Nettonutzen ohne und mit Fahrschein würden also bedeuten, dass der Nettonutzen von der jeweiligen Schicht hier höher bewertet wird; bei negativen Schätzern kann man von einer niedrigeren Bewertung des Nettonutzens ausgehen. Betrachtet nun man die in Tabelle 7 angegebenen Werte, so kann man nicht feststellen, dass der Nettonutzen devian-

ten Verhaltens, also Fahren ohne Fahrschein, von den Angehörigen der Unterschicht höher bewertet wird, als in den anderen Schichten.

Tabelle 7: *Ergebnisse der ordinalen Regression der Variablen zur Bestimmung der sozialen Position und der Zielvariablen des Nettonutzens mit und ohne Fahrschein*

		Parameterschätzer Nettonutzen ohne Fahrschein	Parameterschätzer Nettonutzen mit Fahrschein
Bildung	Unterschicht	-0,557	0
	Mittelschicht	-0,468	0,151
	Oberschicht	0	0
Beruf	Unterschicht	0,464	0,270
	Mittelschicht	0,138	0,109
	Oberschicht	0	0
Einkommen	Unterschicht	-0,631	0,503
	Mittelschicht	-0,683	0,306
	Oberschicht	0	0

Nach Durchführung des Mittelwertvergleichs und der ordinalen Regression kann man erkennen, dass die erste Hypothese, also die Brückenhypothese, hiermit eindeutig nicht bestätigt werden kann. Ebenso wenig kann die Alternativhypothese bestätigt werden, es sind bei keiner der Schichten besondere Ausprägungen festzustellen.

Hypothese 2

Die zweite Hypothese besagte, dass die Nettonutzenüberlegungen Einfluss auf die kriminelle Handlung in der konkreten Situation „Schwarzfahren“ nehmen. Auch hier wurden die Überlegungen zunächst im Rahmen der bivariaten Analyse anhand eines Mittelwertvergleichs überprüft. Die Ergebnisse sind in Tabelle 8 aufgeführt:

Tabelle 8: *Ergebnisse des Mittelwertvergleichs des Nettonutzens ohne und mit Fahrschein mit dem devianten und konformen Verhalten in der Situation*

	deviantes Verhalten	konformes Verhalten
Nettonutzen ohne Fahrschein	1,70	-0,74
Nettonutzen mit Fahrschein	-0,54	-0,07

Betrachtet man die in Tabelle 8 aufgeführten Mittelwertvergleiche, kann man eine klare Ausprägung bei der Bewertung des Nettonutzens der devianten Handlung und der Wahl der devianten Handlung erkennen.

Des Weiteren wurde die zweite Hypothese anhand eines Modells der logistischen Regression überprüft, die Ergebnisse sind in Tabelle 9 aufgeführt.

Tabelle 9: *Ergebnisse der logistischen Regressionsanalyse des Nettonutzens und des konkreten Verhaltens in der Situation „Schwarzfahren“*

	B	Exp(B)
Nettonutzen ohne Fahrschein	0,3826	1,4660
Nettonutzen mit Fahrschein	0,3179	0,7277

Die im Anschluss durchgeführte logistische Regression bestätigte diesen Eindruck. Mithilfe der logistischen Regression wird die nichtlineare Beziehung zwischen einer dichotomen abhängigen Variablen und zwei erklärenden Variablen ermittelt. Die abhängige Variable wird als lineare Funktion der unabhängigen Variablen modelliert (Andreß/Hagenaars//Kühnel 1997: 270). Tabelle 9 gibt die Steigung der Regressionskurve B und den Effektkoeffizienten Exp(B) an. Bei einem negativen Regressionsgewicht von B sinkt die Wahrscheinlichkeit der devianten Handlung mit steigenden Werten der unabhängigen Variablen, bei einem positiven Gewicht steigt sie. Liegt der Wert bei Null, besteht kein Zusammenhang zwischen den erklärenden Variablen und der Wahrscheinlichkeit der abhängigen Variable. Mithilfe von B kann also die Richtung und Intensität der Beziehung zwischen den erklärenden und der abhängigen Variablen bestimmt werden (ebd.: 267). Steigt also der Wert der erklärenden unabhängigen Variablen um eine Einheit, so verändert sich der Wert der abhängigen Variablen um B Einheiten, er steigt also um B Einheiten an (Andreß/Hagenaars//Kühnel 1997: 270).

Betrachtet man nun die in Tabelle 9 angegebenen Werte B, der Steigung der Regressionskurve, kann man erkennen, dass es sich um positive Werte handelt. Die Wahrscheinlichkeit, deviant zu handeln, steigt also mit steigenden Werten der unabhängigen Variable. Bei einer hohen Bewertung des Nettonutzens steigt also die Wahrscheinlichkeit der devianten Handlung. Beim Effektkoeffizienten Exp(B) haben Werte, die größer als eins sind einen positiven Effekt auf die abhängige Variable, Werte die kleiner als eins sind haben eine negativen Effekt. Betrachtet man hier die Werte von Exp(B) beim Nettonutzen ohne Fahrschein, kann man erkennen, dass das Risiko des Schwarzfahrens bei hohem Nettonutzen um den Faktor 1,4660 bzw. 46,6 Prozent steigt. Beim Nettonutzen mit Fahrschein sinkt das Risiko bei hohem Nettonutzen um den Faktor 0,7277 bzw. 27,23 Prozent (Andreß/Hagenaars//Kühnel 1997: 279).

Man kann also erkennen, dass ein Zusammenhang zwischen den Nettonutzenüberlegungen und der Entscheidung, ob eine deviante oder konforme Handlung gewählt wird, vorhanden ist. Die zweite Hypothese findet demnach Unterstützung.

4. Diskussion

In der vorliegenden Untersuchung wurde das Ziel verfolgt, die Anomietheorie in Verbindung mit der Wert-Erwartungs-Theorie empirisch zu analysieren. Der hier untersuchte Bereich der Anomietheorie konzentrierte sich auf den von Merton angeführten Aspekt der höheren Bereitschaft zu deviantem Verhalten von Seiten der unteren Schichten. Dies konnte so, da die Brückenhypothese aufgrund der empirischen Ergebnisse ab-

gelehnt werden musste, nicht bestätigt werden. Der bisherige aktuelle Forschungsstand der Anomietheorie kann also bestätigt werden.

Auch in dieser Untersuchung konnte bei der Untersuchung von Schicht und Kriminalität, diesmal unter Berücksichtigung der Nettonutzenüberlegungen, also unter Zuhilfenahme eines handlungstheoretischen Modells soziologischer Überlegungen, keine verstärkte Tendenz der unteren Schichten zu höheren Nettonutzenüberlegungen bei deviantem Verhalten festgestellt werden.

Der nach wie vor ausstehende empirische Beweis einer erhöhten Kriminalitätsbelastung der unteren Schichten kann unter Umständen mit den Schwierigkeiten des mertonschen Anomiemodells zusammenhängen, in ausreichenden Maße auf die stetig zunehmende kulturelle, soziale und funktionale Komplexität moderner Gesellschaften einzugehen. Der mertonsche Ansatz bedarf hier einer Aktualisierung, d.h. dieses Modell der Anomie müsste modifiziert werden. Traditionelle Klassen- und Schichtmodelle sind in der heutigen Zeit nur noch schwerlich in der Lage, interne Segmentierung sozialer Ungleichheit in angemessener Weise zu repräsentieren: Es kommt in immer stärkerem Maße zu neuen Dimensionen sozialer Ungleichheit, die von Merton nicht berücksichtigt werden (konnten). Diese Dimensionen beschreiben Phänomene sekundärer sozialer Ungleichheit, die sich durch neue Risikolagen, Strukturbrüche und soziokulturelle Produktionsmuster ergeben haben. Diese Erscheinungen kann man unter dem Begriff ‚Milieu' zusammenfassen (Bohle et al. 1997: 46). Der mertonsche Anomiebegriff müsste also vermutlich dahingehend angepasst werden, dass er auch die neueren Debatten über soziale Ungleichheit, wie z.B. bei Hradil oder Berger, berücksichtigt (vgl. Berger 1987; Hradil 1983, 1987).

Im Gegensatz dazu konnte die zweite Hypothese bestätigt werden. Es besteht also ein eindeutiger Zusammenhang zwischen den Überlegungen zum Nettonutzen und der Wahl der Handlungsoption in der Situation. Die Wert-Erwartungs-Theorie findet also durch die Ergebnisse dieser Untersuchung Unterstützung.

Der Teil der Anomietheorie Mertons, der die kulturellen Ziele von Gesellschaften und deren kulturelles Wertesystem beschreibt, kann also, durch die Parallelen zu Essers Theoriegebilde der Wert-Erwartungs-Theorie, durch diese Untersuchung ebenfalls bestätigt werden. Unbestätigt bleibt, was die Anomietheorie betrifft, eine verstärkte Neigung zur kriminellen Handlung der unteren Schichten. Zusammenfassend kann man also sagen, dass dieser Teilbereich der Anomietheorie hier keine Unterstützung findet. Das handlungstheoretische Modell der Wert-Erwartungs-Theorie konnte hingegen bestätigt werden.

Literatur

Albrecht, G., 1997: Anomie oder Hysterie – oder beides? Die bundesrepublikanische Gesellschaft und ihre Kriminalitätsentwicklung. S. 506-556 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt/M: Suhrkamp.

Albrecht, G./Howe, C.W., 1992: Soziale Schicht und Delinquenz. Verwischte Spuren oder falsche Fährte. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44/4: 697-730.

Andreß, H.-J./Hagenaars, J.A./Kühnel, S., 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Berlin: Springer.

Bamberg, G./Baur, F., 1989: Statistik. München: Oldenbourg.

Berger, P.A., 1987: Klassen und Klassifikationen. Zur neuen Unübersichtlichkeit in der soziologischen Ungleichheitsdiskussion. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 39/1: 59-85.

Bohle, H.H., 1975: Soziale Abweichung und Erfolgschancen. Die Anomietheorie in der Diskussion. Neuwied: Luchterhand

Bohle, H.H./Heitmeyer, W./Kühnel, W./Sander U., 1997: Anomie in der modernen Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Kritik eines klassischen Ansatzes soziologischer Analyse. S. 29-68 in: Heitmeyer, W. (Hrsg.), Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt/M: Suhrkamp.

Bühl, A./Zöfel, P., 2000: SPSS Version 10 – Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. München: Addison-Wesley.

Coleman, J.S., 1986: Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. American Journal of Sociology 91/6: 1309-1335.

Durkheim, E., 1964: The Division of Labor in Society. New York: The Free Press.

Durkheim, E., 1996: Über die Anomie. S. 394-436 in: Mills, C.W. (Hrsg.), Klassik der Soziologie. Eine polemische Auslese. Frankfurt/M: S. Fischer.

Esser, H., 1996: Die Definition der Situation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48/1: 1-34.

Esser, H., 1999: Das Grundmodell der soziologischen Erklärung. S. 91-101 in: Esser, H.: Soziologie – Allgemeine Grundlagen, Frankfurt/M: Campus.

Fetchenhauer, D., 1999: Möglichkeiten und Grenzen von Rational-Choice-Erklärungen für betrügerisches Verhalten am Beispiel des Versicherungsbetrugs. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51/2: 283-312.

Frey, B.S., 1990: Ökonomie ist Sozialwissenschaft: Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete. München: Vahlen.

Friedrichs, J., 1974: Situation als soziologische Erhebungseinheit. Zeitschrift für Soziologie 3/1: 44-53.

Friedrichs, J./Stolle, M./Engelbrecht, G., 1999: Rational Choice-Theorie: Probleme der Operationalisierung. Zeitschrift für Soziologie 22/1: 2-15.

Geiger, T., 1967: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Hradil, S., 1983: Die Ungleichheit der »Sozialen Lage«. S. 101-120 in: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheit, Soziale Welt. Sonderband 2, Göttingen.

Hradil, S., 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske + Budrich.

Kühnel, S./Bamberg, S., 1998: Überzeugungssysteme in einem zweistufigen Modell rationaler Handlungen. Zeitschrift für Soziologie 27/4: 256-270.

Lindenberg, S., 1989: Choice and Culture. The Behavioral Basis of Cultural Impact on Transactions. S. 175-200 in: Haferkamp, H. (Hrsg.), Social Structure and Culture. Berlin/New York: de Gryuter.

Lüdemann, C., 1997: Rationalität und Umweltverhalten. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Mayntz, R., 1958: Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde. Stuttgart: Enke.

Menard, S., 1995: A Developmental Test of Mertonian Anomie Theory. Journal of Research in Crime and Delinquency 32/2: 136-174.

Merton, R.K., 1964: Anomie, Anomia, and Social Interaction: Contexts of Deviant Behavior. S. 213-242 in: Clinard, M.B. (Hrsg.), Anomie and Deviant Behavior. A Discussion and Critique. New York: The Free Press.

Merton, R.K.: 1968: Sozialstruktur und Anomie. S. 283-313 in: Sack, F./König, R. (Hrsg.), Kriminalsoziologie. Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft.

Siegel, L.J., 1998: Criminology. Theories, Patterns, and Typologies. Belmont: West/ Wadesworth.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1999: Datenreport – Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

II. Normbindung

Differentielle Assoziationen, Rational Choice und kriminelles Handeln

Melanie Ratzka

1. Problemstellung

In diesem Forschungsbericht wird eine interaktionistische Ebene zum Ausgangspunkt der Erklärung delinquenten Verhaltens in alltäglichen Gelegenheiten gewählt. Dazu wird die soziale Lerntheorie (Akers 1977) herangezogen, die auf eine Schwächung der Normbindung in speziellen Situationen hinweist, wenn Akteure in Interaktionen mit signifikanten Anderen Einstellungen, Motive und Definitionen erfahren, welche Gesetzesverletzungen begünstigen. Die soziale Lerntheorie führt die Theorie der differentiellen Assoziation von Sutherland (1947) und die Differential-Reinforcement-Theory von Burgess und Akers (1966) zusammen und entwickelt sie so weiter, dass schließlich drei wesentliche Hauptkonzepte diese Theorie ausmachen: differentielle Assoziation, differentielle Verstärkung und Definitionen.

Da das zu erklärende Phänomen der Untersuchung die individuelle Entscheidung für oder gegen eine delinquente Handlung in einer alltäglichen Gelegenheit ist, musste eine allgemeine Handlungstheorie gefunden werden, die eine einfache Entscheidungsregel für Verhaltenswahlen der Probanden vorgibt. Hier bietet sich eine Variante des Rational-Choice-Ansatzes an. Mit der Wert-Erwartungs-Theorie wird auf die individuellen Kosten-Nutzen-Kalkulationen des Akteurs anhand der Bewertung und Wahrscheinlichkeit situationsspezifischer Handlungskonsequenzen eingegangen. Es lässt sich zeigen, dass diese Kosten-Nutzen-Überlegungen auch innerhalb des lerntheoretischen Prinzips der differentiellen Verstärkung ausgedrückt werden können.

Das Erklärungsproblem stellt sich nun folgendermaßen dar: Wie wirken die lerntheoretischen Konzepte – im Sinne einer individuellen Situationsdefinition – auf die Situation, den Akteur und seine Handlungsentscheidungen ein? Die Verbindung der sozialen Lerntheorie mit dem Rational-Choice-Prinzip zu einer allgemeinen Erklärung erfolgt über die Schritte des Grundmodells der soziologischen Erklärung (Esser 1999: 83 ff.). Während die Konzepte Definition und differentielle Assoziation besonders die Randbedingungen der sozialen Situation des Akteurs beschreiben, gibt die Wert-Erwartungs-Theorie eine Selektionsregel für Handlungsentscheidungen vor. Damit sind zwei elementare Schritte des Erklärungsmodells identifiziert.

2. Die soziale Lerntheorie abweichenden Verhaltens

Die Theorie der differentiellen Assoziation (auch Theorie der differentiellen Kontakte genannt) wurde von Edwin Sutherland entwickelt, um einerseits eine Erklärung für unterschiedliche Kriminalitätsraten zu finden, andererseits einen Hinweis auf den Prozess- und Lerncharakter kriminellen Verhaltens zu geben. Grundlegend für differentielle Assoziationen ist eine differentielle Organisation der Gesellschaft. Das bedeutet, es besteht die Möglichkeit, konkurrierende, also devianzförderliche und -hinderliche Situationsdefinitionen und Bewertungen gleichermaßen kennen zu erlernen. Es wurden allgemeine psychologische Lerntheorien auf den Bereich des devianten Verhaltens angewandt, um zu zeigen, dass kriminelles wie konformes Verhalten erst aufgrund bestimmter Lernprozesse hervorgerufen wird. Der Begriff der differentiellen Assoziation bezieht sich in diesem Kontext auf den Kontakt zu abweichenden und nicht-abweichenden Verhaltensmustern, die durch ein Überwiegen der einen oder anderen Seite entscheidend für die Übernahme konformer oder devianter Verhaltensweisen angesehen werden.

Die Ursachen und Prozesse, die zu kriminellem Verhalten führen, sind in neun Thesen formuliert. Kriminelles Verhalten ist erlerntes Verhalten und bedarf daher einer ›Einübung‹. Damit ist die Grundannahme verbunden, dass alle Menschen, egal welcher Rasse, Alters, Geschlechts, das Potenzial haben, kriminell zu werden. „People are born good but learn to be bad“ (Siegel 1997: 208). Verhalten wird in direkten wie auch indirekten Interaktionen mit anderen Personen in einem Kommunikationsprozess erlernt. Besonders wichtig sind die intimen persönlichen Gruppen, da hier prägende Kontakte stattfinden. Zum Lernen gehört das Erlernen der Techniken zur Ausführung des kriminellen Verhaltens. Sie können sehr einfach, wie im Fall alltäglicher Gelegenheiten, aber auch sehr kompliziert sein. Wichtiger ist aber das Erfahren der spezifischen Richtung von Motiven, Rationalisierungen und Einstellungen. Diese Einstellungen entstehen dadurch, dass Gesetze im Umfeld der Person, wie auch gezeigte deviante Verhaltensweisen, positiv oder negativ definiert und bewertet werden.

Sutherlands zentrale These ist daher, dass Menschen kriminell werden, wenn bei ihnen Einstellungen, die Gesetzesverletzung begünstigen, gegenüber Einstellungen, die Gesetzesverletzungen erschweren, überwiegen. Je nach Häufigkeit, Dauer, Priorität (je früher entwickelt, desto resistenter gegen Änderung) und Intensität sollen differentielle Kontakte unterschiedlich wirksam werden. Sutherland weist schließlich darauf hin, dass das Erlernen kriminellen Verhaltens nicht auf Imitation beschränkt ist. Nicht der Umgang mit Personen, bei denen kriminelles Verhalten zu beobachten ist, ist ausschlaggebend, sondern das Ausmaß der Gesetzesverletzung begünstigenden Einstellungen und Bewertungen, die diesem Verhalten gegenüber gebracht werden (vgl. Sutherland 1973: 7 ff.; Lamnek 1999: 188 ff.).

Die Theorie der differentiellen Assoziation wurde von Burgess und Akers (1966) erweitert, indem spezielle Lernprozesse aufgezeigt wurden, aus denen sich die Wirkung der differentiellen Assoziationen erklären lässt. Durch die Verbindung der theoretischen Annahmen mit dem Prinzip der operanten Konditionierung aus der behavioristischen Psychologie wurden offene Fragen in Sutherlands Theorie gefüllt. Burgess und Akers weisen darauf hin, dass auch kriminelles Verhalten nach Prinzipien der operanten Kon-

ditionierung erlernt wird. Verstärker können dabei sozialer Natur, wie Anerkennung, Lob und Statusgewinn bei relevanten Personen, sein oder ganz konkrete Inhalte, wie materiellen Gewinn, beinhalten. Diese sozialen Verstärker sind meist von größerer Bedeutung, aber unter Umständen kann eine Handlung auch an sich verstärkend sein. Beispielsweise wird das Stehlen unabhängig von der Verstärkung anderer durch den antizipierten Gewinn belohnend. Kriminelles Verhalten wird überwiegend in den Gruppen, die die Hauptquelle der Verstärkung für Individuen bilden, erlernt.

Durch verbale Aussagen anderer Gruppenmitglieder und deren Sanktionierung wird Verhalten maßgeblich beinflusst. Wird nun konformes Verhalten in bestimmten Situationen weniger verstärkt als abweichendes Verhalten, kommt es zu einer Schwächung der konventionellen Normbindung in dieser Situation. Das Überwiegen der Verstärkung muss, ähnlich der Theorie der differentiellen Assoziation, auch in Abhängigkeit von Wert, Häufigkeit und Intensität der Verstärkung verstanden werden. Die Wahrscheinlichkeit für abweichende Verhaltensweisen, die in diesem Sinne vermehrt verstärkt werden, steigt.

In der Zusammenfassung der sozialen Lerntheorie von 1977 (Akers 1977) werden die vier Hauptkonzepte – differentielle Assoziation, Definition, differentielle Verstärkung und Imitation – zur Erklärung kriminellen Verhaltens in einem Ansatz verbunden. Differentielle Assoziation bezieht sich dann auf den Prozess, in welchem man Definitionen ausgesetzt ist, die mal begünstigend, mal erschwerend für illegales oder gesetzestreues Verhalten sein können. Es gibt hier eine interaktionistische Dimension, die sich auf die direkte Assoziation und Interaktion mit signifikanten Anderen und deren Verhalten bezieht und eine normative Dimension.

Das Individuum ist dort allgemeinen konkurrierenden Norm- und Wertmustern ausgesetzt. Der Begriff der Definition bezieht sich auf die Einstellungen und Bedeutungen, die man einer Handlung gibt. Man spricht dann von der Definition einer Situation, die zu einer Beurteilung des Verhaltens als falsch oder richtig bzw. unrecht oder gerechtfertigt führt. So erleichtern Definitionen, die eine Normabweichung als moralisch vertretbar oder wünschenswert definieren, das Begehen krimineller Handlungen. Neutralisierende Definitionen ‚entschuldigen' ein Verhalten, welches allgemein als nicht vertretbar erscheint durch den Bezug auf die spezielle Situation. Durch verstärkte Assoziation mit abweichenden Verhaltensmustern und den damit einhergehenden Definitionen und Rationalisierungen kommt es zu allgemeinen Einstellungen, die Gesetzesverletzungen in bestimmten Situationen begünstigen können. „Cognitively, they provide a mind-set that makes one more willing to commit the act when the opportunity occurs" (Akers 1997: 65).

Ein Überwiegen an Gesetzesverletzung begünstigenden Einstellungen, Definitionen und Bewertungen würde im Rahmen des Routine-Activity-Approach dann den höher motivierten Täter als eine weitere Voraussetzung für das Begehen krimineller Handlungen ausmachen. Hieran sieht man nochmals die Bedeutung der Assoziationen für die Randbedingungen der sozialen Situation. Mit dem ‚mind-set' ist genau der Rahmen gemeint, aus dem die Gelegenheit vom Akteur gesehen wird.

Beim Konzept der differentiellen Verstärkung weist Akers speziell auf die Balance zwischen antizipierten oder aktuellen Belohnungen und Bestrafungen mit Bezug auf die Wahrscheinlichkeit der Ausführung kriminellen Handelns hin, während vorher beson-

ders die vergangenen Lernerfahrungen betont wurden. Dieser Punkt ist entscheidend für die vorliegende Untersuchung, da es durch die Querschnittsanalyse nicht möglich war, die Verstärkung schon vergangener Handlungen nachzuvollziehen. Es muss allein aus den potenziell antizipierten Kosten und Nutzen einer Handlungsentscheidung auf die Verstärkung des einen oder anderen Verhaltens geschlossen werden. Das Konzept der Imitation, welches sich auf die Ausführung eines Verhaltens bezieht, nachdem es bei anderen beobachtet wurde, ist weniger von Bedeutung für Wiederholung und Erhalt des Verhaltens als für die erste Ausführung. Ob ein Verhalten imitiert wird oder nicht, hängt dabei von den Charakteristiken des Modells ab, dem beobachteten Verhalten und den beobachteten Konsequenzen. Auch hier spielt also Verstärkung eine Rolle, da ein Verhalten, welches positive Konsequenzen hat, eher zu einer Imitation führt als eines mit negativen Folgen. Die Bedeutung des Modellernens ergibt sich durch die Möglichkeit des Hineinversetzens eines Beobachters in den Akteur. Der Beobachter erlebt dabei das Verhalten mit und kann für sich daraus Schlüsse und Erfahrungen für Verhaltensentscheidungen in ähnlichen Situationen ziehen (Akers 1997: 59 ff., 1977: 45 ff.).

2.1 Die Verbindung der Wert-Erwartungs-Theorie mit der sozialen Lerntheorie

Die Wert-Erwartungs-Theorie stellt eine Variante des Rational-Choice-Ansatzes dar. Dessen Grundmodell geht auf die individualistisch-utilitaristische Sozialtheorie mit dem Menschenbild des „homo oeconomicus“ zurück. Danach handeln Individuen zielgerichtet und bewerten von ihnen wahrgenommene Handlungskonsequenzen rational nach Kosten und Nutzen. Sie streben dabei eine Nutzenmaximierung durch ihr Verhalten an und wählen jeweils diejenige Handlungsalternative, die den größten Gewinn verspricht. Dem gegenüber steht das Menschenbild des „homo sociologicus“ (vgl. Dahrendorf 1959), bei dem die Selektion des Handelns den sozialen Normen, Regeln und Rollen folgt. Menschen handeln wie die Normen es verlangen, weil innere und äußere Sanktionen sie dazu bringen.

Beide Modelle finden sich in dem von Lindenberg (1985) entwickelten RREEM-Modell wieder. Hier geht man von einem “resourceful, restricted, evaluating, expecting and maximizing human being” aus. Im Modell der Wert-Erwartungs-Theorie – auch ‚subjective expected utility theory’ (SEU) genannt – ist die Grundregel der Verhaltensselektion daher diejenige Alternative zu wählen, die gleichzeitig eine hohe Wahrscheinlichkeit der angenommenen Folgen und einen hohen subjektiven Wert bedeutet. Voraussetzung ist, dass beim Handeln eine Entscheidungsmöglichkeit zwischen Alternativen gegeben ist. Diese beinhaltet dann wiederum Folgen, die abhängig vom jeweiligen Akteur, dessen Einstellungen und ›persönlicher Vorgeschichte‹ unterschiedlich bewertet werden können (positiv-neutral-negativ). Die Konsequenzen werden dabei mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit erwartet und zusätzlich einer individuellen Evaluation unterworfen.

Bei den so genannten Wert-Erwartungs-Gewichten sind beide Komponenten berücksichtigt. Die Handlungsalternative soll gewählt werden, deren Wert-Erwartungs-Gewichte summiert über alle Konsequenzen – als Nettonutzen zu bezeichnen – maximal im Vergleich zu denen der anderen Alternativen sind. Der Nettonutzen ergibt sich als

Summe der Produkte von Auftretenswahrscheinlichkeit *p* und Wert *U* der jeweiligen Konsequenzen: NN = ∑ (p*U) (Esser 1999: 248 ff.; Lüdemann 1997: 148 ff.).

In einer Gegenüberstellung der Theorien der Abschreckung, des Rational-Choice-Ansatzes und der sozialen Lerntheorie kommt Akers zu dem Schluss, dass das Abschreckungs- und Rational-Choice-Modell spezielle Fälle der sozialen Lerntheorie darstellen. Sowohl die Angst vor Bestrafung, als auch die Überlegungen zu Erwartung und Bewertung können durch differentielle Verstärkung erklärt werden.

Differentielle Verstärkung bezieht sich wie der Vergleich zweier Nettonutzen auf die Balance zwischen Kosten und Nutzen bzw. vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Verstärker und Bestrafungen (vgl. Akers 1990: 655). Die rationale Entscheidung ist somit die Folge von differentieller Verstärkung. Erst durch Erfahrung von Verstärkung und Bestrafung in bestimmten Situationen kann es zu rationalen Überlegungen über Wahrscheinlichkeiten und subjektive Bewertungen kommen. Diese kognitive Leistung des gegeneinander Abwägens ist also eine Konsequenz sozialen Lernens (Akers 1990: 653 ff.; Siegel 1997: 213). Somit kann das Konzept der Differentiellen Verstärkung als allgemeine Handlungstheorie gelten, welche eine Selektionsregel für die Verhaltensentscheidung von Personen angibt und den Schritt vom individuellen Akteur zu seinem Handeln erklärt. Der Mikro-Mikro-Schritt der Logik der Selektion verbindet hier den Akteur, der eine individuelle Vorgeschichte von Einstellungen und Motiven mit sich bringt, mit dem Element seines Handelns. Seine Einstellungen und Erfahrungen prägen die Erwartungen und Bewertungen an die potenziellen Handlungskonsequenzen und führen so zu der aus seiner Sicht rationalen Handlungswahl.

2.2 Empirische Untersuchungen der sozialen Lerntheorie

Zunächst soll auf einige Untersuchungen der differentiellen Assoziationstheorie eingegangen werden. Hier wurde besonders der Zusammenhang von engen Assoziationen mit delinquenten peer groups und Freundschaftsstrukturen auf die Wahrscheinlichkeit der Ausübung krimineller Handlungen untersucht (vgl. Short 1960; Reiss/Lewis 1961). Es zeigte sich, dass bei inhaftierten Personen schon vor ihrer Gesetzesübertretung enge Verbindungen zu delinquenten Jugendlichen bestanden hatten und auch, dass sich die Wahrscheinlichkeit für ein Begehen krimineller Handlungen mit der Assoziation in delinquenten Freundschaftsstrukturen erhöhte. Dabei war nicht das Modellernen im Sinne eines bloßen Imitierens entscheidend, sondern das vermehrte Erfahren von delinquenzfördernden Einstellungen, Motiven und Rationalisierungen.

Die Konzepte der differentiellen Assoziationstheorie weisen gute Ergebnisse zur Erklärung von z.B. Drogenmissbrauch auf. Kandel und Davies (1991) konnten zeigen, dass bei Einsteigern in die Drogenszene die Rolle der Einführung durch Drogendealer eine besondere Bedeutung hat. Durch diese Kontakte wurden weitere Verbindungen und Bekanntschaften gemacht, aber vor allem wichtige Techniken (z.B. Beschaffung oder Dealer-Techniken) und delinquenz-förderliche Einstellungen erlernt. Drogenkonsumenten hatten meist Peer Groups, die den Gebrauch von Drogen durch ihre begünstigenden Definitionen unterstützen.

Nach einer Untersuchung von Warr (1993) zeigte sich, dass die Einflüsse aktueller peer groups, also zum Befragungszeitpunkt vorherrschende Kontakte, wichtiger für die

Übernahme von Definitionen und Assoziationen waren als die früher gemachten Erfahrungen: „...recent rather than early friends have the greatest effect on delinquency“ (Warr 1993: 35). Dies widerspricht zwar der Annahme von der Nachhaltigkeit der früheren Kontakte (Prioritätsprinzip), bietet aber dadurch die Möglichkeit mittels Querschnittanalyse das Konzept der differentiellen Assoziation zu testen.

Von Akers et al. (1979) wurde der Marihuana- und Alkoholmissbrauch bei Jugendlichen in Abhängigkeit von den Konzepten der differentielle Assoziation, der differentielle Verstärkung, der Imitation und der Definition analysiert. Das Gesamtmodell konnte einen großen Anteil der Varianz im Alkohol- und Marihuanagebrauch erklären, wobei der größte Einfluss auf die differentielle Assoziation, gefolgt von positiver versus negativer Definition des Verhaltens und die Auswirkung einer Balance von antizipierter Verstärkung und Bestrafung zurückgeführt wurde.

Krohn (1985) führte eine Längsschnitterhebung über Zigarettenkonsum bei Junior- und Senior-High-School-Schülern und -Schülerinnen durch. Hier hatte die differentielle Assoziation allein keine ausreichende Erklärung für späteren Zigarettenkonsum, während die gemessene Verstärkung durch Freunde und Eltern einen starken Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit des Rauchens nachwiesen hat. Die Neutralisierungstechniken, die von Sykes und Matza als relativ eigenständiges Konzept zur Erklärung kriminellen Verhaltens gesehen wurden, werden in den meisten Untersuchungen als Komponente des sozialen Lernens unter dem Punkt der begünstigenden Definition integriert (vgl. Akers et al. 1979).

3. Herleitung der Forschungshypothesen

Ausgehend von dem vorgestellten Modell der allgemeinen soziologischen Erklärung und dem deduktiv nomologischen Modell von Hempel und Oppenheim (1948) sollen die Hypothesen aus den vorgestellten Theorien und deren Verbindung abgeleitet werden. Die forschungsleitende Frage lautete: „*Unter welchen Bedingungen sehen Akteure eine Situation als Gelegenheit und wählen kriminelles Verhalten, beziehungsweise welche objektiven Gegebenheiten und inneren Einstellungen bewirken die Selektion eines kriminellen Handelns des Akteurs*?“

Das Explanandum in der vorliegenden Untersuchung ist: „Person X wählt bei gegebener Gelegenheit delinquentes Verhalten“ (Es wird das Szenario-Modell des Schwarzfahrens zur Analyse gewählt, da in dieser Vignette auf differentielle Assoziation gesondert eingegangen wird.). Die Randbedingungen der sozialen Situation sind auf Seite der situativen Gegebenheiten das Vorliegen einer Möglichkeit zu deviantem Verhalten mit den Alternativen, schwarz zu fahren oder eine Fahrkarte zu kaufen. Durch die Variation der Vignette, einmal hinsichtlich des ‚Anstiftens’ zum Schwarzfahren und einmal hinsichtlich eines ‚guten Rates’ zum Fahrscheinerwerb, ergibt sich eine weitere situative Bedingung, die in der Definition der Situation vom Akteur bedacht werden muss. Die innere Einstellung des Akteurs, als zweite Komponente der Logik der Situation, ergeben sich durch die Annahmen der sozialen Lerntheorie hinsichtlich des Verhältnisses von Gesetzesverletzungen begünstigenden gegenüber ablehnenden Einstellungen und pro-

versus anti-delinquenten Definitionen. Hiernach kommt es zu einer Definition der Situation als Gelegenheit zum Schwarzfahren oder als Situation, in der konformes Verhalten gezeigt werden muss. Schon hier werden subjektive Bewertungen und Erwartungen beim Akteur salient, aber erst bei der Logik der Selektion wird das soziale Handeln erklärt.

Die Theorie der differentiellen Verstärkung liefert unter der oben genannten Verbindung zur Erwartungs*Wert-Theorie das Handlungsgesetz, nach dem die Alternative ausgewählt wird, deren Konsequenzen hinsichtlich Wahrscheinlichkeit und Wert einen maximalen Betrag annehmen. Personen mit vermehrt Gesetzesverletzung begünstigenden Assoziationen, Einstellungen, Definitionen und Kontakten, sollten dann vom Schwarzfahren eine größere Verstärkung (höheren Nettonutzen) als von der konformen Handlungsalternative erwarten. Aufgrund der Querschnittserhebung und Fehlen von Variablen, die frühere Kontakte und Verstärkungen abfragen, kann der langfristige Lernprozess nicht nachgezeichnet werden. Da aber keine Aussage über die Auftretenswahrscheinlichkeit kriminellen Verhaltens in der Zukunft gemacht werden soll, ist die Beschränkung auf aktuelle Definitionen, Assoziationen und vor allem auf antizipierte Verstärker zur Handlungsmotivation möglich.

Für die Untersuchung ergeben sich folgende Hypothesen:

Eine Person wird eine Gelegenheit zum Schwarzfahren im Gegensatz zum konformem Verhalten mit größerer Wahrscheinlichkeit wählen,

1. *wenn sie bei signifikanten Anderen auf deviante Verhaltensmuster, Gesetzesverletzung begünstigende Einstellungen und Definitionen trifft,*
2. *wenn sie selbst Gesetzesverletzung begünstigende Definitionen und Einstellungen zeigt und*
3. *wenn sie eine höhere Verstärkung der delinquenten Verhaltensweise annimmt.*

3.1 Operationalisierung der relevanten Variablen

Die abhängige Variable stellt die Entscheidung für oder gegen delinquentes Verhalten in der hypothetischen Situation des Schwarzfahrens dar. Für die weiter gehende Analyse wird nur die Variation der differentiellen Assoziation berücksichtigt. Die Unterscheidung „capable guardians ja/nein“ kann aufgrund des Parallelisierungsprinzips vernachlässigt werden, da sich durch diese Methode Unterschiede im Mittel ausgleichen werden.

Die unabhängigen Variablen orientieren sich an den Hauptkonzepten der sozialen Lerntheorie. Das Konzept der differentiellen Assoziation wird situationsspezifisch durch die Variation in der Vignette erfasst. In Anlehnung an die Operationalisierung bei Krohn et al. (1979) werden die Einstellungen bzw. die angenommene Akzeptanz von relevanten Personen bezüglich des Deliktes „Schwarzfahren“ (V100–106)[1] und Gesetzesübertretungen allgemein abgefragt (V146, V147). Die Formulierungen der Items wurden aus dem Fragebogen von Eifler (1999) übernommen (Tabelle 1). Die Assoziation mit devianten Verhaltensmustern wird über die Frage erfasst, ob für den Probanden

[1] Siehe S. 11 f.

wichtige Personen schon mal Gesetzesverletzungen begangen haben (V148). Gesetzesverletzung begünstigende Einstellungen werden dann durch die Annahme einer hohen Akzeptanz bzw. geringen Missbilligung von eigenem deviantem Verhalten bei relevanten Personen, einen hohen Teilnettonutzen aus der Assoziation mit Freunden, die Schwarzfahren in Ordnung finden, und das Wissen um Gesetzesverletzungen bei relevanten Personen selbst, angezeigt.

Tabelle 1: *Liste der verwendeten Items*

V134	Ich finde es in Ordnung, schon mal schwarz zu fahren, denn das tut schließlich jeder.
V135	Ich finde es in Ordnung, schon mal schwarz zu fahren, denn die Verkehrsbetriebe haben sowieso genug Geld.
V136	Ich finde es in Ordnung, schon mal schwarz zu fahren, weil die Preise so unverschämt hoch sind.
V143	An Gesetze muss man sich immer halten, egal, ob man mit ihnen einverstanden ist oder nicht.
V145	Wenn ich im Alltag schon mal kleinere Gesetze übertrete, finde ich das in Ordnung.
V146	Wenn ich im Alltag schon mal kleinere Gesetze übertrete, werden die meisten Personen, die mir wichtig sind, das in Ordnung finden.
V147	Wenn ich im Alltag schon mal kleinere Gesetze übertrete, werden die meisten Personen, die mir wichtig sind, das missbilligen.
V148	Die meisten Personen, die mir wichtig sind, haben schon mal gegen kleinere Gesetze verstoßen.

Allgemeine Gesetzesverletzungen begünstigende Definitionen werden über Zustimmung und Ablehnung zu zwei Statements erfasst. Bei V143 wird eine allgemeine Gesetzesakzeptanz gemessen, bei V145 das Ausmaß der positiven Definition von eigenem delinquenten Verhalten. Speziell auf die Situation bezogen sollen die Zustimmung oder Ablehnung von Neutralisierungstechniken bezüglich Schwarzfahren begünstigende oder hinderliche Definitionen messen (V134, V135). Sie spiegeln die Typen „denial of responsibility", "denial of a victim" und "condemnation of condemners" wider. Delinquentes Verhalten begünstigende Definitionen sollten sich dann durch eine geringe allgemeine Gesetzesakzeptanz, eine eher positive Bewertung eigener Gesetzesübertretungen und einen hohen Gebrauch von Neutralisierungstechniken zeigen.

Das Konzept der differentiellen Verstärkung wird über den Vergleich der Nettonutzen der zwei Handlungsalternativen „Schwarzfahren" und „Fahrscheinkauf" gemessen. Auftrittswahrscheinlichkeit und Bewertung der unterschiedlichen Konsequenzen wurden in Anlehnung an Friedrichs et al. (1993: 10 ff.) auf einer fünfstufigen Skala gemessen. Der Nettonutzen als Summe der Wert-Erwartungs-Produkte wird als Indikator für antizipierte Verstärkung oder Bestrafung herangezogen. Durch die Umkodierung in eine bipolare Skala wird der Double-Negative-Effekt (vgl. Lüdemann 1997: 65) berücksichtigt, so dass „sehr unwahrscheinliche/eher unwahrscheinliche" aber „sehr unangenehme/eher unangenehme" ebenso wie „sehr/eher wahrscheinliche" und „sehr/eher angenehme" Konsequenzen bei Produktbildung einen positiven Wert zugeschrieben bekommen. Die Nullwerte, die sich wegen der Skalierung bei der Kategorie „weder/noch"

für einzelne Teilnettonutzen ergeben können, werden als das Problem der Unentschlossenen dargestellt. Hier liegt die Annahme zugrunde, dass für Personen, die einer Bewertung oder Auftrittswahrscheinlichkeit indifferent gegenüberstehen, diese Konsequenz im Ganzen keine maßgebliche Entscheidungsrelevanz hat.

4. Datenanalyse

Für erste deskriptive Ergebnisse sollen einfache Kreuztabellen einen Überblick über typische Verteilungsmuster geben. Da die abhängige Variable kategorialer Natur mit zwei Ausprägungen ist, wird die binär logistische Regression zur weiteren Analyse herangezogen. Sie berücksichtigt, dass es sich nicht um eine lineare Beziehung zwischen abhängiger und erklärenden Variablen handelt. Es kann also nicht von einer gleichmäßigen Zu- oder Abnahme von Wahrscheinlichkeiten, wie bei der linearen Regression ausgegangen werden, sondern es muss die allmähliche Annäherung an die Extremwerte 1 (Handlung wählen) und 0 (Handlung nicht wählen) verfolgt werden.

Durch die Berechnung von Odds Ratios innerhalb dieses Verfahrens, werden die Verhältnisse der Wahrscheinlichkeiten zum „Schwarzfahren“ und „Fahrscheinkauf“ betrachtet, um im Sinne der probabilistischen Hypothesen argumentieren zu können. Auf Seiten der unabhängigen Variablen können bei der logistischen Regression sowohl kategoriale wie auch metrische Variablen verwendet werden. Die benötigte Fallzahl von über 100 Beobachtungen für aussagekräftige Ergebnisse ist gegeben. Allerdings kann aufgrund der größeren Anzahl von unabhängigen Variablen die Analyse des Gesamtmodells, welches alle Konzepte gleichzeitig berücksichtigt, wegen zu geringer einzelner Zellbesetzungen nicht berechnet werden (vgl. Backhaus et al. 1996: 105 ff.; Andreß et al. 1997: 265). Es werden keine Indizes für die Konzepte Definition und Assoziation gebildet. Die relevanten Items sind im Fragebogen nicht als Skalen konzipiert und zu unterschiedlich kodiert. Durch eine multivariate logistische Regression soll jeweils bei den relevanten Assoziations- und Definitionsitems der gemeinsame Einfluss der Variablen unter Berücksichtigung ihrer Korrelation untereinander geprüft werden.

5. Ergebnisse

5.1 Deskriptive Statistiken der relevanten Variablen

Zunächst sollen kurz deskriptive Ergebnisse über Verteilungen und charakteristische Lagemaße der relevanten Variablen vorgestellt werden. Insgesamt entschieden sich 136 Probanden (27,5 %) gegenüber 358 (72,5 %) für die deviante Verhaltenswahl in der Vignette „Schwarzfahren“. Dabei ist eine Gleichverteilung bezüglich der Variable Geschlecht zu finden. Die Entscheidung für das Schwarzfahren wird von 67 Frauen und 68 Männer getroffen, der Fahrscheinkauf von 179 Männern und 178 Frauen gewählt. Berücksichtigt man das Alter nimmt die Anzahl der Beobachtungen mit steigendem Alter langsam ab. Im Alter von 18–30 Jahren wählten 68 Personen, in der Altersgruppe von 31–45 Jahren 47 Personen und im 21 Personen im Alter über 46 Jahren die deviante

Wahl. Für die weitere Analyse soll keine Unterscheidung mehr zwischen Geschlecht und Altersgruppen gemacht werden, da von der Ubiquitätsthese kriminellen Handelns innerhalb der sozialen Lerntheorie ausgegangen wird.

Tabelle 2: *Lagemaße der Einstellungsvariablen*

	V143	V145	V146	V147
N gültig	493	493	492	493
N fehlend	1	1	2	1
Mittelwert	2,67	3,01	3,08	2,95
Median	2,00	3,00	3,00	3,00
Modus	2	4	4	2

Mittelwert und Median weisen im Durchschnitt auf eher indifferente Einstellungen hin. Der Modus lässt aber erkennen, dass bei den meisten Probanden, wie erwartet, Einstellungen und Definitionen zu finden sind, die sich eher hinderlich gegenüber Gesetzesübertretungen auswirken. Der Frage, ob relevante Personen schon gegen Gesetze verstoßen haben, stimmen 340 (68,8 %) gegenüber 145 Personen (29,4 %) zu. Bei den Neutralisierungstechniken stimmten 39 Prozent (194) zu, dass es in Ordnung sei, schwarz zu fahren, da dies schließlich jeder mal mache (denial of responsibility), 60,6 Prozent (299) lehnten diese Aussage ab. Für die Aussage, es sei in Ordnung, schwarz zu fahren, da die Verkehrsbetriebe sowieso genug Geld hätten (denial of a victim), fand sich bei 24,8 Prozent (121) gegenüber 72,5 Prozent (367) eine Zustimmung. Der letzten Aussage bezüglich einer Rechtfertigung des Schwarzfahrens wegen der unverschämt hohen Preise (condemnation of condemners) schlossen sich 46,6 Prozent (228) gegenüber 53,4 Prozent (261) der Probanden an.

Tabelle 3: *Charakteristika Nettonutzen*

	Nettonutzen 1 deviant	Nettonutzen 2 konform
N gültig	473	478
N fehlend	21	16
Mittelwert	0,0645	0,5282
Median	0	0,5
Modus	0	0
Standardabweichung	0,9559	0,8470
Minimum	-3,67	-4,00
Maximum	3,50	4,00

Durch die bipolare Skalierung ergibt sich für Nettonutzen 1 (Schwarzfahren) und 2 (Fahrscheinkauf) ein möglicher Wertebereich von -4 bis +4. Negative Werte sprechen für ein Überwiegen antizipierter Kosten (Bestrafung) über alle Konsequenzen hinweg,

positive Werte dementsprechend für ein Überwiegen an Nutzen (Verstärkung). Der angenommene Nettonutzen für die deviante Wahl ist im Durchschnitt etwas geringer als für die Wahl zu konformen Handeln. Die Verteilung wird durch die Kategorie „weder/ noch“ halbiert. Hier befindet sich für beide Nettonutzen auch der Modus, was auch den geringen Mittelwert erklärt. Anscheinend gibt es bei vielen Probanden eine eher indifferente Einstellung den genannten Konsequenzen gegenüber (Tabelle 3).

Aus der Korrelationstabelle ist der mittlere bis starke Zusammenhang der einzelnen Variablen innerhalb der Konzepte Assoziation und Definition zu sehen. Beim ersten Konzept korrelieren V146 und V147 sehr hoch negativ (r = -0,749) miteinander, was dadurch zu erklären ist, dass sie als Art Kontrollvariablen beide die angenommene Bewertung signifikanter Anderer bezüglich delinquenten Verhaltens abfragen. Es wird einmal die angenommene Akzeptanz und einmal die Missbilligung abgefragt. Das Item zu devianten Verhaltensmustern bei Freunden korreliert mit diesen Assoziationsitems (r = 0,530 und r = -0,443) relativ hoch (Tabelle 4).

Tabelle 4: *Korrelationstabelle nach Pearsons*

	V143	V145	V146	V147	V148	Neutral	Netto 1	Netto 2
V143	1							
V145	-0,553	1						
	0							
V146	-0,483	0,788	1					
	0	0						
V147	0,373	-0,636	-0,749	1				
	0	0	0					
V148	-0,405	0,547	0,530	-0,443	1			
	0	0	0	0				
Neutral	0,44	-0,564	-0,444	0,348	-0,345	1		
	0	0	0	0	0			
Netto 1	0,349	-0,322	-0,307	0,324	-0,210	0,290	1	
	0	0	0	0	0	0		
Netto 2	-0,306	0,308	0,269	-0,198	0,133	-0,285	-0,137	1
	0	0	0	0	0,004	0	0,003	

Bei den Definitionsitems hängt eine geringe Gesetzesakzeptanz hoch mit der positiven Bewertung eigenen delinquenten Verhaltens (r = -0,553) zusammen. Diese wiederum hat einen ähnlichen starken Zusammenhang mit der vermehrten Nutzung von Neutralisierungstechniken (r = -0,564). Die Nettonutzen für die konforme und die deviante Handlungswahl korrelieren untereinander (r = -0,137) sowie auch mit den anderen relevanten Items eindeutig schwächer. Zwischen den Variablen der drei Konzepte zeigt sich eine hohe Korrelation zwischen der positiven Definition eigenen devianten Verhaltens und der Annahme einer hohen Akzeptanz signifikanter Anderer (r = 0,788).

5.2 Analyse der Assoziationsvariablen

Tabelle 5a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit der angenommenen Akzeptanz bei relevanten Personen*

Schwarz-fahren	stimme voll und ganz zu	Stimme eher zu	weder/noch	Stimme eher nicht zu	stimme über-haupt nicht zu	gesamt
nicht wählen	7 2,0 %	90 25,3 %	80 22,5 %	136 38,2 %	43 12,1 %	356 100 %
wählen	29 21,3 %	48 35,3 %	33 24,3 %	26 19,1 %	0 0 %	136 100 %
gesamt	36 7,3 %	138 28,0 %	113 23,0 %	162 32,9 %	43 8,7 %	492 100 %

Cramers V: 0,407, Goodman und Kruskals Tau: 0,165

Tabelle 5b: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp(B)
V146	-0,8233	0,1074	58,8104	1	0,000	-0,3129	0,4390
Konstante	0,3962	0,3074	20,6286	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 0,915

Es zeigt sich ein negativer Effekt (B = -0,8233). Die Wahrscheinlichkeit für deviantes Verhalten verringert sich um 0,8233 Einheiten mit steigenden Werten in der unabhängigen Variable. Da dieser additive Effekt aber auf Grundlage des Logitmodells nur schwer zu interpretieren ist, soll näher auf den Effektkoeffizienten (Wert der Odds Ratio) eingegangen werden. Das Risiko für die deviante Wahl sinkt um den Faktor 0,439 (exp.B = 0,439) bzw. um 56 Prozent bei Zunahme der unabhängigen Variable um eine Einheit. Inhaltlich bedeutet das, dass mit der wachsenden Ablehnung des Statements das Risiko für die deviante Handlungswahl sinkt. Die Wald-Statistik zeigt, dass die Variable einen mehr als zufälligen Einfluss auf die Trennung der Gruppen deviante Wahl/konforme Wahl hat. Unter der oben genannten Einschränkung für die Interpretation kann man also von einem signifikanten Einfluss auf die Handlungswahl sprechen.

Tabelle 6a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit der angenommenen Missbilligung bei relevanten Personen*

Schwarz-fahren	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	weder/noch	stimme eher nicht zu	stimme über-haupt nicht zu	gesamt
nicht wählen	33 9,2 %	130 36,4 %	96 26,9 %	89 24,9 %	9 2,5 %	357 100 %
wählen	2 1,5 %	20 14,7 %	45 33,1 %	48 35,3 %	21 15,4 %	136 100 %
gesamt	35 7,1 %	150 30,4 %	141 28,6 %	137 27,8 %	30 6,1 %	493 100 %

Cramers V 0,336; Goodman und Kruskals Tau: 0,113

Tabelle 6b: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
V147	0,722	0,1091	43,7962	1	0,000	0,2683	2,0589
Konstante	-3,2199	0,3727	74,6317	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffiztient: 1,082

Mit wachsender Ablehnung des Statements erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für die deviante Handlungswahl (B = 0,722). Das Risiko für Schwarzfahren erhöht sich in etwa um das Zweifache mit Zunahme der unabhängigen Variable um eine empirische Einheit auf der Skala, also je mehr das Statement abgelehnt wird.

Tabelle 7a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit devianter Verhaltensmuster*

Optionen	stimmt	stimmt nicht	gesamt
Nicht wählen	219 62,6 %	131 37,4 %	350 100 %
Fahrt ohne gültigen Fahrschein	121 89,6 %	14 10,4 %	135 100 %
Gesamt	340 70,1 %	145 29,9 %	485 100 %

Phi : -0,265

Tabelle 7b: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
V148	1,6428	0,301	29,3708	1	0,000	0,2184	5,1699
Konstante	-2,2361	0,2812	63,2454	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,64

Durch die Dummykodierung der unabhängigen Variable V148 wird hier ein Vergleich mit der Referenzkategorie (konforme Wahl) vorgenommen. Die Wahrscheinlichkeit für deviantes Verhalten steigt (B = 1,6428), wenn dem Statement zugestimmt wird. Im Gegensatz zur Referenzkategorie erhöht sich das Risiko für Schwarzfahren hier um den Faktor 5,2. Das Konzept der differentiellen Assoziation, speziell auf die Situation bezogen, zeigt sich in der Vignettenvariation und den Variablen V100-V106.

Tabelle 8a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit der Vignettenvariation*

Handlungswahl/Assoziation	deviant	konform
nicht wählen	168 67,5 %	190 77,6 %
Fahrt ohne gültigen Fahrschein	81 32,5 %	55 22,4 %
gesamt	249	245

Phi: -0.113

Tabelle 8a: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
Diff. Assoziation	0,5102	0,2043	6,2351	1	0,0125	0,0853	1,6656
Konstante	-1,2397	0,1531	65,5502	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,11

Es zeigt sich eine hypothesenkonforme Verteilung. Beim Hinweis auf deviantes Verhalten wählen mehr Probanden das Schwarzfahren in Relation zu der Situation, in der zu konformem Verhalten geraten wird. Das Risiko für deviantes Verhalten steigt um den Faktor 1,67 bzw. um 67 Prozent.

Bei der Analyse der situationsbezogenen Assoziation anhand der Variablen V100 und V106, wird eine Art Wert-Erwartungs-Gewicht bezüglich der Assoziation mit Freunden berechnet. Man sieht in der Häufigkeitsverteilung, dass sowohl bei den „Schwarzfahrern“ als auch bei den „Fahrscheinkäufern“ die Mehrheit aus der Erwartung und Bewertung dieser Konsequenz ein positives Ergebnis herauszieht. Dieses liegt vor allem daran, dass die „Schwarzfahrer“ relativ gesehen zwar eine höhere Wahrscheinlichkeit dieser Konsequenz annehmen, aber die Bewertung bei beiden Gruppen ähnlich ist. Beide, egal ob sie das Schwarzfahren wählen würden oder nicht, beurteilen die Konsequenz zum Großteil als sehr oder eher angenehm. Es gibt zusätzlich einen großen Anteil von indifferenten Personen auf beiden Seiten, der vermuten lässt, dass diese Variable sich nicht besonders gut zur Trennung der Gruppen eignet. Berechnet man die logistische Regression, wird dies bestätigt.

Tabelle 9a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit des Teilnettonutzens Assoziation mit Assoziation mit Freunden*

Skalierung	-4,00	-2,00	-1,00	0	1,00	2,00	4,00	gesamt
Fahrt mit Fahrschein	5 1,4 %	5 1,4 %	15 4,3 %	158 45,4 %	93 26,7 %	45 12,9 %	27 7,8 %	348 100 %
Fahrt ohne Fahrschein	0 0 %	1 0,8 %	5 3,8 %	75 56,4 %	26 19,5 %	12 9,0 %	14 10,5 %	133 100 %
Gesamt	5 1,0 %	6 1,2 %	20 4,2 %	233 48,4 %	119 24,7 %	57 11,9 %	41 8,5 %	481 100 %

Cramers V: 0,136; Goodman und Kruskals Tau: 0,018

Tabelle 9b: Logistische Regression

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
V100*V106	0,0204	0,0751	0,0738	1	0,7858	0,000	1,0206
Konstante	-0,9767	0,1159	71,0086	1	0	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,001

Das Risiko für deviantes Verhalten würde sich nur um 2 Prozent bei Zunahme der erklärenden Variable um eine empirische Einheit erhöhen. Dieser Wert ist so gering, dass hier ein Zufallseffekt nicht ausgeschlossen werden kann. Der Vergleich der standardisierten Effektkoeffizienten der bivariaten Analysen ermöglicht eine Einschätzung der unterschiedlichen Einflussstärken unabhängig von den Kodierungen der Variablen. Den stärksten Einfluss zeigt die Assoziation mit devianten Verhaltensmustern bei Freunden (exp.B* = 1,64). Die Variation der differentiellen Assoziation in der Vignette hat einen etwas geringeren Einfluss (exp.B* = 1,11). Es folgen die Variablen zur angenommenen Akzeptanz bzw. Missbilligung relevanter Personen zu Gesetzesübertretungen im Allgemeinen (exp.B* = 0,915 und exp.B* = 1,082). Der standardisierte Effektkoeffizient (exp.B* = 1,001) beim Teilnettonutzen „Assoziation mit Freunden“ deutet auf statistische Unabhängigkeit hin.

In der multivariaten Analyse der drei Variablen V146, V147 und V148 soll nun die Konstanz des Einflusses bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Korrelationen untereiander überprüft werden.

Tabelle 10: *Multivariate Analyse der Assoziationsitems*

Variable	B	S.E.	Wald	df	Sig	R	Exp (B)	Stand. Exp (B)
V146	-0,5513	0,1626	11,5039	1	0,0007	-0,1288	0,5762	0,914
V148	0,7760	0,3431	5,1155	1	0,0237	0,0737	2,1727	1,305
V147	0,1779	0,1663	1,1449	1	0,2846	0,000	1,1948	1,03
Konstante	-0,5419	0,9720	0,3109	1	0,5771	0	0	0

Es zeigt sich eine Schwächung der Einflüsse bei gleichzeitiger Berücksichtigung aller Variablen. V147 hat keinen signifikanten Einfluss mehr. V148 behält den stärksten Einfluss mit ca. zweifacher Steigerung des Risikos für deviantes Verhalten bei wachsender Zustimmung zum Statement unter Konstanthaltung der anderen Variablen. V146 weist einen immer noch einen signifikanten negativen Effekt nach. Der Effektkoeffizient verringert sich, so dass das Risiko für die Wahl des Schwarzfahren sich nur noch um den Faktor 0,58 verringert, je mehr das Gutheißen möglicher Gesetzesübertretungen verneint wird.

5.3 Analyse der Definitionsvariablen

Tabelle 11a: *Verhaltenswahl in Abhängigkeit der allgemeinen Gesetzesakzeptanz*

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	weder/noch	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	gesamt
nicht wählen	79 22,1 %	147 41,2 %	55 15,4 %	60 16,8 %	16 4,5 %	357 100 %
wählen	5 3,7 %	32 23,5 %	30 22,1 %	46 33,8 %	23 16,9 %	136 100 %
gesamt	84 17,0 %	179 36,3 %	85 17,2 %	106 21,5 %	39 7,9 %	493 100 %

Cramers V: 0,358; Goodman und Kruskals Tau: 0,128

Tabelle 11b: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
V143	0,6914	0,0925	55,8554	1	0,000	0,3045	1,9965
Konstante	-2,9536	0,3026	95,287	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,066

Die Variable hat einen signifikanten Einfluss auf die Gruppenunterscheidung. Es zeigt sich ein positiver Effekt (B = 0,6914). Mit Zunahme der Skalenwerte in der erklärenden Variable steigt die Wahrscheinlichkeit für die deviante Verhaltensentscheidung. Das Risiko erhöht sich dabei um den Faktor 1,99, also um fast 100 Prozent.

Aus Tabelle 12b ergibt sich ein negativer Effekt (B = -0,9816). Mit steigenden Werten der erklärenden Variable nimmt die Wahrscheinlichkeit für die Entscheidung zum Schwarzfahren ab. Das Risiko für deviantes Verhalten sinkt dabei um den Faktor 0,3747 bzw. um 62,53 Prozent je Zunahme um eine Einheit auf der Skala. Je eher dagegen eigene Gesetzesübertretungen positiv gesehen werden, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit für eine delinquente Entscheidung.

Tabelle 12a: *Verhaltenswahl und positive Definition*

	stimme voll und ganz zu	stimme eher zu	weder/noch	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu	gesamt
Fahrt mit Fahrschein	14 3,9 %	95 26,6 %	54 15,1 %	144 40,3 %	50 14,0 %	357 100 %
Fahrt ohne Fahrschein	33 24,3 %	67 49,3 %	17 12,5 %	19 14,0 %	0 0 %	136 100 %
gesamt	47 9,5 %	162 32,9 %	71 14,4 %	163 33,1 %	50 10,1 %	493 100 %

Cramers V: 0,447; Goodman und Kruskals Tau: 0,20

Tabelle 12b: *Logistische Regression*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
V145	-0,9816	0,1116	77,3370	1	0,000	-0,3602	0,3747
Konstante	1,7040	0,2970	32,9158	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 0,896

Speziell auf die Situation bezogene begünstigende Definitionen zeigen sich in den Neutralisierungstechniken (V134–V136). Es sollen nicht die einzelnen Items überprüft werden, sondern das Ausmaß, mit dem die angebotenen Neutralisierungstechniken insgesamt gewählt werden. Dafür werden die drei Einzelitems zu einem Index (Neutralisierung) aufsummiert. Der Wertebereich geht von 0 = „keinem der Items wird zugestimmt“ bis 3 = „allen 3 Items wird zugestimmt“.

Tabelle 13a: *Nutzung von Neutralisierungstechniken*

Skalierung	0	1	2	3	gesamt
Fahrschein kaufen	206 58,4 %	68 19,3 %	50 14,2 %	29 8,2 %	353 100 %
Fahrt ohne gültigen Fahrschein	7 5,3 %	25 18,8 %	46 34,6 %	55 41,4 %	133 100 %
gesamt	213 43,8 %	93 19,1 %	96 19,8 %	84 17,3 %	486 100 %

Tabelle 13a: *Logistische Regression*

Variable	B	S.B.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)
Neutralisierung	1,21	0,116	108,8253	1	0,000	0,4327	3,3536
Konstante	-2,6863	0,2283	138,4158	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,151

Bei den „Schwarzfahrern“ werden prozentual wesentlich mehr Neutralisierungstechniken angewendet. Dies bestätigt die logistische Regression, in der ein positiver Zusam-

menhang (B = 1,21) festgestellt wird. Das Risiko für die deviante Wahl erhöht sich mit jeder hinzukommenden Zustimmung zu einem Neutralisierungsstatement um den Faktor 3,35. Beim Vergleich der standardisierten Effektkoeffizienten weist die Anwendung von situationsspezifischen Neutralisierungstechniken den größten Einfluss (exp.B* = 1.151) auf, gefolgt von der positiven Definition eigenen delinquenten Verhaltens (exp.B* = 0,896) und der allgemeinen Einstellung gegenüber Gesetzen (exp.B* = 1.066). Auch hier soll die multivariate Analyse die gemeinsamen Einflüsse überprüfen. Die Rangfolge der Einflussstärken verläuft wie im bivariaten Fall, wobei alle Einflussstärken signifikant bleiben.

Tabelle 14: *Multivariate Analyse der Definitionsitems*

Variable	B	S.E.	Wald	Df	Sig	R	Exp (B)	stand. Exp (B)
V143	0,2299	0,1212	3,5961	1	0,0579	0,0529	1,2585	1,030
V145	-0,4462	0,1399	10,1739	1	0,0014	-0,1198	0,6401	0,939
Neutral	0,9246	0,1273	52,7752	1	0,0000	0,2985	2,5207	1,12
Konstante	-1,7402	0,6619	6,9115	1	0,0086	0	0	0

5.4 Analyse des Nettonutzens (differentielle Verstärkung)

Hier sollen in Anlehnung an das Vorgehen bei Lüdemann (1997) zunächst auf einer Aggregatebene, dann auf der Individualebene (vgl. Hypothese 3) Zusammenhänge analysiert werden. Die Hypothese auf der Aggregatebene lautet: „*Probanden, die Schwarzfahren, nehmen im Durchschnitt einen höheren Nettonutzen für dieses Verhalten an als für die Alternative des Fahrscheinkaufs.*“

Tabelle 15: *Durchschnittliche Nettonutzenwerte für „Schwarzfahrer“ und „Fahrkartenkäufer“*

		Nettonutzen 1	Nettonutzen 2
Fahrt mit Fahrschein	N gültig	340	346
	Mittelwert	-0,1495	0,6749
Fahrt ohne Fahrschein	N gültig	133	132
	Mittelwert	0,6115	0,1439

Der durchschnittliche Nettonutzen liegt bei denjenigen, die Schwarzfahren wählen, über dem durchschnittlichen Nettonutzen derjenigen, die eine Fahrkarte kaufen würden (0,6115 > 0,1439). Die deviante Handlung wird also in lerntheoretischen Begriffen ausgedrückt gewählt, wenn sie im Vergleich zur konformen Alternative durchschnittlich eine höhere ‚Belohnung’ verspricht. Genau umgekehrt verhält es sich für die Probanden, die die konforme Wahl favorisieren (0,6749 > -0,1495).

Tabelle 16a: *Handlungsentscheidung in Abhängigkeit der Nettonutzenverhältnisse*

	Schwarzfahren	Fahrschein kaufen	gesamt
Nettonutzen deviant > Nettonutzen konform	82 51,25 %	78 48,75 %	160 100 %
Nettonutzen konform > Nettonutzen deviant	40 14,18 %	242 85,82 %	282 100 %
Nettonutzen deviant = Nettonutzen konform	10 34,48 %	19 65,52 %	29 100 %
gesamt	132 28,0 %	339 71,9 %	471

Schwarzfahren wird zu 62,12 Prozent (82 von 132) aus den Annahmen der Theorie richtig vorhergesagt, der Fahrscheinkauf zu 71,39 Prozent (242 von 339). Es zeigt sich eine Einschränkung der Wirksamkeit des Nettonutzenmodells für die Prognose von Verhalten auf der Individualebene. Insgesamt werden nur zu 68,79 Prozent richtige Prognosen gemacht. Der geringere Prozentsatz resultiert daraus, dass in 29 Fällen die Nettonutzen gleiche Werte haben. Welche Handlung in diesem Fall gewählt wird, kann durch die Theorie nicht vorhergesagt werden.

Für die logistische Regression wird das Nettonutzendifferenzial berechnet. Positive Werte zeigen an, dass der Nettonutzen für die deviante Wahl höher eingeschätzt wurde als für die konforme. Entsprechend gilt für negative Werte das umgekehrte.

Tabelle 16b: *Logistische Regression des Nettonutzendifferenzials (Netto1 – Netto2)*

Variable	B	S.E.	Wald	df	Sig	R	Exp(B)
Nettonutzendifferenzial	1,0119	0,1210	69,9137	1	0,000	0,3486	2,7508
Konstante	-0,7933	0,1157	47,0069	1	0,000	0	0

Standardisierter Effektkoeffizient: 1,13

Mit Zunahme des Differenzials um eine empirische Einheit steigt das Risiko für die deviante Wahl um das 2,8-fache. Das heißt, je höher die Differenz des Nettonutzens der devianten Wahl zum Nettonutzen der konformen Wahl, desto wahrscheinlicher ist die Entscheidung für das Schwarzfahren.

6. Diskussion der Ergebnisse

Um die Hypothesen zur sozialen Lerntheorie mit Betonung der Konzepte differentielle Assoziation (Hypothese1), Gesetzesverletzung begünstigende Definition (Hypothese 2) und differentielle Verstärkung (Hypothese 3) zu testen, wurden mehrere bivariate und zwei multivariate logistische Regressionen berechnet. Es hat sich gezeigt, dass im bivariaten Fall alle Variablen – bis auf den Aspekt des Teilnettonutzens zur differentiellen Assoziation – signifikante hypothesenstützende Einflüsse nachweisen. Für die Prognose

von Handlungsentscheidungen in einer hypothetischen Situation konnten die Annahmen der sozialen Lerntheorie hinsichtlich der Wahrscheinlichkeitsaussagen auf einer Aggregatebene bestätigt werden.

Die Wahrscheinlichkeit für die Option „Schwarzfahren“ stieg, je mehr Gesetzesverletzung begünstigende Einstellungen und Verhaltensmuster signifikanter Anderer angenommen und akzeptiert wurden. Das Risiko für die kriminelle Handlungswahl erhöhte sich bei den Probanden vor allem bei Kenntnis über deviante Verhaltensweisen signifikanter Anderer. Es folgte der Einfluss des unmittelbaren ‚Anstiftens’ zum Schwarzfahren. Gesetzesverletzung begünstigende Einstellungen, wie die geringe Missbilligung bzw. hohe Akzeptanz bei Gesetzesübertretungen allgemein, hatten einen geringeren Einfluss, welcher in der multivariaten Analyse für die angenommene Missbilligung nicht mehr signifikant war.

Die Korrelationen zwischen den Assoziationsitems gaben Aufschluss über die wechselseitigen Wirkungen, wobei damit noch keine kausale Richtung geklärt ist. Es erscheint zwar einleuchtend, dass die Kenntnis von Gesetzesübertretungen bei Freunden und die Annahme einer hohen Akzeptanz dieser des eigenen Fehlverhaltens mitbedingt. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass diese Verbindung auch umgekehrt verläuft. Der Teilnettonutzen bezüglich der Akzeptanz von Freunden zum Delikt Schwarzfahren wies kein Potenzial zur Gruppenunterscheidung auf. Dies kann daran liegen, dass keine Einstellung im engeren Sinne abgefragt wurde, sondern Wahrscheinlichkeit und Bewertung einer möglichen Handlungskonsequenz, welche keine klare Gruppentrennung zulässt. Die Variable ist in dieser Form nicht trennscharf. Ein Wert-Erwartungsgewicht eignet sich daher nicht als valides Instrument zur Abfrage differentieller Assoziation.

Auch die zweite Hypothese konnte gestützt werden. Wenn Probanden selbst über Gesetzesverletzung begünstigende Definitionen und Einstellungen verfügten, erhöhte sich das Risiko für die Wahl des Schwarzfahrens im Vergleich zum konformen Verhalten. Die bivariaten Korrelationen zwischen den Variablen des Konzepts Definition, zeigten ebenfalls hohe statistische Beziehungen untereinander. Besonders hoch korrelierten die Anwendung von Neutralisierungstechniken und die positive Bewertung eigenen delinquenten Verhaltens. Dies ist eine Bestätigung der Funktion von Neutralisierungstechniken im Sinne der Theorie. Konventionell unerwünschtes Verhalten wird so in bestimmten Situationen ‚moralisch vertretbar’ gemacht und führt zu einer positiveren Bewertung des Verhaltens.

Anhand des Vergleiches der standardisierten Effektkoeffizienten wird deutlich, dass sich die situationsspezifischen Aspekte, wie die Neutralisierungstechniken bezüglich Schwarzfahrens und differentielle Assoziation in der Vignette besser zur Vorhersage der Handlungsentscheidung eignen, als die Abfrage zu Einstellungen bezüglich delinquenten Verhaltens allgemein. Dies lässt sich in Einklang bringen mit der Einstellungs-Verhaltens-Korrespondenz-Hypothese von Ajzen und Fishbein (1977). Globale Einstellungsmaße eignen sich danach weniger gut zur Vorhersage von singulären Handlungen. Dagegen steigen die Korrelationen zwischen Einstellung und gezeigtem Verhalten, je spezifischer und aufeinander bezogen beide abgefragt werden.

Hypothese 3 fand Unterstützung durch den signifikanten positiven Effekt bei der Berechnung des Nettonutzendifferenzials. Die Option „Schwarzfahren“ wurde mit höherer Wahrscheinlichkeit gewählt, wenn von dieser Alternative durchschnittlich eine größere

Verstärkung, ein höherer Nettonutzen, angenommen wurde. Zur Erklärung der schwächeren Aussagekraft des SEU-Modells für Individualverhalten kann auf die Kritik im Sinne der „bounded rationality“ sowie auf Problemen bei der Operationalisierung (vgl. Friedrichs et al. 1993) verwiesen werden.

Das SEU–Modell geht von der simultanen Entscheidung über mehrere Handlungskonsequenzen aus. Dieses wird von Lindenberg (1989) und Esser (1993) angezweifelt. Sie weisen auf die eingeschränkte kognitive Kapazität hin und meinen, dass situativ dominierende Ziele (frames) und so genannte Handlungsroutinen (habits) die Handlungsentscheidung steuern. Die Berechnung eines Gesamtnettonutzens über alle Konsequenzen ist unter diesen Annahmen ein schlechter Indikator für individuelle Handlungsentscheidungen. Es ist daher zu überlegen, ob nicht gerade auch die Interpretation von Kosten und Nutzen im Sinne von Bestrafung und Belohnung eine unterschiedliche Gewichtung einzelner Konsequenzen verlangt.

Einige der vorgegebenen Konsequenzen könnten aufgrund früherer Erfahrungen einzelner Probanden einen prägenderen Eindruck hinterlassen haben (z.B. eine Fahrscheinkontrolle). Die „bounded rationality“ spielt bei der Operationalisierung der Wert*Erwartungs-Theorie insofern eine Rolle, als beim Ausfüllen eines Fragebogens genügend Zeit ist, zahlreiche Konsequenzen abzuwägen. Da die Situationen im Alltag aber eine schnelle Entscheidung verlangen, könnte hier eine Verzerrung zwischen hypothetischer Kalkulation und Überlegungen in Realsituationen auftreten. Nur einzelne Konsequenzen hätten dann wirkliche Entscheidungsrelevanz. Die Ergebnisse sollten durch eine Längsschnittanalyse (Panelverfahren) überprüft werden. Hierdurch ließe sich auch testen, ob die Entscheidung für delinquentes Verhalten in einer hypothetischen Situation auch in der Realität getroffen wird. Es sollten dann auch eindeutige Kausalanalysen zwischen Assoziationen, Devianz begünstigenden Einstellungen und späterem Verhalten möglich sein.

Literatur

Ajzen, I./Fishbein, M., 1977: Attitude-Behavior-Relations: A Theoretical Analysis and Review of Empirical Research. Psychological Bulletin 84: 888-918.

Andreß, H.J./Hagenaars, J.A./Kühnel, S., 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Berlin: Springer.

Akers, R./Burgess, R.L., 1966: A Differential Association-Reinforcement Theory of Criminal Behavior. Social Problems 14: 128-147.

Akers, R., 1977: Deviant Behavior: A Social Learning Approach. Belmont: Wadsworth.

Akers, R./Krohn, M.D./Lanza-Kaduce, L./Radosevich, M., 1979: Social Learning and Deviant Behavior: A Specific Test of a General Theory. American Sociological Review 44: 636-655.

Akers, R., 1990: Rational Choice, Deterrence and Social Learning Theory in Criminology: The Path not Taken. Journal of Criminal Law and Criminology 81: 653-676.

Akers, R./Lee, G., 1996: A Longitudinal Test of Social Learning Theory: Adolescent Smoking. Journal of Drug Issues 26/2: 317-343.

Akers, R./La Greca, A.J./Cochran, J./Sellers, C., 1989: Social Learning Theory and Alcohol Behavior among the Elderly. Sociological Quarterly 30/4: 625-638.

Akers, R., 1997: Criminological Theories: Introduction and Evaluation. Los Angeles: Roxbury.

Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R., 2000: Multivariate Analysemethoden. Berlin: Springer.

Bortz, J./Döring, N., 1995: Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer.

Cohen, L./Felson, M., 1979: Social Change and Crime Rate Trends: A Routine-Activity-Approach. American Sociological Review 44/4: 588-608.

Dahrendorf, R., 1959: Homo Sociologicus. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Eifler, S., 1999: Soziale Kontexte krimineller Handlungen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Esser, H., 1990: Habits, Frames und Rational Choice – Die Reichweite von Theorien der rationalen Wahl. Zeitschrift für Soziologie 19: 231-247.

Esser, H., 1993: Soziologie – allgemeine Grundlagen. Frankfurt: Campus.

Esser, H., 1999: Soziologie – Spezielle Grundlagen: Situationslogik und Handeln. Frankfurt: Campus.

Friedrichs, J., 1974: Situation als soziologische Erhebungseinheit. Zeitschrift für Soziologie 3/1: 44-53.

Friedrichs, J./Stolle, M./Engelbrecht, G., 1993: Rational-Choice-Theorie: Probleme der Operationalisierung. Zeitschrift für Soziologie 22/1: 2-15.

Green, G., 1990: Resurrecting Polygraph Validation on Self-Reported Crime Data. Deviant Behavior 11: 131-137.

Hempel, C./Oppenheim, P., 1948: Studies in the Logic of Explanation. Philosophy and Science 15: 135-175.

Kandel, D./Davies, M., 1991: Friendship Networks, Intimacy, and Illicit Drug Use in Young Adulthood: A Comparison of Two Competing Theories. Criminology 29: 441-467.

Lamnek, S., 1977: Kriminalitätstheorien kritisch: Anomie und Labeling im Vergleich. München: Fink.

Lamnek, S., 1999: Theorien abweichenden Verhaltens. München: Fink.

Lindenberg, S./Wippler, R., 1987: Collective Phenomena and Rational Choice. S. 135-152 in: Alexander, J.C./Giesen, B./Münch, R./Smelser, N. J. (Hrsg.), The Micro–Macro Link. Berkeley: The University of California Press.

Lindenberg, S., 1989: Social Production Functions, Deficits and Social Revolutions. Prerevolutionary France and Russia. Rationality and Society 1: 51-77.

Lüdemann, C., 1997: Rationalität und Umweltverhalten. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Matsueda, R.L., 1988: The Current State of Differential Association Theory. Crime and Delinquency 34/3: 277-306.

Opp, K.D./Schmidt, P., 1976: Einführung in die Mehrvariablenanalyse. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Popper, K.R., 1977: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II – Falsche Propheten – Hegel, Marx und die Folgen. 5. Auflage, München: J.C.B. Mohr.

Reiss, A./Lewis Rhodes, A., 1961: The Distribution of Delinquency in the Social Class Structure. American Sociological Review 26: 732-758.

Schnell, R./Hill, P.B./Esser, E., 1999: Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Short, J., 1960: Differential Association as a Hypothesis: Problems of Empirical Testing. Social Problems 8: 14-25.

Siegel, L., 1997: Criminology. St. Paul: West Publishing Company.

Skinner, B.F., 1965: Science and Human Behavior. New York: Free Press.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2001: Datenreport 1999. aktualisierte Auflage, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Sutherland, E., 1939: Principles of Criminology. Philadelphia: Lippincott.

Sutherland, E., 1968: Die Theorie der differentiellen Kontakte. S. 395-399 in: Sack, F./König, R. (Hg.), Kriminalsoziologie. Frankfurt/M.: Akademische Verlagsgesellschaft.

Sutherland, E., 1973: On Analyzing Crime. London: University of Chicago Press.

Sykes,G./Matza, D., 1957: Techniques of Neutralization: A Theory of Delinquency. American Sociological Review 22: 664-670.

Thomas, W.I./Znaniecki, F., 1927: The Polish Peasant in Europe and America. 2. Auflage. New York: University of Illinois Press.

Thomas, W.I., 1931: The Unadjusted Girl. With Cases and Standpoint for Behavior Analysis. Boston: Little Brown and Company.

Warr, M., 1993: Age, Peers and Delinquency. Criminology 31: 17-40.

III. Persönlichkeit

Self-Control und kriminelles Handeln

Christina Bentrup, Malte Hegeler und Christiane Porr

1. Problemstellung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie Persönlichkeitsmerkmale von Akteuren die angesichts alltäglicher Gelegenheiten relevanten Erwartungen und Bewertungen von Handlungskonsequenzen beeinflussen. Im Folgenden sollen die theoretischen Überlegungen, die dieser Studie zugrunde liegen, entwickelt werden. Als Basis dient hierfür die Self-Control-Theorie von Gottfredson und Hirschi (1990). Einleitend wird zunächst diese Theorie in ihren Grundzügen erläutert.

Die Self-Control-Theorie von Gottfredson und Hirschi hat den Anspruch, die Erklärung aller Handlungen zu leisten, welche die Befriedigung von Bedürfnissen zum Ziel haben. „It is meant to explain all crime, at all time, and, for that matter, many forms of behavior that are not sanctioned by the state“ (Gottfredson/Hirschi 1990). Einen vorteilhafteren Ansatzpunkt zur Generierung einer allgemeinen Verhaltenstheorie, die alle denkbaren Formen von konformen und auch devianten Verhaltensweisen erklären kann, bieten nach den Autoren die klassischen Theorien der Kriminologie, als deren Hauptvertreter namentlich Thomas Hobbes, Cesare Beccaria und Jeremy Bentham zu erwähnen sind. Insbesondere Bentham beeinflusste Gottfredson und Hirschi in ihrer Theorienbildung maßgeblich.

Die klassischen Theorien, eigentlich eine allgemeine Theorie menschlichen Verhaltens formulierend, orientieren sich jedoch nach Ansicht der beiden Autoren zu sehr auf die Erklärung von Verhaltensweisen, die unter den Gesichtspunkten des Strafrechts klassifizierbar sind und Inhalte verschiedener Straftatbestände erfüllen. Der Nachteil, der sich daraus ergäbe, sei, dass andere Verhaltensweisen, die den Straftaten vom Wesen her grundsätzlich ähnlich seien, dabei unberücksichtigt blieben (Gottfredson/Hirschi 1990: 3).

Das Menschenbild, auf das sich Gottfredson und Hirschi in ihrer Theorie stützen, ist den klassischen Theorien der Kriminalität entlehnt und in Teilen modifiziert worden. Der Mensch zeichnet sich danach durch zwei wesentliche Züge aus: Zum einen pflege der Mensch eine hedonistische Lebensweise, die verlange, dass ein Mensch kontinuierlich nach Erfüllung seiner Bedürfnisse strebe und im Gegenzug Schmerz, Bestrafung und somit jede Form aversiver Stimuli vermeide. Zum anderen handle der Mensch nach Prinzipien der Rationalität, bei der jede Handlung die Maximierung von Nutzen intendiere. Da nach diesen Prämissen keine Notwendigkeit bestünde, Handlungsalternativen aufgrund fragwürdiger Moral auszuschließen, käme dieser Logik folgend auch deviantes Verhalten, das der Bedürfnisbefriedigung dienlich erscheint, für jeden Menschen als

Verhaltensoption in Betracht. Es ist evident, dass ein geordnetes, soziales Zusammenleben unter diesen Voraussetzungen nur möglich ist, sobald eine Konvention darüber getroffen wird, welches Handeln erlaubt ist, und welches unter Androhung negativer Sanktionen als abweichend gelten soll.

Diese Bestrafungsformen, Bentham unterscheidet natürliche, religiöse, informelle und staatliche Sanktionen (vgl. Bentham 1970, 1975), sollen folglich maßgeblich für das Kriminalitätsaufkommen und darüber hinaus für alle denkbaren Handlungen von Menschen sein. So bemerken Gottfredson und Hirschi (1990: 9) "*Benthams theory does not distinguish between 'criminal' and 'noncrimimal' acts. Behavior is governed by pleasure and pain, whether the behavior be criminal or noncriminal*." Aufgrund eben dieser Überlegung richtet sich das Forschungsinteresse von Bentham in der Hauptsache auf die Kriminalitätsprävention durch Strafandrohung.

Die Voraussage, für welche Handlungsalternative sich ein Akteur entscheidet, leitet sich nach der klassischen Theorie aus lerntheoretischen Prinzipien der Belohnung und Bestrafung ab: Der Mensch entscheide sich stets für die Handlungsvariante, die zum einen den subjektiv beurteilt größten Nutzen nach sich zieht, welcher nicht dem objektiv betrachtet größten Nutzen entsprechen muss, und die zum anderen die einfachste und schnellste Realisierung ermöglicht. Des Weiteren sind nach dieser Logik aufregende Tätigkeiten langweiligen und routinemäßigen Tätigkeiten hinsichtlich der Attraktivität überlegen. Die aufgeführten Merkmale zeigen sich in ausgeprägter Weise in der Charakteristik abweichender Verhaltensweisen, unabhängig davon, ob sie strafrechtlich relevant sind oder nicht. Beispielsweise nennen die Autoren als strafrechtlich nicht sanktionierte Handlungen, die eben dargestellte Eigenschaften aufweisen „[...] they will tend to smoke, drink, use drugs, gamble, have children without wedlock, and engage in illicit sex ..." (Gottfredson/Hirschi 1990). Allen diesen Aktivitäten sei gemeinsam, dass eine unmittelbare Bedürfnisbefriedigung im Vordergrund der Handlung stehe, und im Gegenzug möglicherweise ernste Konsequenzen zu erwarten seien. Neben diesen Verhaltensmustern seien laut Gottfredson und Hirschi insbesondere Straftaten in ihrer Handlungsstruktur eher simpel und ohne große Mühen der Täter ausführbar.

An diesem Punkt weichen die Autoren von der Betrachtungsweise der klassischen Theorien ab und schlagen einen anderen Weg ein, um dem Phänomen der Kriminalität gerecht zu werden. Sie kritisieren, von der Vorstellung der Notwenigkeit drakonischer Strafen eher abgetan, dass allen Delinquenten ohne Berücksichtigung der individuellen Veranlagung eine universell gleichartige Rationalität unterstellt werde. Vielmehr existiere eine dispositionelle Neigung zu einem spezifischen ‚Rationalitätsstil'. Diese Erkenntnis leiten die Autoren aus der Beobachtung ab, dass trotz der Tatsache, dass immer die gleichen deliktspezifischen Strafen für einen Täter zu befürchten sind, sich jeder Täter individuell in seiner Entscheidung, deviant zu handeln, unterscheidet. Beispielsweise zieht ein Diebstahl unweigerlich eine bestimmte Strafe nach sich und es ist sehr wahrscheinlich, dass ein potenzieller Täter dies auch weiß, dennoch könnten zwei Täter in ein und derselben Situation verschiedene Handlungsoptionen wählen. Der eine könnte den Diebstahl begehen, der andere unterlässt den Vollzug der Straftat. Würde jede der Personen die Kalkulation nach den gleichen Gesichtspunkten durchführen, bliebe unverständlich, warum nicht beide Personen dieselbe Handlungsalternative wählen. Dieses

Phänomen lässt sich nach den Autoren nur durch den Umstand erklären, dass die Nutzenkalkulation je nach Akteur zu verschiedenen Ergebnissen gelangt.

Um diese Unterschiede zu erklären, führen die Autoren nun das Konstrukt Self-Control ein (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990). Zusammen mit der Annahme der klassischen Theorie, nach der das Verbrechen eine willentliche und durch Eigeninteresse gekennzeichnete Handlung zur Befriedigung von Bedürfnissen ist, soll das Konstrukt Self-Control es ermöglichen, Kriminalität sowie andere Formen des abweichenden Verhaltens zu erklären und dem Wesen nach zu erfassen. Die Autoren sehen die Variable Self-Control als eine Persönlichkeitsdisposition (trait) an, welche einmal ausgebildet, über das gesamte Leben einer Person konstant bleibt. Die Fähigkeit zu Self-Control soll zum einen genetisch bedingt sein, zum anderen hänge sie zu einem gewichtigen Teil von der Art der primären Sozialisation ab (vgl. Gottfredson/Hirschi 1990). Es soll an dieser Stelle jedoch von einer näheren Erläuterung der Genese von Self-Control abgesehen werden, da diese für die vorliegende Studie nicht relevant ist.

Die Autoren stellen fest, dass sowohl kriminellen als auch strafrechtlich nicht sanktionierten Verhaltensweisen (z.B. Konsum von Marihuana, Alkohol und Tabak etc.) oftmals gemeinsam sei, dass kurzfristiger Nutzen langfristigen Kosten gegenüberstünde. Diese strukturellen Merkmale sprächen dafür, dass allen diesen Verhaltensweisen die gleiche Ursache zugrunde liegen könnte. Aus dieser Überlegung heraus modifizieren die Autoren das der Theorie zugrunde liegende Menschenbild in der Weise, dass eine deviante Handlung als komplementär zu der Persönlichkeit des Täters betrachtet wird. Demnach verhalten sich Personen kriminell, weil sie nicht befähigt sind, den kurzfristigen Nutzen, der insbesondere mit einer kriminellen Handlung zu erzielen ist, zu unterdrücken, um längerfristig drohende Bestrafung zu vermeiden.

Die mangelnde Fähigkeit zur angemessenen Kalkulation langfristig negativer Handlungskonsequenzen bezeichnen die Autoren als niedrige Self-Control. Niedrige Self-Control äußere sich nach dem Konzept in vielerlei Hinsichten: Personen mit einem Mangel an Self-Control sollen sich demnach durch eine ausgeprägte Augenblicksorientierung auszeichnen. Sie sollen eine geringe Sorgfalt, Ausdauer und Verlässlichkeit bei der Bewältigung von Aufgaben zeigen, und haben dem Konstrukt nach eine eher niedrige Frustrationstoleranz. Sie verhielten sich anderen Menschen gegenüber oftmals unsensibel und seien sehr stark auf die eigene Person fixiert. Abenteuerlust bestimme zu dem das Verhalten, sie sollen häufig Interesse an risikoreichem Verhalten aufweisen und würden physische Tätigkeiten bevorzugen, während geistige Beschäftigung ihnen Langeweile bereite. Nach den Autoren kommen die Merkmale kriminellen Handels in hohem Maße den zuvor beschriebenen Lebensmaximen der Personen mit niedriger Self-Control entgegen. Verbrechen erforderten meist wenig Planung und kognitive Fähigkeit und seien voller ‚Nervenkitzel'. Darüber hinaus sei unmittelbare Bedürfnisbefriedigung leicht zu erreichen.

Zentral für die vorliegende Forschungsarbeit ist vor allem, dass Personen mit dem Merkmal niedrige Self-Control den kurzfristigen Nutzen relativ zu späteren Kosten systematisch höher einschätzen sollen als Personen, bei denen die Merkmale für Self-Control in hohem Maße ausgeprägt sind. Man könnte somit sagen, dass die Antizipation von Konsequenzen bei Personen mit niedriger Self-Control kaum oder gar nicht stattfindet. Stattdessen steht bei allen Aktivitäten die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung im

Vordergrund. Gleichwohl soll ein Mangel an Self-Control für die Autoren keine hinreichende Voraussetzung für abweichendes Verhalten sein, viele weitere Faktoren, wie z.B. Merkmale der Situation oder der Persönlichkeit des potenziellen Täters, sollen Delinquenz verhindern können. Im Gegenzug sei jedoch niedrige Self-Control eine notwendige Voraussetzung für kriminelles Handeln, die sich auch in der Ausübung anderer Verhaltensweisen, z.B. Suchtverhalten, manifestiere. Stimmig dazu, ließe sich bei Personen mit geringer Self-Control meist nicht nur eine Form von abweichendem Verhalten finden, sondern oftmals eine ganze ‚Deliktpalette'.

1.1 Self-Control und Gelegenheiten

Ausgangspunkt der Self-Control-Theorie ist die Annahme, dass jeder Handlung eines Individuums eine Kosten-Nutzen-Kalkulation für alle Handlungsalternativen zugrunde liegt. Zudem folgt das Bestreben nach Bedürfnisbefriedigung unter Vermeidung von negativen Konsequenzen. Auch kurzfristig entstehende Situationen, wie zum Beispiel ein Wechselgeldirrtum in einem Geschäft, die Möglichkeit des Schwarzfahrens oder Fundgeldunterschlagung können im Rahmen dieser Theorie erklärt werden, da in solchen Situationen zum einen die kurzfristige Bedürfnisbefriedigung im Vordergrund steht und zum anderen ein eventuell motivierter Täter in einer Situation die Möglichkeit erhält, gegebenenfalls ohne Anwesenheit von weiteren Personen ein attraktives Ziel zu erlangen. Dies entspricht einer Anlehnung an den Routine-Activity-Approach von Cohen und Felson (1979).

Neben der Variablen Self-Control wird von Gottfredson und Hirschi auch die Variable „crime opportunity" eingeführt. Problematisch erweist sich dabei die Tatsache, dass aus den Ausführungen der Autoren nicht deutlich wird, in welchem Zusammenhang diese beiden Variablen zueinander stehen. Eine denkbare Lesart wäre, wie u.a. Grasmick zufolge, dass ein Interaktionseffekt zwischen den Variablen besteht. Dies würde bedeuten, dass weder ein niedriges Maß an Self-Control, noch eine günstige Gelegenheit allein ausreichen, um deviantes Verhalten zu erklären. So schreiben Grasmick et al. (1993): "neither low Self–Control nor the existence of crime opportunity by themselves are the primary determinants of crime." Führt man diese Logik weiter, ergeben sich zwei weitere Auslegungen: Zum einen könnte man davon ausgehen, dass im Falle einer Gelegenheit Personen mit niedriger Self-Control wahrscheinlicher deviant handeln als Personen, die über ein hohes Maß an Self-Control verfügen. Zum anderen könnte man konsequent ableiten, dass Personen mit einer niedrigen Ausprägung in der Variable Self-Control sich nur im Falle günstiger Gelegenheiten möglicherweise deviant verhalten. Bereits erwähnte zweite Lesart wäre, davon auszugehen, dass es sich bei den Variablen Self-Control und Gelegenheit um zwei voneinander unabhängig wirkende Variablen handelt, die einen Effekt auf abweichendes Verhalten haben (vgl. Brownfield/Sorensen 1993; Eifler 1997; Seipel 1999).

1.2 Empirische Untersuchungen zur Self-Control-Theorie

Die Self-Control-Theorie wurde seit ihrer Formulierung im Jahre 1990 in zahlreichen Studien empirisch überprüft. Es standen jedoch zumeist nur Teilaspekte der Theorie im

Vordergrund. Als grundlegendes Ergebnis dieser Untersuchungen lässt sich die generelle Unterstützung der Theorie feststellen. In diesen Studien stand nicht nur kriminelles, also strafrechtlich sanktionierbares Handeln, sondern auch andere abweichende Verhaltensweisen, die durch ein geringes Ausmaß an Self-Control erklärt werden sollten, im Vordergrund. Schwerpunkt vieler dieser Studien war es zunächst, Self-Control zu operationalisieren, um den Vorwurf der Tautologie zu entkräften. Dies geschah in zahlreichen Studien durch die Bildung von Skalen zur Erfassung der in der Theorie proklamierten Charakteristika von Self-Control. Die Untersuchungen unterscheiden sich im methodischen Vorgehen. So wurde in einigen Studien mit Self-Control als eindimensionales Konstrukt gearbeitet, in anderen Studien wurden die sechs Komponenten als einzelne Einflussgrößen von Self-Control betrachtet.

So versuchten Arneklev et al. (1993) in einer Studie ‚unkluges Verhalten'' (z.B. Rauchen, Alkoholkonsum und auch kriminelles Verhalten) mit der individuellen Ausprägung von Self-Control zu erklären. Sie operationalisierten Self–Control in sechs Teilfaktoren: *impulsivity, simple-tasks, risk-seeking, physical activities, self-centered* und *temper*. Diese Teilfaktoren enthielten jeweils vier Items. Die Auswertungen dieser Studie zeigten jedoch unterschiedliche Ergebnisse, ein Teil der untersuchten abweichenden Verhaltensformen ließ sich mit der Self-Control-Skala gut erklären, andere Verhaltensformen konnten nur unzureichend erklärt werden. Auffällig in diesen Ergebnissen war, dass zum Teil einzelne Charakteristika von Self-Control aussagekräftiger waren als ein Gesamtscore über alle Aspekte von Self-Control.

Zu ähnlichen Ergebnissen führt ebenfalls eine Studie von Seipel (1999), in der die General Theory of Crime (Gottfredson/Hirschi 1990) auf einen Beitrag der Erklärung von Verkehrsdelinquenz, insbesondere des Fahrens unter Alkoholkonsum, hin überprüft wurde. Da in dieser Querschnittstudie auch mit sozialisationsspezifischen Angaben operiert wurde, die sich im Nachhinein als problematisch herausstellten, betrug die erklärte Varianz durch Self-Control lediglich 10 Prozent. Diese Studie unterstützt die Annahme, dass sozialisationsspezifische Variablen in einer Querschnittsanalyse zu vernachlässigen sind. Pratt und Cullen (2000) fassten bereits durchgeführte Studien zu dieser Thematik zusammen und unterzogen sie einer Meta-Analyse. Das Resultat stützt die Annahmen der Self-Control-Theorie als wichtigen Erklärungsansatz für Kriminalität und abweichendes Verhalten. Es stellte sich zudem heraus, dass der Effekt von Self-Control in Langzeitstudien schwächer ist als in Querschnittstudien.

2. Variablenmodell der Untersuchung

Im Folgenden sollen die kausalen Zusammenhänge zwischen den operationalisierten Variablen von Self-Control und den in der vorliegenden Studie geschilderten Gelegenheiten herausgearbeitet werden. Dies erfolgt in enger Anlehnung an die zugrunde liegende Theorie und bereits erfolgten empirischen Arbeiten zu diesem Thema. Gemäß der bereits entwickelten Forschungsfragen, liegt der Schwerpunkt der Untersuchung auf der Frage, ob die Charakteristika von Self-Control grundsätzlich bei der Erklärung kriminellen Verhaltens in geschilderten Vignetten empirisch Unterstützung finden. Demzu-

folge müssten die Charakteristika von Self-Control einen direkten Einfluss auf das Verhalten von Personen in Situationen haben. Personen mit niedriger Self-Control müssten sich demnach eher kriminell verhalten als Personen mit hoher Self-Control. Außerdem müssten Personen, bei denen die Aspekte von Self-Control niedrig ausgeprägt sind, positive kurzfristige Konsequenzen extrem hoch einschätzen, während langfristig negative Konsequenzen verhältnismäßig wenig Bedeutung zugeschrieben wird. Zudem müssten Personen mit niedriger Self-Control bereits eine größere Spanne an devianten Verhaltensweisen begangen haben, als Personen mit einem hohen Ausmaß an Self-Control.

2.1 Hypothesen

Im ersten Überprüfungsschritt soll die grundlegende Frage analysiert werden, ob mithilfe der Annahmen zu den Merkmalen von Self-Control Erklärungen für die Wahl devianter Verhaltensoptionen gefunden werden können. Hieraus lässt sich die erste Hypothese für die folgende empirische Untersuchung herleiten:

Hypothese 1:
Je stärker bei den befragten Personen die Aspekte des Merkmals niedrige Self-Control ausgeprägt sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Personen in Situationen, in denen sich die Gelegenheit zur kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung bietet, die kriminelle Verhaltensoption wählen werden.

Dies resultiert zum einen daraus, dass diese Personen in ihrer Kosten-Nutzen-Kalkulation die kurzfristigen positiven Konsequenzen extrem hoch bewerten und analog dazu die langfristigen negativen Konsequenzen bagatellisieren. Hieraus lassen sich die nächsten Hypothesen ableiten:

Hypothese 2:
Je stärker bei den Befragten die Merkmale für niedrige Self-Control ausgeprägt sind, desto höher schätzen sie die positiven kurzfristigen Konsequenzen für eine kriminelle Verhaltensoption ein.

Hypothese 3:
Je stärker bei den Befragten die Merkmale für niedrige Self-Control ausgeprägt sind, desto geringer schätzen sie die negativen langfristigen Konsequenzen für eine kriminelle Verhaltensoption ein.

Da die Merkmale für Self-Control im Laufe des Lebens relativ stabil bleiben, müsste die Anzahl der begangenen Verstöße gegen das Strafrecht mit zunehmendem Alter steigen. Dies ließe sich jedoch nur in Längsschnittanalysen genau untersuchen. Da die vorliegende Studie eine Querschnitterhebung darstellt, ist lediglich überprüfbar, ob Personen mit einem geringen Maß an Self-Control eine größere Bandbreite an Delikten begangen haben, als Personen mit einem hohen Maß an Self-Control (Versatility-Konzept).

Hypothese 4:
Je stärker bei den Befragten die einzelnen Aspekte von niedriger Self-Control ausgeprägt sind, desto größer ist die Bandbreite an bisher begangenen Delikten.

2.2 Methoden

Self-Control-Skala

Zur Bestimmung der Self-Control wurde ein standardisierter Test verwendet, der in wesentlichen Teilen aus der gegenwärtigen Literatur übernommen wurde. Es wurden für die sechs Aspekte von Self-Control jeweils vier Items im Sinne des Konstruktes gebildet, so dass sich die Gesamtskala aus 24 Items zusammensetzte. Zur Beantwortung der 24 Items wurden vierstufige Skalen vorgegeben, die von 1 „stimme überhaupt nicht zu“ über 2 „stimme eher nicht zu“ und 3 „stimme eher zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ reichten. Im Gegensatz zu bereits vorhandenen Skalen dieses Typus wurden nicht alle Items ‚in die gleiche Richtung’ formuliert. Dies bedeutet, dass je zwei der Items so formuliert wurden, dass hohe Werte für hohe Self-Control stehen und die übrigen zwei entgegengesetzt niedrige Werte hohe Self-Control bezeichnen. Diese Methodenvariation sollte zum einen verhindern, dass eine unmotivierte Versuchsperson, die in immer gleicher Weise ankreuzt, als scheinbar extremer Vertreter einer Richtung unerkannt bleibt, zum anderen sollte keine ‚moralische Richtung’ suggeriert werden, um das Problem der sozialen Erwünschtheit zu minimieren. Die Items sind in ihrem Wortlaut Abbildung 1 zu entnehmen.

Abbildung 1: *Items der Self-Control-Skala (in entgegengesetzter Richtung formulierte Items sind mit dem Minuszeichen gekennzeichnet)*

Impusivity (imp)

imp 1: Ich handle oft aus dem Moment heraus.
imp 2: Ich plane normalerweise weit in die Zukunft. (-)
imp 3: Ich mache mir mehr Gedanken über meine ferne als über meine nahe Zukunft. (-)
imp 4: Ich tut oft das, was mir Spass bringt, auch wenn dies in der Zukunft negative Auswirkungen haben könnte.

Simple–Tasks (sim)

sim 1: Auch wenn ich es nicht schaffe, eine Aufgabe sofort zu bewältigen, halte ich für gewöhnlich durch. (-)
sim 2: Ich mag Aufgaben, die so schwierig sind, dass sie mich an die Grenzen meiner Fähigkeit bringen. (-)
sim 3: Ich versuche häufig, schwierigen Aufgaben aus dem Weg zu gehen.
sim 4: Dinge, die leicht zu bewältigen sind, machen mir am meisten Spass.

Temper (tem)

tem 1: Auch bei ernsten Meinungsverschiedenheiten fällt es mir gewöhnlich leicht, in Ruhe darüber zu reden. (-)
tem 2: Ich verliere ziemlich leicht die Beherrschung.
tem 3: Es fällt mir normalerweise leicht, ruhig zu bleiben, selbst wenn ich etwas gereizt bin. (-)
tem 4: Wenn ich wirklich wütend bin, sollten andere mich lieber in Ruhe lassen.

Fortsetzung Abbildung 1

Self–Centered (self)

self 1: Es fällt mir schwer, meinen Vorteil zu verfolgen, wenn andere einen Nachteil dadurch haben könnten. (-)
self 2: Es fällt mir im Allgemeinen leicht, mich in die Probleme anderer hinein zu versetzten. (-)
self 3: Wenn andere sich über mich ärgern, ist das deren Problem.
self 4: Normalerweise versuche ich, Dinge zu bekommen, die ich haben will, auch wenn andere es dadurch schwerer haben.

Physical Activity (phy)

phy 1: Ich beschäftige mich lieber geistig als körperlich. (-)
phy 2: Ich lese lieber und denke nach, als mich draußen zu beschäftigen. (-)
phy 3: Ich fühle mich fast immer besser, wenn ich mich bewege, als wenn ich sitzte und denke.
phy 4: Ich scheine mehr Energie und ein größeres Bedürfnis nach Bewegung zu haben als die meisten meines Alters.

Risk–Seeking (risk)

risk 1: Manchmal gehe ich nur zum Spass ein Risiko ein.
risk 2: Sicherheit ist mir wichtiger als Aufregung und Abenteuer. (-)
risk 3: Hin und wieder gehe ich gern absichtlich kleine Risiken ein.
risk 4: Normalerweise vermeide ich es, Dinge zu tun, die mich in Schwierigkeiten bringen könnten. (-)

Für die anschließende Analyse mussten die Variablen der Self-Control-Skala recodiert werden, damit gleiche numerischen Ausprägungen aller Self-Control Variablen inhaltlich in die selbe Richtung weisen. Um der für die Studie relevanten Ausprägung Low-Self-Control Rechnung zu tragen, wurde so recodiert, dass numerisch niedrige Werte für geringe Self-Control stehen. Im Einzelnen wurden Variable imp2, imp3, sim1, sim2, tem1, tem3, self1, self2, phy1, phy2, risk2 und risk4 in diesem Sinne recodiert.

Da in der Studie insbesondere die Zusammenhänge zwischen den Einzelmerkmalen der Variablen Self-Control und Kriminalität untersucht werden sollten, wurden zu diesem Zweck für jede der sechs von den Autoren postulierten Dimensionen *impulsivity*, *simple-tasks, risk-seeking*, *physical activity*, *self-centered* und *temper* einzelne Summenscores gebildet. Diese weisen einen theoretischen Wertebereich von 4-16 auf und werden in der weiteren Analyse in dieser Form in die Berechungen eingehen. Um die Güte der Skala zu bemessen, wurden in einem ersten Schritt der Analyse die korrigierten Trennschärfen der Items jeder Subskala ermittelt. Darüber hinaus wurde die interne Konsistenz (Cronbachs α) für alle Einzelskalen berechnet. Die Ergebnisse dieser Berechungen sind in Tabelle 1 dargestellt.

Aus der Tabelle kann entnommen werden, dass alle Subskalen eine zufrieden stellende Reliabilität (α) aufweisen. Auch die korrigierten Trennschärfen erscheinen insgesamt vertretbar. Gleichwohl sind die Werte einiger Items, gemessen an dem Kriterium, dass die minimale Trennschärfe > 0,32 betragen soll, etwas zu niedrig. Dies sind im Einzelnen die Items imp3, imp4, tem4, self2 und risk4. Da jedoch die Subskalen sich nur aus vier Einzelitems zusammensetzen und die Abweichungen zu dem Kriteriums-

wert relativ gering ausfallen, hat sich die Forschergruppe entschieden, keines der Items auszusondern. Bis auf die Items sim1 und self2 weisen alle Einzelfragen eine ausgewogene Schwierigkeit auf.

Tabelle 1: *Korrigierte Trennschärfen und Mittelwerte der Items je nach Skala und Cronbachs α für jede Subskala*

Item nach Subskala geordnet	Cronbachs α für Gesamtskala	Korrigierte Trennschärfe für Item	Schwierigkeit (Mittelwert aller Versuchspersonen)
Impulsivity (imp)	0,568		
imp 1		0,370	2,33
imp 2		0,483	2,56
imp 3		0,287	2,32
imp 4		0,273	2,76
Simple-Tasks (sim)	0,664		
sim 1		0,393	3,10
sim 2		0,471	2,54
sim 3		0,511	2,69
sim 4		0,414	2,37
Temper (tem)	0,688		
tem 1		0,456	2,62
tem 2		0,578	2,96
tem 3		0,560	2,56
tem 4		0,313	2,10
Self-Centered (self)	0,636		
self 1		0,486	2,89
self 2		0,309	3,08
self 3		0,381	2,51
self 4		0,499	2,96
Physical Activity (phy)	0,719		
phy 1		0,587	2,64
phy 2		0,504	2,31
phy 3		0,548	2,25
phy 4		0,397	2,68
Risk-Seeking (risk)	0,654		
risk 1		0,521	2,88
risk 2		0,476	2,91
risk 3		0,500	2,51
risk 4		0,250	2,88

Bei den genannten Items, die im Durchschnitt eher mit Zustimmung beantwortet wurden, sind die Antworten der Probanden zu einheitlich. Dies könnte daran liegen, dass die Items Sachverhalte bzw. Eigenschaften schildern, die im Allgemeinen von allen Versuchspersonen als wünschenswert angesehen werden. Bei nachfolgenden Untersuchungen sollte dies Problem der sozialen Erwünschtheit berücksichtigt werden.

Ein Kolmogorov-Smirnov-Test auf Normalverteilung konnte bei keiner Subskala eine signifikante Abweichung von derselben festgestellt werden. Die Verteilung der Komponente impulsivity erweist sich als leicht rechtsschief (imp; Schiefe = -0,191) und gegenüber einer Normalverteilung als gestaucht (imp; Kurtosis = 0,126). Die Verteilung der Komponente simple-tasks ist leicht linksschief (sim; Schiefe = 0,017) und gegenüber einer Normalverteilung gestreckt (sim; Kurtosis = -0,003). Die Verteilung von risk-seeking erweist sich gegenüber einer Normalverteilung als linksschief (risk; Schiefe = 0,239) und leicht gestaucht (risk; Kurtosis = 0,098). Die Verteilung des Merkmals physical activities erweist sich als leicht rechtsschief (phy; Schiefe = -0,041) und als gestreckt (phy; Kurtosis = -0,140); für die Merkmale von self-centered ist eine leichte Linksschiefe (self; Schiefe = 0,304) und Gestauchtheit (self; Kurtosis = 0,562) gegenüber einer Normalverteilung zu beobachten; dasselbe gilt für die Merkmale von temper (tem; Schiefe = 0,133; Kurtosis = 0,173).

Gelegenheiten und die Wahl einer Handlungsalternative

Die Untersuchung wurde am Beispiel aller drei Alltagssituationen vorgenommen. Für jede Handlungsalternative der Vignetten wurde im Folgenden die subjektive Einschätzung für die Wahrscheinlichkeit des Eintretens verschiedener Konsequenzen dieser Handlungsalternative erfasst. Für diese Studie sind die Einschätzungen von langfristigen negativen und von kurzfristigen positiven Konsequenzen relevant. Die langfristige negative Konsequenz in allen Szenarien lautete: Mein Verhalten kann ein Strafverfahren nach sich ziehen. Die kurzfristige positive Konsequenz in den ersten beiden Vignetten lautete: Ich kann mir von dem Geld Dinge kaufen, die ich mir normalerweise nicht leisten kann. In der dritten Vignette, in der kein größerer Geldbetrag im Mittelpunkt steht, lautet sie „Ich werde Geld gespart haben." Die Befragten hatten bei diesen Vorgaben die Möglichkeit auf einer Fünferskala zu antworten (1 = sehr unwahrscheinlich, 2 = eher unwahrscheinlich, 3 = weder noch, 4 = eher wahrscheinlich, 5 = sehr wahrscheinlich). Die Mittelwerte und die Standardabweichung sind in Tabelle 2 dargestellt. Die Items weichen nicht signifikant von einer Normalverteilung ab.

Tabelle 2: *Einschätzung der Konsequenzen*
(+ = kurzfristige positive; - = langfristige negative)

	Situation 1		Situation 2		Situation 3	
	+	-	+	-	+	-
Mittelwert	2,50	2,23	2,51	2,21	3,44	2,88
Standardabweichung	1,33	1,11	1,26	1,08	1,24	1,31
Schiefe	0,36	0,717	0,381	0,802	-0,395	0,048
Kurtosis	-1,089	-0,222	-0,962	0,08	-0,884	-1,181

Lebenszeitprävalenz

Zum Zeck der nachfolgenden Analyse soll nun noch auf die Erhebung der von den Versuchspersonen bereits vollzogenen Delikte eingegangen werden. In den Items V151–

V156 wurden verschiedene Formen krimineller Handlungen aufgeführt (Schwarzfahren, Autofahren mit einem (vermutlich) überhöhten Promillewert, Ladendiebstahl, Steuerbetrug, Fundunterschlagung und Wechselgeldunterschlagung) und gefragt, wie häufig die Probanden in ihrem bisherigen Leben die geschilderten Handlungen ausgeführt haben. Die Fragebogenanweisung hierzu lautete: „*Im Folgenden nennen wir Ihnen einige Beispiele für kleinere Gesetzesübertretungen. Geben Sie bitte jeweils an, wie oft Sie selbst in Ihrem Leben auch so gehandelt haben*." Zur Beantwortung der Fragen wurden den Probanden zu jedem Item sechs Kategorien vorgegeben, die Häufigkeitsangaben enthielten, wie oft das fragliche Delikt begangen wurde (noch nie, 1 mal, 2–5 mal, 6–10 mal, 11–20 mal, mehr als 20 mal). Der Wortlaut der Lebenszeitprävalenzitems findet sich in Abbildung 2.

Abbildung 2: *Items zur Erfassung der Lebenszeitprävalenz*

V151:	Öffentliche Verkehrsmittel benutzt, ohne gültigen Fahrschein zu besitzen.
V152:	Auto gefahren, obwohl Sie die zulässige Promillegrenze mit ziemlicher Sicherheit überschritten hatten.
V153:	In einem Geschäft schon einmal kleinere Artikel mitgenommen, ohne zu bezahlen.
V154:	Falsche Angaben beim Lohnsteuerjahresausgleich oder bei der Steuererklärung gemacht.
V155:	Gefundene Geldscheine mitgenommen und behalten.
V156:	Zu viel ausgezahltes Wechselgeld wissentlich behalten.

Um die Deliktspanne über das Leben der Probanden hinweg in die Analyse einzubeziehen, wurden die einschlägigen Variablen in eine metrisch zu interpretierende Gesamtskala überführt.

Die sechs Antwortkategorien, die bei jedem der Items vorgegeben wurden, sind zu diesem Zweck recodiert worden, so dass der Kategorie „noch nie" der Wert Null zugeordnet worden ist und den übrigen Kategorien der Wert 1. Mit dieser Codierung ist zwar ein Informationsverlust verbunden, da dann nicht mehr ersichtlich ist, wie häufig ein bestimmtes Delikt verübt worden ist, die Deliktspanne, das heißt, wie viele verschiedene Delikte eine Person mindestens einmal begangen hat, wird dafür aber sehr deutlich ersichtlich. Da die zugehörige Forschungshypothese explizit auf die Deliktspanne Bezug nimmt, und darüber hinaus eine metrisch zu interpretierende Skala mehr Möglichkeiten der statistischen Analyse bietet, kann der Informationsverlust an dieser Stelle in Kauf genommen werden.

3. Ergebnisse

3.1 Self-Control und das Verhalten in Situationen

Zur Prüfung der ersten Hypothese wurden die Daten drei multivariaten logistischen Regressionen unterzogen. Die abhängige Variable (im Folgenden auch AV genannt) war bei jeder der Berechnungen jeweils Variable V33_1, V78_1 und V99_1, welche die

Intention zum devianten Verhalten enthält.[1] Die unabhängigen Variablen (UV) waren bei diesen Regressionen immer die Summenscores der sechs Aspekte der Self-Control Skala. Bei der Berechnung ergaben sich die in Tabelle 3 aufgezeigten Werte.

Tabelle 3: *Ergebnisse der multivariaten logistischen Regression für jede Situationsvignette*

Situationsvignette	Imp	Phy	Risk	Self	Sim	Tem
Situation Fundunterschlagung						
Regressionskoeffizient B	-0,108	0,119	-0,174	-0,477	-0,137	-0,067
Exp(B)	0,898	1,126	0,840	0,621	0,872	0,935
Situation Wechselgeldunterschlagung						
Regressionskoeffizient B	-0,015	0,091	-0,124	-0,390	-0,171	-0,022
Exp(B)	0,986	1,095	0,883	0,677	0,843	0,978
Situation Schwarzfahren						
Regressionskoeffizient B	-0,131	0,148	-0,202	-0,2	-0,179	0,011
Exp(B)	0,878	116	0,817	0,819	0,836	10,01

Insgesamt lässt sich für alle logistischen Regressionsmodelle zum einen feststellen, dass überwiegend Effektkoeffizienten in aussagekräftiger Stärke feststellbar sind. Zum anderen üben alle UVs mit zwei Ausnahmen einen Effekt in der vermuteten, negativen Richtung auf die AV aus.

Im Falle der Dimension *physical activity* jedoch besteht ein positiver Zusammenhang mit der AV. Das bedeutet, dass mit einer höheren numerischen Ausprägung in der Subdimension „Bevorzugung körperlicher Tätigkeiten“ das Risiko der devianten Intention zunimmt. Auch die Dimension *temper* weist in Situation 3 einen sehr geringen positiven Zusammenhang mit der AV auf. Das Regressionsmodell der Situation „Fundunterschlagung“ kann 27,9 Prozent der Varianz der AV durch die UVs erklären (Nagelkerkes R-Quadrat = 0,279), 85,5 Prozent der Fälle in der Stichprobe können richtig geschätzt werden.

Die größte Erklärungskraft hat dabei die Dimension self-centered: Mit jedem weiteren Punkt in dem Score der Dimension self-centered, nehmen die Odds (im Folgenden soll zur verständlicheren Interpretation von Chance oder Risiko die Rede sein), dass der fragliche Proband den Geldschein unterschlägt, um 37,9 Prozent ab. Ebenso risikovermindernd in dem eben angedachten Sinne wirkt sich der Aspekt risk-seeking aus, mit jedem weiteren Punkt in dieser Dimension verringert sich das Risiko der Fundunterschlagung um 16 Prozent. Deutlich geringere Werte lassen sich in der Dimension temper beobachten, das Risiko des widerrechtlichen Einstecken des Geldscheins verringert sich unter der Zunahme um einen Punkt auf der Skala nur um 6,5 Prozent.

Auch in der Situation der „Wechselgeldunterschlagung“ stellt sich die Dimension self-centered als besonders erklärungskräftig heraus, man kann sagen, dass mit jedem zusätzlichen Punkt der Befragten in der Selbstzentriertheitsskala das Risiko, dass sie das Wechselgeld unberechtigt einstecken, um 32,3 Prozent abnimmt. Aus der Regressions-

[1] Siehe S. 11 f.

analyse dieser Situation geht hervor, dass die Effekte der Dimensionen *impulsivity* und *temper* eher zu vernachlässigen sind, die Koeffizienten fallen sehr niedrig aus. (Imp: -0,015 bzw. Tem: -0,022) Dieses zweite Modell kann 21,3 Prozent der Varianz der AV durch die UVs erklären (Nagelkerkes R-Quadrat = 0,213) und sagt 77,3 Prozent aller Fälle der Stichprobe richtig voraus.

Im dritten Regressionsmodell der Situation „Schwarzfahren“ kann das dazugehörige Modell 17,9 Prozent Varianzaufklärung leisten, also etwas weniger als die zuvor vorgestellten Modelle. Bei der Betrachtung der Koeffizienten wird ersichtlich, dass die Dimensionen risk-seeking, self-centered und simple-tasks ähnlich starke Effekte auf die AV haben: Nehmen diese Aspekte jeweils um eine Einheit zu, so verringern sich die Odds für die deviante Verhaltensoption um den Faktor 0,817 (risk), 0,819 (self) und 0,836 (sim), d.h. es verringert sich das Risiko der Intention zur devianten Verhaltensalternative um 18,3 Prozent (risk), 18,1 Prozent (self) und 16,4 Prozent (sim). Neben der zuvor schon erwähnten, unseren Erwartungen entgegengesetzten, Richtung des Zusammenhangs von physical activity und der Handlungsintention ist in diesem Modell auch der Zusammenhang zwischen temper und der AV den Hypothesen entgegengesetzt. Diese Beziehung ist allerdings nur durch einen niedrigen Koeffizienten (0,011) charakterisiert.

3.2 Self-Control und die subjektive Erwartung positiver Konsequenzen

Um die zweite Hypothese zu prüfen, wurden zur Analyse jeder Situation multivariate, lineare Regressionen durchgeführt, in denen die Items, die kurzfristige, positive Konsequenzen zum Gegenstand hatten (V35, V80, V101) jeweils die AV waren. Die UVs waren wiederum die Aspekte von Self-Control. Die Ergebnisse der Regression sind der Tabelle 4 zu entnehmen.

Insgesamt fällt die Varianzaufklärung, die die Modelle leisten können, eher gering aus. Im Falle der Fundunterschlagung können 9,2 Prozent der Varianz der abhängigen Variablen durch die unabhängigen Variablen erklärt werden. Die Erklärungskraft des Modells für den Wechselgeldirrtum sieht dagegen etwas besser aus, es kann 11,5 Prozent der Varianz der AV erklärt werden. Im Bezug auf Schwarzfahren scheinen die UVs am wenigsten geeignet, hier beträgt die Varianzaufklärung lediglich 3,4 Prozent.

Wie in Tabelle 4 ersichtlich, fallen die Richtungen der Beziehungen außer im Falle der Dimension physical activity in erwarteter Weise aus. Mit einer numerischen Zunahme in den Summenwerten der Aspekte von Self-Control geht eine verminderte subjektive Erwartung von positiven Konsequenzen einher. Die Dimension physical activity weist jedoch einen positiven Zusammenhang auf: Mit einer numerischen Zunahme in dieser Dimension geht eine Erhöhung der subjektiven Wahrscheinlichkeit einer positiven Konsequenz einher. Auch die Dimension temper bringt in der Situation des Wechselgeldirrtums und des Schwarzfahrens positive Zusammenhänge mit der AV hervor, aufgrund der äußerst geringen Werte der Regressionskoeffizienten sollten diese jedoch nicht interpretiert werden.

Tabelle 4: *Ergebnisse der multivariaten linearen Regression in Bezug auf positive Konsequenzen für jede der drei Situationsvignetten*

	Regressionskoeffizient B	Stand. Koeffizient ß
Fundunterschlagung		
imp	-0,040	-0,066
sim	-0,162	-0,263
risk	-0,030	-0,043
phys	0,043	0,077
self	-0,050	-0,074
tem	-0,007	-0,011
Wechselgeldirrtum		
imp	-0,060	-0,095
sim	-0,156	-0,269
risk	-0,060	-0,105
phys	0,045	0,085
self	-0,050	-0,078
tem	0,004	0,007
Schwarzfahren		
imp	-0,050	-0,091
sim	-0,040	-0,076
risk	-0,020	-0,031
phys	0,031	0,058
self	-0,070	-0,111
tem	0,021	0,035

3.3 Self-Control und die subjektive Erwartung negativer Konsequenzen

Zur Analyse der dritten Hypothese wurden drei multivariate lineare Regressionen berechnet. Das Item der drei Vignetten, welches die negative Konsequenz darstellt (V39, V84 und V105) war die AV, die Dimensionen von Self-Control bildeten die UVs. Die gewonnenen Ergebnisse können in keiner Weise als zufrieden stellend bezeichnet werden. Die Varianzaufklärung des Modells Fundunterschlagung beträgt 1 Prozent, bei dem Wechselgeldirrtum kann 0,8 Prozent der Varianz aufgeklärt werden und beim Schwarzfahren werden 4,7 Prozent erreicht (Tabelle 5).

Interessant erscheint, dass die Dimensionen risk-seeking und self-centered in allen drei Situationen hypothesenkonforme Zusammenhänge mit der abhängigen Variable ‚Antizipation der negativen Konsequenz' aufweisen. Je höher die numerische Ausprägung in den genannten Dimensionen, desto wahrscheinlicher wird das Eintreten der negativen Konsequenz eingeschätzt. Darüber hinaus allerdings widersprechen die meisten gefundenen Ergebnisse den Hypothesen: Danach geht mit einer numerischen höheren Ausprägung der Dimensionen von Self-Control in den meisten Fällen eine geringere subjektive Erwartung der negativen Konsequenz einher.

Tabelle 5: *Ergebnisse der multivariaten linearen Regressionen für die negativen Konsequenzen*

	Regressionskoeffizient B	Stand. Koeffizient ß
Fundunterschlagung		
imp	-0,020	-0,031
sim	-0,010	-0,025
risk	0,014	0,027
phy	-0,010	-0,029
self	0,045	0,081
tem	-0,008	-0,014
Wechselgeldirrtum		
imp	-0,010	-0,022
sim	-0,010	-0,021
risk	0,028	0,057
phy	-0,003	-0,055
self	.0090	0,017
tem	-0,010	-0,024
Schwarzfahren		
imp	-0,050	-0,074
sim	0,010	0,016
risk	0,095	0,158
phy	-0,008	-0,142
self	0,033	0,050
tem	0,002	0,003

Aufgrund der sehr niedrigen Regressionskoeffizienten sind jedoch die meisten Ergebnisse zu vernachlässigen, einzig interpretierbar erscheinen die gewonnenen standardisierten Koeffizienten *ß* der Dimensionen risk-seeking (0,158) und physical activity (-0,142) in der Situation „Schwarzfahren“. Mit jedem weiteren Punkt in der Dimension risk-seeking nehmen die Probanden das Eintreten eines Strafverfahrens um 0,095 Einheiten wahrscheinlicher war. Die Befunde für die Dimension physical activity dagegen widersprechen unseren Hypothesen, mit jedem zusätzlichen Punkt auf der Subskala sinkt die von den Probanden angenommene Wahrscheinlichkeit eines Strafverfahrens um 0,008 Einheiten.

3.4 Self-Control und Lebenszeitprävalenz

Zur Prüfung der vierten Untersuchungshypothese wurden die Daten einer multivariaten linearen Regression unterzogen, bei der die abhängige Variable der Gesamtscore der Variablen V151-V156 (siehe Abbildung 2) war, die sechs Subskalen der Self-Control-Skala bildeten die unabhängigen Variablen. Die Berechnungen brachten die in Tabelle 6 dargestellten Ergebnisse hervor.

Tabelle 6: *Ergebnisse der multivariaten linearen Regression in Bezug auf die Deliktspanne*

Dimension	Regressionskoeffizient B	Stand. Koeffizient ß
imp	-0,030	-0,034
phys	0,033	-0,052
risk	-0,200	-0,265
self	-0,126	0,046
sim	-0,040	-0,154
tem	-0,010	-0,012

Die gefundenen Zusammenhänge stellen sich bis auf eine Ausnahme in hypothesenkonformer Weise dar: Je höher die numerischen Ausprägungen in den einzelnen Dimensionen von Self-Control sind, desto geringer fällt die Deliktspanne über das Leben hinweg aus (negativer Zusammenhang). Nur der Aspekt physical activity stellt sich in umgekehrter Weise dar, hier bedeutet eine Zunahme in der betreffenden Dimension um einen Punkt eine Vergrößerung der Deliktspanne um 0,033 Einheiten. Es hat allerdings den Anschein, dass dieser positive Zusammenhang nur sehr schwach ist. Bei einem Vergleich der standardisierten Regressionskoeffizienten wird ersichtlich, dass die Dimension risk-seeking unter der Berücksichtigung der übrigen Dimensionen den stärksten Einfluss auf die AV Lebenszeitprävalenz hat. Mit jedem weiteren Punkt im Summenscore dieser Dimension nimmt die Deliktspanne eines Probanden um 0,2 Einheiten ab. Insgesamt kann dieses Regressionsmodell 12,8 Prozent der Varianz der AV Lebenszeitprävalenz durch die UVs erklären.

4. Diskussion

Gegenstand der hier berichteten Untersuchung war die empirische Überprüfung der Self-Control-Theorie von Gottfredson und Hirschi am Beispiel kriminellen Verhaltens. Es sollte die Bewährung der Theorie hinsichtlich ihrer Erklärungskraft bei kriminellen Handlungen geprüft werden. Im Mittelpunkt der Untersuchung wurde die Frage behandelt, ob sich der Geltungsbereich dieses Ansatzes aufrechterhalten lässt. Insgesamt sind die gefundenen Ergebnisse, bis auf die Befunde im Zusammenhang mit der Dimension physical activity und einem Fall in der Dimension temper, mit den Annahmen, die aus der Theorie abgeleitet worden sind, vereinbar. Bis auf die erwähnten Ausnahmen spricht alles dafür, dass mit zunehmender Self-Control (steigende Werte der Summenscores der Dimensionen) die Intention zu kriminellem Handeln abnimmt.

Insbesondere die Aspekte self-centered und risk-seeking scheinen gute Prädiktoren für die Intention zu kriminellem Handeln zu sein. Auffällig ist dabei, dass sich self-centered insbesondere in den Situationen als besonders erklärungskräftig erweist, in denen der Täter in direkter Interaktion mit dem Opfer steht (Fundgeldunterschlagung während das Opfer noch erreichbar ist, Wechselgeld behalten, obwohl die/der KassiererIn noch anwesend ist). Diese Erkenntnis könnte dabei ein Hinweis darauf sein, dass der Aspekt self-centered als einen zentralen Inhalt die Unfähigkeit zur Empathie beinhaltet. Die Täter können sich nicht vorstellen, welche Folgen durch ihr kriminelles Verhalten

auf Seiten der Opfer entstehen, oder sie sind so auf die eigene Person und auf den eigenen Vorteil bedacht, dass Gefühle der Opfer keine Rolle für sie spielen. Demnach dürfte diese Dimension einen zentralen Stellenwert für die Erklärung von Kriminalität einnehmen, der unter bestimmten Umständen, nämlich unter Anwesenheit der Opfer besonders schwer wiegt.

Wenn diese Dimension somit nicht geeignet erscheint, jede Form von Kriminalität zu erklären, so müsste zukünftige Forschung untersuchen, ob es möglicherweise Interaktionseffekte zwischen den Variablen self-centered und „Präsenz der Opfer" im Hinblick auf deviantes Verhalten gibt. Es wäre möglich, dass die Erklärungskraft von Self-Control an diesen weiteren Faktor „Anwesenheit der Opfer" gebunden ist. Die ausgeprägte Erklärungskraft des Merkmals risk-seeking ist ebenfalls sehr gut in einen logischen Zusammenhang mit der Charakteristik von kriminellem Handeln zu bringen: Gerade kriminelles Verhalten, welches unter anderem mit der Gefahr verbunden ist, dass ein Täter entdeckt und zur Rechenschaft gezogen wird, verwirklicht den ‚Nervenkitzel', den Personen mit geringer Self-Control suchen, in hohem Maße. Auch an dieser Stelle erscheint weiteres Forschungsbestreben, das mögliche Zusammenhänge zwischen der Bevorzugung einer spezifischen Deliktform je nach Risikogehalt und dem Aspekt risk-seeking berücksichtigt, angebracht.

Es könnte die Annahme formuliert werden, das Self-Control als Persönlichkeitsmerkmal umso besser die Intention zu kriminellem Handeln voraussagen kann, je risikoreicher die Ausführung der Straftat ist. Den Hypothesen widersprechend, geht mit einer numerischen Zunahme in der Dimension physical activity ein höheres Risiko bezüglich der Wahl der devianten Verhaltensoption einher. Dies bedeutet, dass Personen, die hohe Werte in dieser Subskala erzielen, und somit eigentlich zumindest in diesem Merkmal eine eher hohe Self-Control aufweisen, mit größerer Wahrscheinlichkeit zu der Wahl der kriminellen Handlungsoption neigen, als Personen, die niedrige Werte in der Subskala hervorbringen.

Wie in den Ergebnissen schon genauer beschrieben, sind diese Befunde jedoch weit von einer aussagekräftigen Stärke entfernt. Man kann vermuten, dass das Interesse an körperlicher Tätigkeit keine geeignete Variable zur Prognose von „kriminellem Potenzial" darstellt. Zu dem waren körperliche Aktivitäten in den geschilderten Vignetten nicht notwendig. Es handelte sich um alltägliche Gelegenheiten, in denen jeder der Befragten die Möglichkeit hatte, anzugeben, dass er eine kriminelle Verhaltensoption wählen würde, ohne das dieses mit einem größeren Aufwand (z.B. Flucht) verbunden gewesen wäre. Es läge auch die Vermutung nahe, dass gerade eine hohe Bereitschaft zu körperlicher Betätigung, die Zeit zu Aktivitäten, die kriminelles Handeln mit einschließen, entscheidend minimiert.

Überdurchschnittliche sportliche Aktivität in Vereinen würde z.B. für ein großes ‚involvement' der Akteure sprechen, so dass diesen im Vergleich zu Personen, die keine Zeit in sportliche Betätigung investieren, weniger Zeit zur Ausführung krimineller Handlungen bliebe. Gottfredson und Hirschi gehen in ihrer Kontrolltheorie selbst davon aus, dass Personen durch Instanzen der sozialen Kontrolle an kriminellen Handlungen gehindert werden. Neben den Aspekten attachment, commitment und belief wird von den Autoren auch der Faktor envolvement, der die Eingebundenheit einer Person in das soziale Leben bezeichnet, genannt.

Der Einfluss der Variable impulsivity erwies sich nicht als konstante Größe. In den Vignetten „Fundunterschlagung“ und „Schwarzfahren“ hatte die Ausprägungsstärke dieser Komponente eine relativ große Erklärungskraft für die Wahl der kriminellen Handlungsoption, in der Vignette „Wechselgeldirrtum“ war dies nicht der Fall. Eine mögliche Erklärung für diese Beobachtung, wäre in den situativen Begebenheiten zu sehen. Während ein potenzieller Täter in der Situation des Wechselgeldirrtums das „suitable target“ bereits in den Händen hält und die Entscheidung einzig bei ihm liegt, auf den Irrtum hinzuweisen, bedarf es in den anderen Situationen noch einer spontanen, aktiven Handlung. Der Einfluss der Variablen ist in allen Hypothesen sehr gering bzw. sogar leicht gegenläufig. Auch hier kann das Argument angeführt werden, dass in den geschilderten Vignetten und auch in den Lebenszeitprävalenzvariablen diese Eigenschaft nicht stark ausgeprägt sein muss, da keine situativen Faktoren ein Aufbrausen des potenziellen Täters verlangen. Es wird deutlich, dass nicht alle sechs Komponenten in jeder Gelegenheit in hohem Ausmaß ausgeprägt sein müssen, um sich kriminell zu verhalten. Zumindest in der vorliegenden Studie scheinen situative Aspekte eine weitere Rolle zu spielen. Diese Feststellung steht jedoch in Konflikt mit den aus der Theorie abgeleiteten Hypothesen.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass die Mehrzahl der angenommenen Dimensionen des Konstruktes Self-Control durchaus geeignet erscheinen, um die Wahrscheinlichkeit, mit der Personen in geeigneten Situationen eine Intention zu kriminellem Handeln haben, zu erfassen. Die Ergebnisse der Analyse sprechen dafür. Auch wird anhand des Ausmaßes der Varianzaufklärung evident, dass dieser Ansatz allein nicht ausreicht, um das Verhalten von Personen optimal vorherzusagen. Vielmehr erscheint es sinnvoll, weitere Zusammenhänge, z.B. Normorientierung, Einkommenssituation oder soziale Herkunft, in einem integrativen Modell zu berücksichtigen.

Die Aspekte von Self-Control wiesen lediglich eine geringe Erklärungskraft für die Einschätzung der kurzfristigen und negativen Konsequenzen auf. Dies könnte in der Formulierung der Items begründet sein, da die Konsequenzen sehr einfach formuliert waren und somit die Negierung schwer gefallen sein könnte, denn wenn man z.B. einen Geldschein aufhebt oder aber ohne Fahrschein eine Fahrt in einem öffentlichen Verkehrsmittel antritt, wird nahezu jede Person zugeben, dass sie dadurch Geld gewonnen oder gespart hätte. Für dieses Argument sprechen die relativ hohen Mittelwerte in der Bewertung der kurzfristigen positiven Konsequenzen. Es ließe sich zudem die These formulieren, dass Personen, bei denen die Merkmale für Self-Control sehr niedrig ausgeprägt sind, die Konsequenzen in spontanen Gelegenheiten gar nicht bedenken, sondern nur die kurzfristige Bedürfnisbefriedigung (suitable target) vor Augen haben.

Die kurzfristigen positiven Konsequenzen und die langfristigen negativen Konsequenzen waren in dem verwendeten Fragebogen zudem in eine Reihe von weiteren Handlungskonsequenzen, die für die Überprüfung anderer theoretischer Konzepte notwendig waren, eingebettet, so dass hieraus ebenfalls methodische Probleme entstanden sein können. Ein weiterer kritischer Punkt hinsichtlich der Operationalisierung kann zudem dadurch entstanden sein, dass alle Probanden, unabhängig davon, welche Handlungsoption sie angegeben haben, gebeten wurden, die Konsequenzen für die anderen Handlungsalternativen einzuschätzen. Auf diese Weise mussten sich die Probanden

nicht nur in eine geschilderte Situation versetzen, sondern darüber hinaus auf einer weiteren Abstraktionsebene, Handlungen, die sie nicht gewählt haben, bewerten.

Bei der Analyse der Beziehung von Self-Control und der Antizipation negativer Konsequenzen stellt sich jedoch ein Ergebnis als interpretationswürdig heraus: Während die gefundenen Resultate der Varianzaufklärung für die Situationen der Fundgeldunterschlagung und des Wechselgeldirrtums äußerst gering ausfallen (1 % bzw. 0,8 %), erreicht das Regressionsmodell für die Situationsvignette „Schwarzfahren“ immerhin nennenswerte 4,7 Prozent Varianzaufklärung. Es hat den Anschein, dass die im Fragebogen geschilderte negative Konsequenz in dieser Situation besser für die Probanden vorstellbar war und somit bessere Ergebnisse hervorbringen kann. Dies erscheint allerdings nicht verwunderlich, wenn bedacht wird, wie Verkehrsbetriebe für gewöhnlich auf angebrachten Hinweisschildern vor den Konsequenzen des Schwarzfahrens warnen. Oftmals finden sich dort Verweise auf mögliche Geldstrafen und Strafanzeigen im Falle des Nutzens der öffentlichen Verkehrsmittel ohne Fahrschein. Auch dürfte die Begebenheit des Bus- oder Bahnfahrens für jede Versuchsperson besonders gut nachzuvollziehen sein, da annähernd jede Person schon einmal davon Gebrauch gemacht haben dürfte. Vor diesem Hintergrund deuten die hypothesenkonformen Tendenzen an, dass es lohnenswert sein könnte, weitere Untersuchungen durchzuführen, die Erwartungsstrukturen von Konsequenzen explizit zum Gegenstand machen.

Die Unterschiede in der Erwartung von Personen je nach Selbstkontrollausmaß könnten vielleicht deutlicher zu Tage treten, wenn man die Konsequenzen in differenzierterer Form operationalisiert und darüber hinaus eine größere Anzahl diesbezüglicher Items einbezieht. Es wäre möglich, dass die Unterschiede in der Erwartungsstruktur nicht nachweisbar sind, wenn nur jeweils drei Items für positive und negative Folgen veranschlagt werden. Auch sollte überdacht werden, ob die Wahl der Konsequenzen geeignet ist: Ob 100 DM für jede Versuchsperson gleichermaßen positiv sind oder ob bei den Delikten, die eher als geringe Gesetzesübertretungen gelten dürften, die angeführten Konsequenzen realistisch erscheinen, bleibt fraglich. Um dieses Problem in der weiteren Forschung zu vermeiden, könnten in einer Vorstudie Probanden gebeten werden, sich selbst positive und negative Konsequenzen auszudenken, die nach der Ausführung von deviantem Verhalten zum Tragen kommen könnten. Diese wären dann zu einem Erhebungsinstrument zur Bestimmung der subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit von Konsequenzen zu verarbeiten, von dem man dann ausgehen könnte, dass die enthaltenen Items für Versuchspersonen eine gewisse Plausibilität haben.

Auch in der Anwendung von geschilderten Vignetten liegen Nachteile. So ist es zum einen ein großer Unterschied, ob ein Befragter auf theoretischer Ebene eine Handlungsoption wählen soll oder aber sich diesem Befragten diese Gelegenheit in der Realität bietet. Zum anderen muss bei der Schilderung von Szenarien darauf geachtet werden, dass sie so einfach und prägnant geschildert sind, dass sich jeder Proband in die geschilderte Situation hineinversetzen kann, damit sie oder er möglichst realitätsnah antworten kann. Es stellt sich die Frage, ob dies in dieser Studie gelungen ist.

In Bezug auf Self-Control und Lebenszeitprävalenz sprechen die gefundenen Ergebnisse in hohem Maße dafür, dass Personen mit niedriger Self-Control eine größere Deliktspanne aufweisen, als Personen, die über ein hohes Maß an Self-Control verfügen. Es scheint demnach zuzutreffen, dass Personen mit niedriger Self-Control in dem

Bestreben der Bedürfnisbefriedigung nicht auf spezifische abweichende Verhaltensweisen festgelegt sind. Vielmehr nimmt mit geringer werdender Self-Control die Tendenz zu, von allen Formen der Bedürfnisbefriedigung Gebrauch zu machen. Trotz der zufrieden stellenden Varianzaufklärung in den Modellen wird jedoch deutlich, dass auch in diesem Zusammenhang weitere Faktoren existieren müssen, die den Spezialisierungsgrad der Handlungen von Personen bestimmen. Inhaltlich kann das Resultat, dass Personen mit hoher Self-Control im Falle von widerrechtlichem Verhalten eine Bevorzugung bestimmter Delikte aufweisen, mit der größeren Persistenz bei Aufgaben und dem Hang zur genauen, auf ein Delikt zugeschnittenen, Planung in Verbindung gebracht werden.

Aufgrund dieser Erkenntnisse könnte es ein interessanter Ansatzpunkt für weitere Forschungsbemühungen sein, herauszufinden, ob z.B. white-collar-crime vorzugsweise von Personen begangen wird, die sich durch vergleichsweise hohe Self-Control auszeichnen. Von der Annahme ausgehend, dass diese Art von Kriminalität eine gute Planung voraussetzt, und auch in der Durchführung eher langfristig angelegt ist, wäre zu vermuten, dass Personen mit niedriger Self-Control das Ausführen dieser Delikte aufgrund ihrer Charaktereigenschaft schwer fällt. Dieser Forschungsansatz würde allerdings anzweifeln, dass niedrige Self-Control per se die ausschlaggebende Determinante für Kriminalität ist, vielmehr wäre eine mögliche Interaktion der Faktoren Self-Control und Art des Delikts zu erwarten.

Literatur

Anderson, J., 1990: Kognitive Psychologie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.

Andreß, H.-J./Hagenaars, J.A./Kühnel, S., 1997: Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Heidelberg: Springer Verlag.

Akers, R., 1991: Self-Control as a General Theory of Crime. Journal of Quantitative Criminology 7: 201-211.

Arneklev, B.J./Grasmick, H.G./Tittle, C.R./Bursik, R.J., 1993: Low Self-Control and Imprudent Behavior. Journal of Quantitative Criminology 9: 225-247.

Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R, 2000: Multivariate Analysemethoden. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Brownfield, D./Soerensen, A., 1993: Self-Control and Juvenile Delinquency: Theoretical and Empirical Assesment of Selected Elements of a General Theory of Crime. Deviant Behavior 14: 243-264.

Bühl, A./Zöfel, P., 2000: SPSS 10.0 – Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. München: Addison Wesley Verlag.

Cohen, L.E./Felson, M., 1979: Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach. American Sociological Review 44: 588-608.

Eifler, S., 1997: Einflußfaktoren von Alkoholkonsum. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Eifler, S., 1997: „Gleich und gleich gesellt sich gern!“ Eine empirische Analyse der Einflüsse von Self-Control und Differentiellen Assoziationen auf den Genuß von Tabakwaren. Soziale Probleme 8: 199-217.

Eifler, S./Seipel, C., 2001: Eine deutsche Version einer Skala zur Erfassung von Self-Control. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie. Bielefeld: Universität Bielefeld.

Evans, T.D./Cullen, F.T./Burton, V.S./Dunaway, R.G./Benson, M.L., 1997: The Social Consequences of Self-Control: Testing the General Theory of Crime. Criminology 35: 475-501.

Fuchs-Heinritz, W./Rammstedt, O./Wienhold, H., 1995: Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Gottfredson, M.R./Hirschi T., 1990: A General Theory of Crime. Stanford: Stanford University Press.

Grasmick, H.G./Tittle, C.R./Bursik, R.J./Arneklev, B.J., 1993: Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi’s General Theory of Crime. Journal of Research in Crime and Delinquency 30: 5-29.

Hirschi, T./Gottfredson, M., 1993: Commentary: Testing the General Theory of Crime. Journal of Research in Crime and Delinquency 44: 47-54.

Keane, C./Maxim, P.S./Teevan, J.J., 1993: Drinking and Driving, Self-Control, and Gender: Testing a General Theory of Crime. Journal of Research in Crime and Delinquency 30: 30-46.

Lamnek, S., 1997: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München: Wilhelm Fink Verlag.

LaGrange, T.C./Silverman, R.A., 1999: Low Self-Control and Opportunity: Testing the General Theory of Crime as an Explanation for Gender Differences in Delinquency. Criminology 37: 41-72.

Pratt, T.C./Cullen, F.T., 2000: The Empirical Status of Gottfredson an Hirschi’s General Theory of Crime: A Meta-Analysis. Criminology 38: 931-964.

Schnell, R./Hill, P.B./Esser, E., 1999: Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Seipel, C., 1999: Strategien und Probleme des empirischen Theorievergleichs in den Sozialwissenschaften. Opladen: Leske + Budrich.

Seipel, C., 2000: Die Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen in der „General Theory of Crime“ von Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi (1990). Unveröffentlichtes Manuskript.

Sellers, C., 1999: Self-Control and Intimate Violence: An Examination of the Scope and Specification of the General Theory of Crime. Criminology 37: 375-404.

Geschlecht und Kriminalität – Eine empirische Analyse der Power-Control Theory

Stefan Schmitt

"*In the degree to which a play is a means of acquiring a prize, it is an opportunity; in the degree to which it is a threat to one's bet, it is a risk*" (Goffman 1967: 151).

1. Problemstellung

Eine Vielzahl von oft sehr widersprüchlichen Erklärungsansätzen versucht, Ursachen von Kriminalität zu benennen. Als Grundlage der Untersuchungen dienen meist offizielle Kriminalstatistiken, in denen jedoch nur polizeilich registrierte Delikte bzw. Täter erscheinen; die Anzeigebereitschaft ist aber von so unterschiedlichen Faktoren wie Zeit, sozialem Status, Geschlecht oder Ort abhängig, viele Delikte werden gar nicht zur Anzeige gebracht. Werden Dunkelfelduntersuchungen herangezogen, mangelt es oft an Repräsentativität. „Interessanterweise wird, wenn von der ‚Kriminalität' gesprochen wird, häufig implizit *männliche* Kriminalität gemeint" [Hervorhebung im Original] (Kerschke-Risch 1993). Dies verdeutlicht, dass einerseits ganz allgemein über Ursachen von Kriminalität gesprochen wird, andererseits Kriminalität bei Frauen als Ausnahme oder gar als Verirrung angesehen wird. Zu den prominentesten Erklärungsansätzen für Kriminalität von Frauen gehören biologische [!] Ansätze, die biologische Vorgänge als ursächlich für abweichendes Verhalten sehen; Etikettierungsansätze, die die Praktiken staatlicher Kontrollinstanzen für Kriminalität verantwortlich machen; feministische Modelle, welche kriminelle Frauen als Opfer der doppelten Unterdrückung durch Kapitalismus und Patriarchat ansehen; die Anomietheorie nach Merton (1910-1976), nach der eine Diskrepanz zwischen den gesellschaftlich vorgegebenen Zielen und den bestehenden Möglichkeiten, diese Ziele realisieren zu können besteht; Modelle, die ansetzen bei Schicht, Geschlecht und Alter (Gleichverteilungsthese), bei Arbeitslosigkeit, Deprivation, Gelegenheiten und bei Emanzipation und Rollenstruktur (für einen Überblick vgl. Kerschke-Risch 1993).

Die Power-Control Theory wurde in den 1980er Jahren des letzten Jahrhunderts von den Sozialwissenschaftlern John Hagan, John Simpson und A.R. Gillis in den USA entwickelt. Sie entwickelten einen strukturellen Rahmen für die Analyse der Beziehun-

gen zwischen Geschlecht und Delinquenz: Die Power-Control Theory. Die Intention der Autoren war es, mittels einer strukturell angelegten Methodologie theoretische Perspektiven bezüglich Kriminalität und Delinquenz zu entwickeln. Unter Methodologie wird im Kontext der Power-Control Theory, in Anlehnung an Hirschi und Selvin (1967: 4), verstanden, dass der Kern (der Methodologie) "*lies in the relation between data and theory, the ways in which sociologists use empirical observation to formulate, test, and refine statements about the social world*" (Hagan 1988: 1).

Die soziologische Prämisse, unter der Hagan u.a. arbeiten, lautet mit Bezug auf Karl Marx folgerichtig, dass die Bedeutung und die Erklärung von Kriminalität in der Sozialstruktur zu finden ist. Die Theorie ist insofern eine Weiterentwicklung marxistischer Gedanken und keine bloße Umdeutung auf einen anderen Themenbereich, als die Power-Control Theory nicht nur ökonomische Ungleichheiten fokussiert, sondern verschiedene Konzepte heranzieht, um delinquentes Verhalten zu erklären. Was diesen strukturellen kriminologischen Ansatz aus dem Gros der kriminologischen Theorien heraushebt ist, dass hier darauf bestanden wird, dass Kriminalität in Bezug auf Machtbeziehungen verstanden und analysiert wird.

Einer der Kernpunkte dieser strukturellen Kriminologie ist, dass sich neo-marxistisch orientierte (Sozial-)Wissenschaftler bei der Analyse von Kriminalität und Delinquenz nicht mehr ausschließlich der herrschenden Klasse zuwenden, also der ‚obersten' Position in einer als Hierarchie verstandenen Klassenordnung, sondern sie haben Messinstrumente entwickelt, mit denen es möglich ist, die verschiedenen Klassen in Relation zueinander zu setzen. Das bedeutet, sie unterscheiden nach strukturellen Kriterien, nicht graduellen, und sind so in der Lage, alle Klassen zu untersuchen. Innerhalb dieses Rahmens werden Individuen nicht als über- oder untereinander platziert gesehen, sondern sie sind definiert über ihre soziale Relation zueinander, über ihre strukturelle Position innerhalb des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, d.h. über ihre Verortung in der sozialen Organisation der Arbeit (vgl. Abrahamson et al. 1976; Hagan et al. 1985: 1153; Hagan 1988: 4; Thornberry/Farnworth 1982). Die Lage oder Abgrenzung von Klassen wird hier definiert als eine Position in der Struktur von Machtbeziehungen, in welchen sich Produktions- und Reproduktionsprozesse ereignen (Hagan 1988: 168, zit. nach Cohen 1978: 73).

In der klassischen Theorie bezüglich Delinquenz herrschen zwei Konzepte vor: *power* und *control*. Die ersten Ansätze sind makrostrukturell orientiert, die zweiten mikrostrukturell, wobei beide ein Interesse an der Beziehung von Vor-Herrschaft, von Dominanz (dominance) teilten. Machttheorien untersuchen Beziehungen von Dominanz, welche von der Kontrolle über gesellschaftliche Produktionsmittel herrühren, während Kontrolltheorien die Arten von Dominanzbeziehungen fokussieren, wie sie z.B. im familiären Bereich etabliert sind. Die erste dieser beiden Traditionen erforscht u.a. die Beziehung zwischen Klassenpositionen und delinquentem Verhalten, die zweite familiäre Beziehungen und Delinquenz.

Die Verbindung dieser beiden Ansätze, die Power-Control Theory, spezifiziert, wo die Beziehungen am stärksten bzw. am schwächsten sind. Kriminalitäts- und Delinquenzraten werden in diesem Modell von Hagan u.a. als Funktion zweier Faktoren betrachtet: Erstens *class position* (Machtaspekt) und zweitens *familiy functions* (Kontrollaspekt) (vgl. Siegel 1995). Der Zusammenhang ist dergestalt, dass die Machtbeziehun-

gen, die Eltern am Arbeitsplatz innehaben, innerhalb der Familie reproduziert werden und dass die soziale Position und die Erfahrungen am Arbeitsplatz das delinquente Verhalten der Kinder über ihre Einstellung bezüglich Risiken beeinflusst. Das Modell nutzt Geschlechterunterschiede um den Beginn von Kriminalität bei Heranwachsenden (adolescents, juveniles) zu erklären. Im Vordergrund steht hierbei die Kombination der Rollen von Geschlecht und Klasse bei der Erklärung von delinquentem Verhalten.

Die Power-Control Theory behauptet, dass die Struktur der Familie eine signifikante Rolle bei der Erklärung der sozialen Verteilung von delinquentem Verhalten durch die soziale Reproduktion von Geschlechterbeziehungen spielt (Hagan 1988: 145). Die Familienstruktur ist ein Zusammenspiel von Dominanzverhältnissen zwischen den Ehepartnern, welche zurückgehen auf die Machtverhältnisse, in denen sich beide Partner im Arbeitsverhältnis befinden. Die soziale Reproduktion der Geschlechterverhältnisse ist zurückzuführen auf Handlungen, Institutionen und Beziehungen, die der Beibehaltung und der Erneuerung von Geschlechterrollen dienen, sowohl innerhalb als außerhalb der Familie. Gemäß der Power-Control Theory gestaltet die Familienstruktur die soziale Reproduktion von Geschlechterverhältnissen aktiv mit.

Historisch gesehen ist dieser Reproduktionsprozess begründet in der Trennung von Arbeitsplatz und Heim. Max Weber betrachtete die Trennung von Arbeitsplatz und Heim als einen wichtigen Wegpunkt in der Entwicklung des modernen Kapitalismus (vgl. Weber 1947). Aus dieser Trennung resultierten zwei verschiedene Sphären, welche Weber als von entscheidender Wichtigkeit für den Entwicklungs- und Rationalisierungsprozess einer industriellen kapitalistischen Ökonomie erachtete. In der ersten Sphäre waren die Frauen verortet, „focused on domestic labor and consumption“ (Hagan 1987: 791), währen die zweite die Männer umfasste und angeordnet war um den Bereich „labor power and direct production“ (ebd.). Im Zuge dieser Entwicklung entstand ein neuer Typus von Familie, und speziell von Müttern, verantwortlich für die soziale Reproduktion der Geschlechtertrennung dieser seperaten Sphären. Die Struktur dieser Familie war patriarchalisch. Hagan benutzt den Begriff des Patriarchats in Anlehnung an Curtis (1968: 171), der argumentiert, Patriarchismus als ein theoretisches Konzept mit einer Standarddefinition zu betrachten, aber auch als Generalisierung bezüglich sozialer Beziehungen. Diese Generalisierung beinhaltet die Neigung von Männern, hierarchische Strukturen mit dem Ziel, andere zu dominieren, zu entwickeln.

Hierbei ist es wichtig, zu unterstreichen, dass ‚andere’ sowohl Männer als auch Frauen sein können. Eine dominante Position am Arbeitsplatz ist demnach, so die Power-Control Theory, gleichzusetzen mit einem hohen Grad an Kontrolle im Haushalt (vgl. Coser/Coser 1974). In der patriarchalisch organisierten Familie kommt dem Vater die traditionelle Rolle des ‚Brötchenverdieners’ zu, während die Frau eine untergeordnete Rolle innehat oder keinen ‚Beruf’ ausübt und sich um häusliche Belange kümmert. Die Mütter sind verantwortlich für die soziale Reproduktion der Geschlechterunterschiede, in diesen Haushalten wird von ihnen erwartet, dass sie das Benehmen ihrer Töchter kontrollieren, während sie gleichzeitig ihren Söhnen größere Freiheiten garantieren. In diesen patriarchalen Haushalten kann die Eltern-Tochter-Beziehung als Vorbereitung für einen „cult of domesticity“ (Welter 1966, vgl. Hagan 1987, 1988; Siegel 1995; Vogel 1983) angesehen werden, welcher die weibliche Beteiligung an delinquentem Verhalten als weniger erwünscht einstuft als die männliche.

Die geschlechtsspezifische Schichtung von Kriminalität und Arbeit ist verbunden mit der Trennung zwischen traditionell von Männern verrichteten Arbeiten und dem Heim, und mit der Entstehung formal segregierender Einrichtungen sozialer Kontrolle.[1] Mit dem Aufkommen von Handel und Kommerz und später der Industrialisierung differenzierten sich auch mehr und mehr Strukturen der formellen und der informellen sozialen Kontrolle heraus. Diese soziale Kontrolle lässt sich festmachen an formellen und informellen Akten des Überwachens, der Beaufsichtigung und des Sanktionierens. Die Theorie nimmt an, dass sich die Formen der formellen sozialen Kontrolle direkt auf die Formen informeller sozialer Kontrolle auswirken. Hagan (1985: 267) plädiert deswegen dafür, dass es notwendig ist, bei der kriminologischen Analyse nicht mehr zwischen formellen und informellen Strukturen zu trennen und die Analyse nicht nur um einen dieser beiden Aspekte zu organisieren. Es sei wichtig zu begreifen, wie unterschiedlich und mit welcher Varietät diese Mechanismen das Verhalten von Frauen und von Männern beeinflussen.

Was eine „Power-Control Theory of Common Delinquent Behavior" aussagt ist, dass die Freiheit abzuweichen in direktem Bezug steht zu der Klassenposition, dass in allen Klassen Männer freier sind, sich abweichend zu verhalten als Frauen (Hagan/Gillis /Simpson 1985: 1157) und dass dieses Verhältnis zunimmt, je höher der Sozialstatus an sich ist, bzw. abnimmt, je niedriger der Status ist. Ein Anwachsen der Machtposition kombiniert mit einer Reduzierung von sozialer Kontrolle sind Kernaspekte bei der Spezifizierung und Vermittlung dieser Beziehung zwischen Geschlechtern und Delinquenz.

Die Machtverhältnisse innerhalb der Familie werden strukturiert von einer tief gehenden Instrument-Objekt-Beziehung, dergestalt, dass Frauen in einem höheren Maße Instrument und Objekt informeller sozialer Kontrolle sind. Die eine Seite dieser Beziehung ist, dass Mütter mehr als Väter Instrumente der familiären Kontrolle sind, die andere Seite ist die, dass Töchter mehr als Söhne die Objekte familiärer Kontrolle sind. Der Ansatz geht davon aus, dass in patriarchal organisierten Familien die Väter aufgrund ihrer Machtposition, die sie am Arbeitsplatz bekleiden, auch in der Familie Autorität ausüben und den Müttern die Verantwortlichkeit für die Obhut des Kindes oder der Kinder zuweisen.[2]

Mit dieser Zuweisung von Verantwortlichkeit durch den Vater an die Mutter ging die Tendenz einher, die Geschlechterrollenverteilung in den patriarchalen Familien zu reproduzieren. Dies geschieht dadurch, dass die Mütter ihre Töchter in einem höheren Maße zum Objekt der informellen sozialen Kontrolle machen als ihre Söhne. Dieser unterschiedliche Grad an Kontrolle beeinflusst die Einstellung der Kinder bezüglich Risiken; und zwar insofern, dass Töchter eher zu einem risikoaversiven Verhalten tendieren und Söhne hingegen eine positivere Einstellung zur Übernahme von Risiken entwickeln. Diese positivere Einschätzung von Risiken hat zur Folge, dass Söhne, die in einer

[1] Ein zentraler Aspekt dieses Systems der Stratifikation ist weniger wie die einzelnen Akteure in den verschiedenen Klassen verteilt sind oder wie Belohnungen verteilt werden, sondern wer an erster Stelle berechtigt ist, um die in dem System zu verteilenden Belohnungen zu wetteifern.

[2] Die Feministin Nancy Chodrow (1974) kommt in ihrer Analyse zu ähnlichen Ergebnissen. Sie weist die Rolle biologischer Faktoren als Einfluss auf Geschlechterrollen zurück und verbindet die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Rollenverteilung damit, dass fast überall und während der gesamten geschichtlichen Entwicklung die Frauen für die Kindesfürsorge verantwortlich gemacht worden sind.

patriarchalen Familienstruktur sozialisiert wurden, eine höhere Delinquenzrate aufweisen als Töchter. Die Ursache für dieses Verhalten ist darin zu suchen, dass die Mütter als primäre Kontrollinstanz die Übernahme von Risiken und Involviertheit in Kriminalität und delinquentes Verhalten weniger positiv definieren als Väter.

Diese Unterschiede verringern sich allerdings in egalitär strukturierten Familien. Haben beide Elternteile die gleichen Machtpositionen am Arbeitsplatz, und somit auch innerhalb der Familie, inne, ist es wahrscheinlicher, dass Töchter die gleichen Erwartungen in bezug auf Karriere und Erfolg aufweisen wie ihre männlichen Geschwister. Konsequenterweise werden beide Geschlechter in gleichem Maße sozialisiert, Risiken und andere Formen delinquenten Verhaltens auf sich zu nehmen. Töchter erlangen also in egalitär strukturierten Familien mehr Freiheiten als in patriarchal strukturierten Familien, was eine reduzierte elterliche Kontrolle reflektiert. Dieser größere Grad an Freiheiten gleicht das delinquente Verhalten der Töchter an das ihrer männlichen Geschwister an. Diese Beziehung tritt auch in von Frauen geführten Haushalten auf, in denen der Vater abwesend ist.

Das Power-Control-Modell lässt sich anwenden und erweitern auf allgemeine Formen des ‚üblichen abweichenden Verhaltens' (Power-Control Theory of Common Deliquent Behavior) wie z.B. Rauchen, Ladendiebstahl, Leistungserschleichung, Steuerbetrug, Fundunterschlagung und andere Delikte. Verhalten im Allgemeinen und delinquentes Verhalten im Speziellen wird gesehen als „product of many small causes rather than a single encompassing causal force" (Hagan 1996: 22). Nettler (1970, zit. nach Hagan 1996) bezeichnet in diesem Sinne soziales Verhalten (social behavior) als ein Produkt eines „dense causal web".

Die soziale Organisation der Arbeit und der Familie beeinflusst die soziale Verteilung von Delinquenz durch die geschlechtsspezifische Schichtung von familiärer sozialer Kontrolle. Die patriarchale Familienstruktur ist historisch verankert in der Trennung der Familie von der Arbeit, was Weber als wichtig für die Rationalisierung des modernen industriellen Kapitalismus erachtete. In diesen Familien entstand eine Instrument-Objekt-Beziehung in der Form, dass Väter und speziell Mütter ihre Töchter in einem höheren Maße kontrollieren als ihre Söhne. Diese Beziehung spielt eine Schlüsselrolle bei der Reproduktion der Geschlechtertrennung zwischen Familie und Arbeit. Diese Beziehung zwischen Eltern und Töchter bereitet die Töchter auf einen „cult of domesticy" vor, welcher es vergleichsweise unwahrscheinlich macht, dass Töchter zu delinquentem Verhalten neigen. Dies impliziert, dass Töchter aus patriarchalen Familien eine größere Aversion gegenüber Risiken aufweisen als ihre männlichen Geschwister, d.h. dass Söhne eher das Risiko suchen. Töchter sind demnach weniger delinquent, da sie in einem höheren Maße familiärer Kontrolle ausgesetzt sind.

Diese Instrument-Objekt-Beziehung zwischen Eltern und Töchtern ist am stärksten ausgeprägt in unausgeglichenen, patriarchalen Familien; in egalitären Familien, in denen beide Elternteile die gleichen Positionen im gesellschaftlichen Produktionsprozess innehaben, verringert sich diese Beziehung. Die Power-Control Theory erklärt diese Variation in Bezug auf geschlechtsspezifische Unterscheide in der familiären sozialen Kontrolle und durch die daraus resultierende Einstellung der Kinder bezüglich der Übernahme von Risiken.

Aktueller Forschungsstand

Eine Modifikation oder Aktualisierung der ursprünglichen Power-Control Theory betrifft eine der zentralen Annahmen, die Hagan ursprünglich formulierte: Dass während der Industrialisierung die patriarchalische Familienstruktur gestärkt wurde und dies zu einer geschlechtsspezifischen Divergenz hinsichtlich der Einstellung bezüglich Risiken und Kriminalität führte. Heutzutage lässt sich ein (relativer) Rückgang der Trennung zwischen den historisch gewachsenen Sphären des Konsums und der Produktion ausmachen, der an der wachsenden ‚beruflichen' Beschäftigung der Frauen festzumachen ist (vgl. Coser 1985). Eingeleitet wurde diese Entwicklung mit Beendigung des zweiten Weltkrieges. In den späten 1940er und 1950er Jahren war ein Anwachsen der Geburtenrate zu verzeichnen, begleitet von einer Reduzierung des durchschnittlichen Alters bei der Heirat und einer stabilen Scheidungsrate. In der darauf folgenden Dekade wurden gegensätzliche Trends sichtbar: Ein Rückgang der Geburtenrate, ein Anstieg der Scheidungsrate und der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften und eine immer größer werdende Beteiligung der verheirateten Frauen an der Güter-Produktion (Hagan 1988: 163).[1] Diese Veränderungen weisen darauf hin, dass die Familie heute eine variablere soziale Struktur ist als sie es in der Vergangenheit war.

Auch Grasmick et al. (1993: 181) sind der Auffassung, dass weniger patriarchalische Familienstrukturen immer häufiger anzutreffen sein werden, da Frauen in zunehmenden Maße Positionen in der Arbeitswelt bekleiden, die die Übernahme von Autorität über andere beinhalten und es immer mehr von Frauen geführte Haushalte gibt. Die Folgen dieses Konvergenzprozesses implizieren eine notwendige Reformulierung bestimmter Teile der Theorie. Nicht nur die geschlechtsspezifische Beurteilung von und der Umgang mit Risiken (risk-seeking/perceived sanction risk) gleichen sich immer mehr an, auch die Delinquenzbelastung an sich.[2] Ergebnisse aus der aktuelleren kriminologischen Forschung stützen die These einer Verbindung zwischen einer Präferenz, Risiken zu übernehmen, und Formen delinquenten Verhaltens (vgl. Grasmick et al. 1996; Heimer 1995). Obwohl eine Präferenz zur Übernahme von Risiken statistisch gesehen zu delinquentem Verhalten führen mag, resultiert sie nicht notwendigerweise in Verhalten, dass als deviant, sündig oder illegal definiert werden kann (Grasmick 1996: 178).

Grasmick, Blackwell und Bursik (1993) fanden Evidenzen, dass die Power-Control Theory auch auf Erwachsene anwendbar sei. Mit dieser Erweiterung der Theorie sollen Geschlechtsunterschiede bei risikofreudigem Verhalten im Allgemeinen erklärt werden können, nicht nur hinsichtlich Delinquenz und Verbrechen. Ein erster Schritt zur Erweiterung der Theorie wäre es, Grasmick zufolge, zu zeigen, dass die Struktur der Herkunftsfamilie eine dauerhafte Determinante einer generellen Einstellung gegenüber der

[1] Die hier getroffenen Aussagen über den historischen Trend sind auf der Basis von amerikanischen Statistiken entstanden.

[2] Aufgrund der relativ jungen historischen Entwicklung sind hauptsächlich Heranwachsende und junge Erwachsene betroffen; erst in den folgenden Generationen kann die Theorie in diesem Punkt nicht nur eingeschränkt auf Erwachsene angewendet werden. Eine Angleichung der beruflichen Stellung von Mann und Frau und die damit verbundene Transformierung von Autoritätsbeziehungen auf die Familienstruktur hat zur Folge, dass immer mehr Töchtern die gleichen Freiheiten wie Söhnen eingeräumt werden.

Übernahme von Risiken ist, welche den Zeitraum der Adoleszenz überdauert und auch im Erwachsenenalter andauert. Grasmick et al. (Grasmick/Blackwell/Bursik 1993) folgerten im Hinblick auf eine Anwendung der Power-Control Theory auf alle Altersgruppen, dass die: "*Power-Control Theory, coupled with expected continuation of ... convergence in the socialization of sons and daughters, predict changes in the adult gender patterning of a wide range of behaviors, not just crime and delinquency*" (S. 701 f.).

2. Fragestellung und Hypothesen

Ausgehend von den bereits formulierten theoretischen Überlegungen wird die Frage formuliert, ob sich das Modell der Power-Control Theory als geeignet erweist, ‚allgemein übliche' Formen abweichenden Verhaltens zu erklären. Konkret auf die vorliegende Stichprobe bezogen bedeutet dies, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Altersklasse der 18–30-Jährigen hinsichtlich der Delinquenzrate gibt und ob die Power-Control Theory in der Lage ist, diese zu erklären:

Hypothese 1:
Gibt es einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und delinquentem Verhalten?

Die zweite Forschungsfrage kann in Form einer Hypothese über Zusammenhänge zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen formuliert werden:

Hypothese 2:
Beeinflussen die von der Power-Control Theory angenommenen intervenierenden Variablen (mediating links) occupational measures, maternal supervision und risk–seeking diesen Zusammenhang?

3. Methoden der Untersuchung

Im Folgendem wird versucht, das methodische Vorgehen von John Hagan et al. (1996) zu replizieren. Hauptsächlich beziehe ich mich hierbei auf den von Hagan et al. herausgegebenen methodischen Leitfaden (1996: 17 ff.), in welchem aufgezeigt wird, wie ein „Kausalmodell des üblichen abweichenden Verhaltens" entwickelt wird. Hagan u.a. folgend, wird in diesem Bericht lediglich die Altersklasse der 18–30 Jahre alten Probanden untersucht, da die hier zu prüfende Theorie hauptsächlich die Delinquenzbelastung von Heranwachsenden bzw. jungen Erwachsenen fokussiert. Innerhalb dieser Gruppe liegt das mittlere Alter der Befragten bei ca. 25 Jahren. Das Verhältnis der Anteile von Männern und Frauen und auch der Umfang von einem Drittel an der Gesamtstichprobe ist aufgrund der Quotierung ausgeglichen. Für weibliche und männliche Befragte zeigen sich in Bezug auf die erreichte schulische und berufliche Bildung keine signifikanten Unterschiede. Hinsichtlich der beruflichen Tätigkeit der Eltern ist festzuhalten, dass die Väter der Befragten in der Altersgruppe der 18–30 Jahre alten Personen einen etwas höheren beruflichen Status innehaben als der Anteil der Väter aller Befragten zusammen genommen. Die Altersklasse der 18–30-Jährigen besteht also zum Gros aus gebildeten

Studenten, deren Mütter meist Hausfrauen sind und derer Väter zum großen Teil einem Beruf nachgehen, der nicht von zu Hause aus auszuüben ist.

3.1 Operationalisierung

In die hier vorgenommene Überprüfung der Power-Control Theory sind folgende Variablen/Daten des insgesamt umfassenderen Erhebungsinstruments eingeflossen:

- *Gender*: das Geschlecht der Probanden. Die Ausprägungen von gender (V2) lauten „0 = female“ und „1 = male“;
- *Family classposition*: die Position der Herkunftsfamilie im gesellschaftlichen Produktionsprozess. Family classposition wurde ermittelt aus Variable 10 des Fragebogens: „Welche berufliche Tätigkeit haben ihre Eltern überwiegend ausgeübt, als Sie minderjährig waren?“ Die Einteilung erfolgte nach dem Vorbild von Hagan, Gillis und Simpson.[1] Die drei konzeptuellen Kriterien für die Unterscheidung in vier Positionen sind: erstens Kontrolle über Produktionsmittel (control over the means of production), zweitens Kontrolle über die Arbeit von anderen (control over the work of others) und drittens die Beziehung Arbeit–Macht (relationship work power). Die vier Klassenpositionen schließen Abgestellte, Manager, Arbeiter und nicht beschäftigte Arbeiter (surplus population) ein.[2] Die hier getroffene Einteilung umfasst lediglich drei Positionen (Position 1: „Arbeiterin/Arbeiter“, „einfache Angestellte/einfacher Angestellter“; Position 2: „Angestellte/Angestellter in leitender Funktion“, „Beamtin/Beamter in einfachem/mittlerem/gehobenem Dienst“; Position 3: „Beamtin/Beamter in höherem Dienst“, „Selbständige/Selbständiger“), zur Festlegung der „classposition“ wurde der jeweils höhere Wert eines Ehepartners herangezogen. Diejenigen Fälle, in denen angegeben wurde, dass beide Elternteile arbeitslos waren (eine Nennung), wurden nicht berücksichtigt.
- *Occupational measure*: die Einteilung der Familienstruktur in „more oder less patriarchal“ aufgrund der Verortung der einzelnen Elternteile im gesellschaftlichen Produktionsprozess. Occupational measure bezieht sich direkt auf die vorherige Variable, aus der sie gebildet wurde, die Ausprägungen lauten „less/more patriarchal“. Die Variable ist eine Modifikation der ursprünglichen, von Hagan eingeführten Variable zur Erfassung von Machtbeziehungen zwischen den Elternteilen. Grasmick et al. (1996) haben aufgrund der immer wieder auftretenden Schwierigkeiten bei der Operationalisierung dieser Beziehung vorgeschlagen, die Variable zu dichotomisieren und solche Familien als „more patriarchal“ einzustufen, in denen der Vater grundsätzlich einer Arbeit nachgeht, die nicht von zu Hause aus auszuüben ist, während die Mutter zu Hause bleibt. Als „less patriarchal“ einzustufen sind demnach diejenigen Familien, die eine (eher) ausgeglichene „Autorität-im-Job“-Beziehung aufweisen und

[1] Die Einteilung stützt sich originär auf Arbeiten von Marx bzw. auf die dahrendorfsche Konzeption des Klassenbegriffs (vgl. Dahrendorf 1959: 198; Hagan 1985: 1158).

[2] Aus methodologischen Gründen wurden hier die Arbeitslosen (neun Nennungen) ausgeklammert, da aus dem vorliegenden Datenmaterial nicht ersichtlich war, ob es sich um Lang- oder Kurzzeitarbeitslose handelt und welcher Beruf vor der Arbeitslosigkeit ausgeübt worden ist.

diejenigen Familien, in welchen die Frau eine ‚höhere' classposition als der Mann einnimmt.

- *Maternal supervision*: der Grad an Aufsicht der Mutter über den Probanden;
- *Paternal supervision*: der Grad an Aufsicht des Vaters über den Probanden. Maternal und paternal supervision (Ausprägungen „low/moderate/high") sind gebildet aus den Variablen zur Klassenposition (V10_1, V10_2) der einzelnen Elternteile. Der Power-Control Theory zufolge übernimmt in patriarchalischen Familien die Mutter die Erziehung der Kinder, in egalitären Familienstrukturen kümmern sich beide Elternteile gleichermaßen um den Nachwuchs und in matriarchalisch strukturierten Familien zeichnet sich der Vater für die Aufsicht der Kinder verantwortlich. Die Beziehung zwischen Matriarchat/Patriarchat und matriarchalischer/patriarchalischer Aufsicht über die Kinder ist dergestalt, dass in dem Maße, in dem der Vater als Patriarch einzustufen ist, die Aufsicht über die Kinder in dem gleichen Maße als maternal einzustufen ist und umgekehrt. Diese Variable ist also im Prinzip eine Umkehrung der vorangegangenen Variable occupational measure.
- *Risk-seeking*: die Einstellung der Befragten hinsichtlich der Bereitschaft, Risiken einzugehen. Die Messung der Einstellung bezüglich Risiken (Ausprägung „low/high", Mittelwert (M) = 1,63; Standardabweichung (s) = 0,49) wurde mit insgesamt drei Items vorgenommen, die zu einer Likert-Skala zusammenfasst wurden.[1] Wie bei jeder additiven Skala stellt sich auch hier die Frage, ob die für die additiven Verknüpfungen vorgesehenen Items als Indikatoren des zugrundeliegenden Konstrukts gelten können und tendenziell das Gleiche messen, d.h. ob sie einen hohen Grad an innerer Konsistenz aufweisen. Die Homogenität der Einzelitems wurde mittels einer Itemanalyse überprüft (α= 0,74). Die zugrunde liegenden Items lauten: „Manchmal gehe ich nur zum Spaß ein Risiko ein" (V64), „Sicherheit ist mir wichtiger als Aufregung und Abenteuer" (V69) und „Hin und wieder gehe ich gerne absichtlich kleine Risiken ein" (V71). Hierbei waren jeweils vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben, von „Stimme überhaupt nicht" zu bis „Stimme voll und ganz zu". Dabei handelt es sich um eine Übertragung einer Skala zur Erfassung von „Low Self-Control and Imprudent Behavior" von Arneklev et al. aus dem Jahr 1993. Risk-seeking oder auch risk preferences ist hier genereller gefasst als in der haganschen Studie, die auf die Erfahrungen von High-School-Schülern und -Schülerinnen abzielte. Im Unterschied zu anderen Studien zur Überprüfung der Power-Control Theory zielen diese Fragen nicht direkt auf das Risikoverhalten in Bezug auf Straftaten ab, sondern sind allgemeiner gehalten. Der Vorteil liegt darin, dass hier auch eine generellere Interpretation der Daten möglich wird, was bei einer Erweiterung der Theorie relevant wird.
- *Self-reported delinquency*: selbst berichtetes delinquentes Verhalten. Die Variable self-reported delinquency wurde dichotomisiert in die beiden Ausprägungen „none" (Code 0) und „one +" (Code 1). Hier wurden die die Handlungsintention erfassenden Items (V 33_1, V78_1, V99_1) aller drei Vignetten (siehe S. 11 f.) berücksichtigt.

[1] Das Verfahren der Konstruktion von Likert-Skalen kann u.a. bei Schnell et al. 1995 nachgelesen werden.

3.2 Verfahren der Datenanalyse

Die Auswertung der Daten wurde mit den Programmen bzw. Programmpaketen AMOS 4.01 Student Edition (http://www.smallwaters.com/amos), EQS for Windows 5.7 (http://www.mvsoft.com) und SPSS for Windows vorgenommen. Zur Überprüfung der Hypothesen wird ein Pfadmodell entworfen bzw. eine Pfadanalyse durchgeführt. Diese ist in zwei Schritte unterteilt: ‚Tabular analysis' und ‚multiple regression analysis'.

Die Entwicklung einer „Power-Control Theory of Gender and Delinquency" erfordert es, mehrere (theoretische) Annahmen zu testen und diese dann weiter auszuführen. Die tabellarische Analyse dient der visuellen Inspektion und ist hilfreich bei der Konstruktion von später weiter zu testenden Variablenbeziehungen. Die Analyse von Kontingenztabellen zielt auf die Frage, ob überhaupt ein Zusammenhang zwischen den Variablen besteht und wenn dem so ist, wie stark der Zusammenhang ist. Neben der visuellen Inspektion, die überdies bei größeren Tabellen nicht mehr möglich ist, wird für Kreuztabellen häufig der Chi^2–Test angewandt, um den Zusammenhang der Variablen zu überprüfen. Keine der Zellen sollte eine erwartete Häufigkeit kleiner als fünf aufweisen, ansonsten verliert der Chi^2–Test an Zuverlässigkeit. Der Chi^2–Wert reflektiert zwar den Grad des Zusammenhangs in einer Kontingenztabelle, er taugt allerdings, aufgrund seiner Abhängigkeit von N, nicht als Maß für die Stärke des Zusammenhangs. Da genau dieser Ausnahmefall (Zellenhäufigkeit < 5) auftritt, wird auf den Chi^2–Test verzichtet.

Die hier angewandten tabular techniques vollziehen den methodischen Brückenschlag hin zu den multiple regression techniques. Viele sozialwissenschaftliche Theorien, wie u.a. auch die Power-Control Theory, enthalten nicht nur Aussagen über die Zusammenhänge zwischen einer abhängigen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen, sondern enthalten darüber hinaus Hypothesen, wie verschiedene abhängige Variablen wieder auf andere Variablen einwirken. Hier kommen lineare Strukturgleichungsmodelle (structural equation models) (vgl. Byrne 1994) zum Einsatz, welche die Existenz und die Stärke von direkten und indirekten Einflüssen auf die abhängige Variable statistisch veranschlagen. Die meisten Computerprogramme standardisieren die Regressions-koeffizienten, um zu berücksichtigen, dass die unabhängigen Variablen in unterschiedlichen Messskalen gemessen wurden und unterschiedliche Messniveaus aufweisen. Die Standardisierung erlaubt es, Vergleiche über die Stärke der Effekte der unterschiedlich gemessenen unabhängigen Variablen anzustellen. Diese standardisierten Regressionskoeffizienten werden auch Pfadkoeffizienten (path coefficients) genannt. Grundsätzlich waren die Voraussetzungen für die Anwendung der genannten Verfahren der Datenanalyse erfüllt.

4. Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden die konkreten Ergebnisse zur Überprüfung der Power-Control Theory vorgestellt. Die Vorgehensweise folgt auch hier weitgehend derjenigen von Hagan (1996), um eine möglichst große Nähe zu seinem methodischen Vorgehen zu gewährleisten. Die aufgestellten Hypothesen, die nach einem Zusammenhang zwischen Geschlecht und Delinquenz und einer Spezifikation dieser Beziehung fragen,

werden in zwei Schritten geprüft. Um den Zusammenhang zwischen Geschlecht und Delinquenz zu testen, ist es notwendig, in einem ersten Schritt einzelne Annahmen der Theorie zu überprüfen. Hier werden die von Hagen aufgestellten Kreuztabellen mit den vorliegenden Daten repliziert. Zusätzlich werden einige generelle Annahmen der Power-Control Theory, auch unter Berücksichtigung der von Grasmick et al. eigeführten Variable occupational measure, geprüft. Auch wenn einige Teilergebnisse nicht die Vorgaben der haganschen Studie erreichen bzw. seine Ergebnisse nicht bestätigen sollten, wird der Theorientest mit den entsprechenden Werten fortgesetzt. Nur wenn die Kontinuität des methodischen Vorgehens gewährleistet ist, ist es möglich, die Schwächen bzw. Stärken des Vorgehens herauszuarbeiten und auf dieser Grundlage das gesamte Modell zu beurteilen. In einem zweiten Schritt wird dann das eigentliche Pfadmodell ausgearbeitet und zu einem komplexeren Modell hin weiterentwickelt. Dieses Kapitel fasst die Ergebnisse in Form einer Übersicht zusammen, die Interpretation und Diskussion erfolgt weiter unten.

4.1 Tabellarische Analyse

Um einen möglichen Einfluss der unabhängigen auf die abhängige Variable zu überprüfen, werden die einzelnen Ausprägungen der Variablen in Prozentwerten angegeben, die Zahlen in den Klammern geben die tatsächliche Anzahl der Nennungen an. Um die Ergebnisse innerhalb der Kategorien der unabhängigen Variable vergleichen zu können, werden die Werte zeilenweise berechnet.

Mit den ersten beiden Kreuztabellen (Tabelle 1) soll überprüft werden, ob der Grad an elterlicher Aufsicht einen Einfluss auf die Delinquenzrate der Kinder hat.

Tabelle 1: *Kreuztabulation von maternal und paternal supervision mit self-eported delinquency*

	Self-Reported Delinquency	
	none	one +
Paternal Supervision		
low	44,4 % (4)	55,6 % (5)
moderate	50,0 % (1)	50,0 % (1)
Maternal Supervision		
low	34,0 % (18)	66,0 % (35)
moderate	30,2 % (13)	69,8 % (30)
high	42, 9% (3)	57,1 % (4)

In Tabelle 1 sind für paternal supervision lediglich zwei von drei möglichen Ausprägungen der unabhängigen Variable zu beobachten. Das bedeutet, dass in unserer Stichprobe kein Vater sein Kind mit einer hohen Intensität beaufsichtigt hat, sondern nur in niedrigem und mittlerem Maße. Bei einer Analyse der Zeilenprozente ist jedoch festzustellen, dass selbst die relativ geringe Zunahme an Intensität bei der Aufsicht des Vaters über das Kind die Delinquenzrate senkt. Zu beachten ist hierbei aber, dass die beobachteten geringen absoluten Häufigkeiten eine Interpretation erschweren.

Betrachtet man die maternal supervion, so fällt zunächst auf, dass die Delinquenzbelastung der Kinder bei einem moderaten Grad an mütterlicher Kontrolle höher ist als bei einem niedrigen Grad an Aufsicht. Dieses Teilergebnis geht nicht konform mit den Annahmen der Power-Control Theory, nach der die Delinquenzbelastung mit jeder Erhöhung der Aufsicht sinken sollte. Vergleicht man aber die beiden Ausprägungen low und moderate, ist festzustellen, dass die Delinquenzrate von 66 Prozent auf 57,1 Prozent sinkt, wenn der Grad an mütterlicher Aufsicht von low auf high ansteigt. Der Anteil derjenigen, die angegeben haben, sich gesetzeskonform zu benehmen, steigt von 34 Prozent auf 42,9 Prozent. Insgesamt ist festzustellen, dass die Delinquenzbelastung der Kinder zwar mit Zunahme der elterlichen Aufsicht sinkt, aber nicht so stark, wie es die Theorie annimmt. Ein Trend ist also durchaus erkennbar, der theoretischen Annahme kann also, wenn auch in eingeschränktem Maße, zugestimmt werden.

Um das Problem der ‚collinearity'[1] zu vermeiden und aufgrund der höheren Korrelation von maternal supervision mit self-reported delinquency gegenüber paternal supervision, wird nun in der weiteren Entwicklung des Pfadmodells auf die Variable paternal supervision verzichtet.

Tabelle 2 zeigt die (substanzielle) Beziehung zwischen gender und self-reported delinquency an.

Tabelle 2: *Kreuztabulation von gender mit self-reported delinquency*

	Self-Reported Delinquency	
	none	one +
male	38,4 % (33)	61,6 % (53)
female	34,9 % (29)	65,1 % (54)

Es ist offensichtlich, dass es keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Delinquenzbelastung gibt. Auffällig ist, dass die jungen Frauen die jungen Männer anteilsmäßig und absolut in bezug auf self-reported delinquency ‚überholt' haben. Dieses Ergebnis deckt sich jedoch mit neueren Untersuchungen im Bereich der Power-Control Theory. Inwieweit sich die Angleichung der Geschlechter in bezug auf die Delinquenzrate mit der Tatsache deckt, dass immer noch ein Großteil der Mütter die Aufsicht über die Kinder übernimmt, wird weiter unten an gegebener Stelle diskutiert.

Die nachfolgenden Tabellen veranschaulichen die Beziehung zwischen den einzelnen, schon oben eingeführten, Variablen und der Einstellung hinsichtlich Risiken, von welcher die Theorie annimmt, dass sie in einem engen Zusammenhang mit der Familienstruktur der Herkunftsfamilie steht.

[1] In der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse ist es üblich, das Problem der ‚collinearity' zu umgehen, indem man eine der beiden ‚problematischen' Variablen, die zueinander in hohem Maße in Beziehung stehen, von der weiteren Analyse ausschließt oder beide zu einer Variable kombiniert (vgl. Hagan 1996: 30). Das Problem der ‚collinearity' tritt auf, da die statistischen Datenverarbeitungsprogramme Schwierigkeiten haben, die unabhängigen Effekte der Variablen auf die abhängige Variable zu trennen und separat zu berechnen.

Tabelle 3: *Kreuztabulation von risk-seeking mit gender und occupational measure*

	Risk-Seeking	
	low	High
Gender		
male	34,1 % (29)	65,9 % (56)
female	41,5 % (34)	58,5 % (48)
Occupational Measure		
less patriarchal	39,6% (21)	60,4% (32)
more patriarchal	39,2% (40)	60,8% (62)

Tabelle 3 veranschaulicht, dass die Männer zwischen 18 und 30 Jahren in unserer Studie eher bereit sind Risiken einzugehen als die jungen Frauen, was sich mit den Annahmen der Theorie deckt. Weiterhin sehen wir, dass die Variable occupational measure keinen signifikanten Einfluss die Einstellung bezüglich Risiken hat. Lediglich jeweils 0,4 Prozent beträgt der geschlechtsspezifische Unterschied in den Kategorien low/high der Risikovariable, es ist also annähernd eine gleiche Verteilung der Einstellung bezüglich Risiken zwischen den Geschlechtern festzustellen.

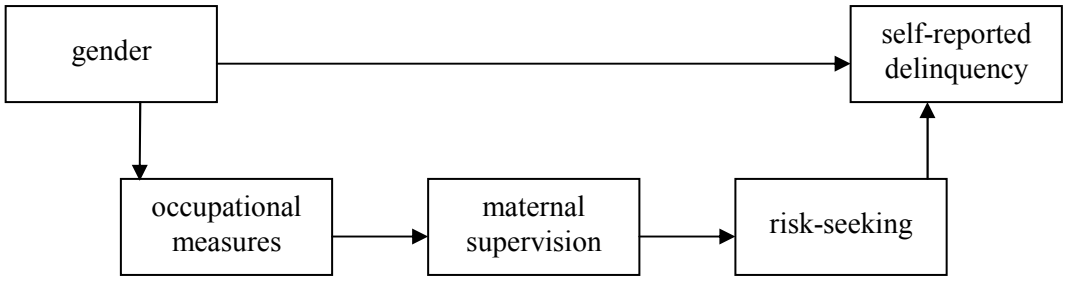
Tabelle 4: *Kreuztabulation von maternal supervision und gender mit risk-seeking*

Risk-Seeking	low			high		
Maternal Supervision	low	moderate	high	low	moderate	high
Gender						
female	50,0 % (13)	40,9 % (9)	40 % (2)	50,0 % (13)	59,1 % (13)	60,0 % (3)
male	34,6 % (9)	35,0 % (7)	0 % (0)	65,4 % (17)	65,0 % (13)	100 % (2)

Hinsichtlich Tabelle 4 ergibt sich folgendes Bild: Bei beiden Geschlechtern steigt mit dem Grad der mütterlichen Aufsicht auch die Bereitschaft Risiken einzugehen, wobei in Relation zueinander gesetzt, bei den jungen Männern die Risikobereitschaft in einem stärkeren Maße. Auch ist anzumerken, dass bei den jungen Männern von Anfang an eine höhere Risikobereitschaft vorhanden zu sein scheint (im Schnitt liegt der Wert der Männer ca. 22 Prozent höher als der der Frauen). Der Theorie kann hier somit nur zum Teil zugestimmt werden: Bei den Männern ist die Tendenz, welche die Theorie vorhersagt, zu bestätigen, während bei den Frauen ein eher umgekehrtes Verhältnis sichtbar wird. Wieder ist also festzuhalten, dass eine grundlegende Tendenz zu erkennen ist, aber nicht in allen Bereichen und auch nicht in dem Maße wie theoretisch angenommen.

Nach der Analyse der Kreuztabellen ergibt sich nun folgendes Power-Control-Modell:

Abbildung 1: *Simples Power-Control-Modell*



Die Grafik veranschaulicht die Ausgangsannahme, dass eine Beziehung zwischen Geschlecht und selbst berichtetem delinquenten Verhalten besteht und dass die angenommenen mediating links occupational measure, maternal supervision und risk-seeking ihrerseits diese Beziehung beeinflussen. Grundsätzlich sind die von der Power-Control Theory behaupteten Tendenzen erkennbar, jedoch nur in erheblich eingeschränktem Maße. Einige Teilergebnisse dieses Abschnitts gehen konform mit den theoretischen Annahmen, andere treffen nur teilweise zu und manche weisen in eine andere Richtung. Die Analyse von Kreuztabellen ist bei weitem keine ausreichende Basis für die Beurteilung einer Theorie, sie ergibt lediglich einen ersten Einblick und erlaubt es, einen Ausschnitt von einzelnen Annahmen zu testen. Im zweiten analytischen Teil werden die Ergebnisse der multiplen Regression vorgestellt und auf dieser Grundlage das endgültige Pfadmodell ausgearbeitet.

4.2 Regressionsanalyse

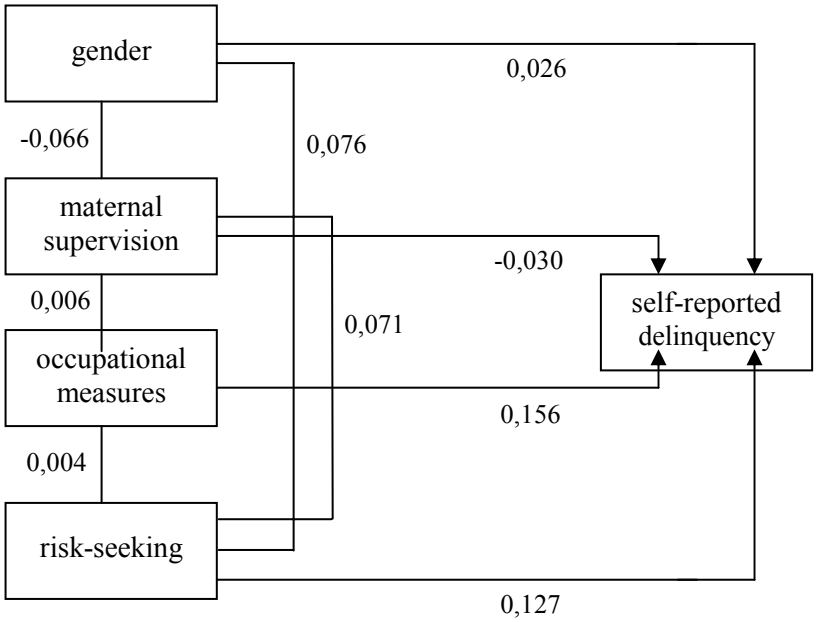
Tabelle 5 listet die Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse (Pfadkoeffizienten) und die Ergebnisse der bivariaten Korrelationen zwischen den unabhängigen Variablen der mediating links auf. Die Korrelationskoeffizienten werden im oberen Teil der Tabelle präsentiert, die Pfadkoeffizienten in der untersten Zeile.

Tabelle 5: *Korrelations- und Pfadkoeffizienten*

	gender	occupational measure	maternal supervision	risk-seeking
self–reported delinquency	0,026	0,156	-0,030	0,127
gender	1	-0,090	-0,066	0,076
occupational measure	-0,090	1	0,006	0,004
maternal supervision	-0,066	0,006	1	0,071
risk-seeking	0,076	0,004	0,071	1

Die Korrelationskoeffizienten zeigen eine simple bivariate Beziehung zwischen den mediating links an, zunächst ohne ihre genaue Richtung zu spezifizieren. Die stärkste negative Beziehung besteht zwischen occupational measure und gender (-0,9), die stärkste positive Beziehung zwischen risk-seeking und gender (0,076). Die Pfadkoeffizienten schwanken zwischen -0,3 und 0,156, sie geben die direkten kausalen Effekte, die ‚net direct effects' der unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable an. Anhand der Tabelle lassen sich occupational measure (0,156) und risk-seeking (0,127) als schwerwiegendste unter den untersuchten Gründen für die vorliegenden Arten von Delinquenz identifizieren. Aufgrund dieser Koeffizienten ergibt sich ein erweitertes Power-Control-Modell (Abbildung 2):

Abbildung 2: ***Erweitertes Power-Control-Modell***



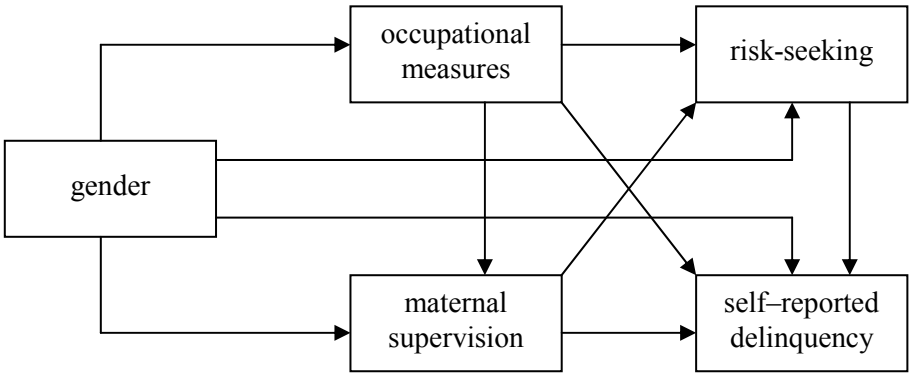
Die mit Pfeilspitzen versehenen Linien auf der rechten Seite der Grafik stellen die Pfadkoeffizienten dar, die Linien ohne besondere Kennzeichnung repräsentieren die bivariaten Korrelationen zwischen den Variablen, ohne die Effekte der anderen Variablen zu berücksichtigen.

Die einzelnen Variablen haben nicht nur einen direkten Effekt auf die abhängige Variable. Es kann auch ein Gesamteffekt (total effect) berechnet werden, basierend auf dem Theorem von Wright.[1]

Wie aus Abbildung 3 ersichtlich wird, hat die Variable gender nicht nur einen direkten Effekt von 0,26 auf die Variable self-reported delinquency, sondern auch verschiedene indirekte Effekte über die anderen Variablen. Insgesamt sind fünf verschiedene indirekte Pfade des Effektes von gender auf self–reported delinquency sichtbar.

[1] Vgl. hierzu Hagan 1996, Duncan 1975 und Alwin und Hauser 1975.

Abbildung 3: *Power-Control-Modell*



Um den gesamten Effekt von gender auf self–reported delinquency zu berechnen, werden nun alle indirekten Pfade von gender auf self–reported delinquency ermittelt, d.h. es werden die einzelnen Koeffizienten der jeweiligen Pfadabschnitte miteinander multipliziert und dann addiert:

(-0,09)*(0,076)*(0,127) = -0,0008687
(-0,09)*(0,156) = -0,01404
(0,076)*(0,127) = 0,009652
(-0,066)*(-0,03) = 0,00198
(-0,066)*(0,071)*(0,127) = -0,0005951

Indirekte Effekte = -0,0038718
Direkter Effekt = 0,026
Gesamteffekt = 0,0221282

Um abschließend den Prozentwert zu ermitteln, zu welchen das Geschlecht die Delinquenzrate unserer Probanden beeinflusst, wird der ermittelte Gesamteffekt mit 100 multipliziert: 0,0221282*100 ≅ 2,21.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass, im Sinne der Power-Control Theory, 2,21 Prozent des selbst-berichteten delinquenten Verhaltens in der Gruppe der 18–30 Jahre alten Befragten dem Geschlecht zuzuschreiben sind. In der vorliegenden Stichprobe gibt es nicht nur eine direkte Beziehung zwischen gender auf self-reported delinquency, sondern auch eine indirekte Beziehung über occupational measure, maternal supervision und risk-seeking. Den stärksten Einfluss auf die Delinquenz haben die Familienstruktur der Herkunftsfamilie (more/less patriarchal) und die Einstellung bezüglich Risiken.

Es kann, um das Ergebnis zu veranschaulichen, eine Serie von zwischengeschalteten Einflussfaktoren gebildet werden: Die Struktur der Familie beeinflusst die Aufteilung und die Intensität der Aufsicht der Eltern über das Kind, diese beeinflussen das Risikoverhalten des Kindes und dieses wirkt sich auf die Delinquenzrate aus. Verallgemeinert bedeutet das, dass die formelle soziale Kontrolle über die Familienstruktur, ausgehend von Geschlecht, die informelle soziale Kontrolle beeinflusst und diese sich auf die Einstellung der Kinder bezüglich Risiken auswirkt, welche sich in Delinquenz oder Konformität niederschlägt.

5. Diskussion

In der Untersuchung wurde das Ziel verfolgt, die Power-Control Theory anhand des vorliegenden Datenmaterials empirisch zu überprüfen. Es sollte herausgearbeitet werden, ob ein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Probanden und der selbst berichteten Delinquenz besteht und ob diese Beziehung von der Familienstruktur, der elterlichen Aufsicht und der Risikobereitschaft der Kinder beeinflusst wird. Da diese Untersuchung den Anspruch hatte, einen Theorientest durchzuführen, war somit das methodische Vorgehen bzw. waren die Verfahren der statistischen Datenanalyse vorgegeben. Mittels Kreuztabellenanalyse und multipler Regresssionsanalyse sollte der oben vermutete Zusammenhang überprüft werden. Änderungen hieran wurden lediglich unter Berücksichtigen des derzeitigen Stand der Forschung vorgenommen. Aufgrund den von Grasmick et al. (1996) angesprochenen Schwierigkeiten bei der Operationalisierung der Machtbeziehung zwischen den Elternteilen unter Berücksichtigung ihrer Verortung im gesellschaftlichen Produktionsprozess wurde die Variable occupational measure eingeführt, die in der originalen Studie von Hagan nicht vorgekommen ist.

Wie bereits angesprochen, ergab sich aufgrund von bestimmten Teilergebnissen bei der Auswertung ein eher heterogenes Bild. Manche Teilergebnisse sind im Sinne der Power-Control Theory positiv zu interpretieren, andere sprechen eher gegen die Theorie. In der vorliegenden Stichprobe ist die Delinquenzbelastung der jungen Frauen höher als die der Männer, obwohl die Theorie Gegenteiliges annimmt. Da in der Stichprobe der weitaus größte Teil der Mütter die Aufsicht über die Kinder übernimmt, war zu erwarten, dass die Delinquenzbelastung der Männer höher als die der Frauen ausfällt. Auch scheinen die Struktur der Herkunftsfamilie und die (theoretisch) daraus resultierende elterliche, genauer mütterliche, Kontrolle über die Kinder keinen signifikanten Zusammenhang mit der Einstellung der Kinder bezüglich Risiken aufzuweisen.

Das Teilergebnis der nahezu ausgewogenen Delinquenzbelastung und des Risikoverhaltens beider Geschlechter kann in Einklang mit neueren Forschungsergebnissen gebracht werden, die von einem Veränderungsprozess der historisch gewachsenen Familienstruktur ausgehen und so die Angleichung des Risikobewusstseins und der Delinquenzrate über die sich so verändernden formellen und informellen sozialen Kontrollen erklären. Die empirischen Ergebnisse widersprechen zumindest dem zweiten Punkt der Vermutung in der Hinsicht, dass in der vorliegenden Stichprobe immer noch hauptsächlich die Mütter der Probanden die Aufsichtsfunktion innerhalb der Familie übernommen haben, sich hier also keine Entwicklung gezeigt hat.

Der ersten hier zu prüfenden Hypothese: „Gibt es einen Zusammenhang zwischen Geschlecht und delinquentem Verhalten?“ kann nicht voll und ganz zugestimmt werden. Es lässt sich eine Tendenz im Sinne der Theorie erkennen, aber das Ergebnis der Regressionsanalyse von 0,026, bei einem möglichen Wertebereich des Koeffizienten von -1 bis 1, lässt lediglich den Schluss zu, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht und somit der direkte Einfluss von Geschlecht auf Delinquenz in unserer Studie vernachlässigbar klein ist.

Die zweite aufgestellte Hypothese: „Beeinflussen die von der Power-Control Theory angenommenen intervenierenden Variablen (mediating links) occupational measures,

maternal supervision und risk-seeking dieses Zusammenhang?“ findet nur zum Teil Zustimmung, d.h., dass das Geschlecht nicht durch alle dieser Links einen indirekten Einfluss auf die selbst berichtete Delinquenz der Befragten ausübt. Bestätigung findet die Theorie durch die Ergebnisse der Regressionsanalyse in Bezug auf den Einfluss von occupational measure und risk-seeking.

Die Familienstruktur der Herkunftsfamilie (0,156) weist eine schwache aber vorhandene Beziehung zu selbst berichteter Delinquenz auf, genauso verhält es sich mit der Einstellung bezüglich Risiken (0,127). Der negative Einfluss mütterlicher Aufsicht auf die Delinquenzbelastung der Kinder kann wiederum nur tendenziell bestätigt werden, der Wert von -0,03 ist nicht signifikant, jedoch weist das negative Vorzeichen in die von der Theorie angenommenen Richtung, nämlich auf eine Verringerung der Delinquenzrate. Der errechnete Gesamteinfluss des Geschlechts auf die selbst berichtete Delinquenz von 2,21 Prozent verdeutlicht, dass, auch wenn einige Teilergebnisse die Theorie zu bestätigen scheinen, die indirekte und direkte Beziehung zwischen den beiden Variablen nicht signifikant ist.

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass zwar eine Tendenz im Sinne der Power-Control Theory zu erkennen ist, die Auswirkungen der vermuteten Zusammenhänge aber nicht signifikant sind und die Anwendung der Power-Control Theory auf die vorliegende Stichprobe somit kein geeignetes Werkzeug ist, ausgehend vom Geschlecht die Delinquenzrate zu erklären.

Bei einer kritischen Reflexion des Vorgehens zur Überprüfung der Power-Control Theory stellt sich die Frage nach den Ursachen der Ablehnung der Theorie zur Erklärung von Delinquenz. Zum Teil spielen die von Grasmick et al. aufgezeigten Schwierigkeiten bei der Operationalisierung der Familienstruktur und der informellen familiären Kontrolle eine Rolle. Die relevanten Variablen konnten lediglich aufgrund theoretischer Überlegungen aus dem Rohdatenmaterial operationalisiert werden. Das führt zu der grundsätzlicheren Überlegung, dass das Design der Befragung nicht genau auf die hier aufgestellten Hypothesen zugeschnitten war, sondern einem allgemeineren Zweck diente. Des Weiteren kann vermutet werden, dass aufgrund der Quotierung der Stichprobe die beobachtete Gruppe zu homogen war, die originale Hagan-Studie wertete Antworten von kanadischen Schülerinnen und Schülern aus. Die Quotierung kann im unglücklichsten Fall zu einer Konstellation geführt haben, die der Analyse durch die Power-Control Theory nicht genügend Ansatzpunkte zur Verfügung stellt.

6. Ausblick

Generell kann jedoch bemerkt werden, dass die Power-Control Theory, und auch gerade ihre aktuelle Erweiterung und Anwendung auf eine Vielzahl von delinquenten Verhaltensweisen und auf verschiedene Altersklassen, ein brauchbares Werkzeug bei der Analyse des Effektes von Geschlecht auf Risikoverhalten und konsequenterweise auch auf delinquentes Handeln darstellt. Um mit den Worten von Grasmick et al. (1996: 195) abzuschließen: “However, our findings also suggest that certain features of Power-Control Theory require further consideration as researchers explore such issues.”

Literatur

Abrahamson, M./Mizruchi, E.H./Hornung, C.A., 1976: Stratification and Mobility. New York: MacMillan.

Alwin, D.F./Hauser, R.M., 1975: The Decomposition of Effects in Path Analysis. American Sociological Review 40: 33-47.

Arneklev, B.J./Grasmick, H.G./Tittle, C.R./Bursik, R.J., 1993: Low Self-Control and Imprudent Behavior. Journal of Quantitative Criminology 9/3: 225-247.

Bamberg, G./Baur, F., 1989: Statistik. München: Oldenbourg.

Barlow, H.D., 1996: Introduction to Criminology. 7th edition, New York: Harper/Collins.

Benninghaus, H., 1996: Einführung in die sozialwissenschaftliche Datenanalyse. München: Oldenbourg.

Byrne, B.M., 1994: Structural Equation Modeling with EQS and EQS/Windows – Basic Concepts, Applications, and Programming. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage Publications.

Cohen, M., 1978: Karl Marx's Theory of History: A Defence. Princeton: Princeton University Press.

Coser, L.A., 1985: Power Lost and Status Gained: The American Middle Class Husband. Paper presented at the American Sociological Association Meetings, Washington, DC.

Coser, L.A./Coser, M., 1974: The Housewife and her Greedy Family. S. 89-100 in: Coser, L.A. (Hrsg.), Greedy Institutions. New York: The Free Press.

Curtis, R.F., 1986: Household and Family in Theory on Equality. American Sociological Review 51: 168-183.

Dahrendorf, R., 1959: Class and Class Conflict in Industrial Society. Stanford: Stanford University Press.

Duncan, O.D., 1975: Introduction to Structural Equation Models. New York: Academic Press.

Durkheim, E., 1933: The Division of Labor in Society. New York: McMillan.

Goffman, E., 1967: Interaction Rituals. New York: Anchor Books.

Grasmick, H.B., 1993: Changes in the Sex Patterning of Perceived Threats of Sanction. Law and Society Review 27: 679-702.

Grasmick, H.B./Hagan, J./Blackwell, B./Arneklev, B.J., 1996: Risk Preferences and Patriarchy: Extending Power-Control Theory. Social Forces 75/1: 177-199.

Hagan, J./Simpson, J./Gillis, A.R., 1979: The Sexual Stratification of Social Control: A Gender-Based Perspective on Crime and Delinquency. The British Journal of Sociology 30: 25-38.

Hagan, J./Gillis, A.R./Simpson, J., 1985: The Class Structure of Gender and Delinquency: Toward a Power-Control Theory of Common Delinquent Behavior. American Journal of Sociology 90/4: 1151-1178.

Hagan, J., 1985: Modern Criminology – Crime, Criminal Behavior, and its Control. New York: McGraw-Hill Book Company.

Hagan, J./Simpson, J./Gillis, A.R., 1987: Class in the Household: A Power-Control Theory of Gender and Delinquency. American Journal of Sociology 92/4: 788-816.

Hagan, J., 1988: Structural Criminology. Cambridge: Polity Press.

Hagan, J./Gillis, A.R. (Eds.), 1996: Criminological Controversies: A Methodological Primer. Boulder: Westview Press.

Heimer, K., 1995: Gender, Race, and the Pathways to Delinquency. S. 140-173 in: Hagan, J./Peterson (Hrsg.), Crime and Inequality. New York: Transaction Publishers.

Hirschi, T., 1969: Causes of Delinquency. Berkeley: University of California Press.

Hirschi, T./Selvin, H.C., 1967: Delinquency Research: An Appraisal of Analytic Methods. New York: The Free Press.

Janssen, H., 1988: Radikale Kriminologie – Themen und Positionen der amerikanischen Radical Criminology. Bielefeld: AJZ Druck.

Kerschke-Risch, P., 1993: Gelegenheit macht Diebe – doch Frauen klauen auch. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lynch, M.J./Groves, W.B., 1989: A Primer in Radical Criminology. 2nd edition, Albany: Harrow and Heston.

Matiaske, W., 1990: Statistische Datenanalyse mit Mikrocomputern – Einführung in P-STAT und SPSS/PC. München: Oldenbourg.

Michalowski, R.J./Bohlander, E.W., 1976: Repression and Criminal Justice in Capitalistic America. Sociological Inquiry 46/2: 95-106.

Regner, S., 2001: Bartfrauen. Fotografien zwischen Jahrmarkt und Psychiatrie. S. 81-96 in: Keck, A./Pethes, N. (Hg.), Mediale Anatomien – Menschenbilder als Medienprojektionen. Bielefeld: transcript-Verlag.

Schnell, R./Hill, P./Esser, E., 1995: Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg.

Sheley, J.F., 1995: Criminology – A Contemporary Handbook. 2nd edition, Belmont: Wadsworth.

Siegel, L.J., 1995: Criminology. 5th edition, New York: West Publishing Company.

Thornberry, T.P./Farnworth, M., 1982: Social Correlates of Criminal Involvement: Further Evidence on the Relationship between Social Status and Criminal Behavior. American Sociological Review 47/4: 505-518.

Vogel, L., 1983: Marxism and the Oppression of Women: Toward a Unitary Theory. New Brunswick: Rutgers University Press.

Weber, M., 1947: The Theory of Social and Economic Organization. New York: The Free Press.

Welter, B., 1966: The Cult of Womanhood. 1820-1860. American Quarterly 18: 151-164.